<36700139130013

<36700139130013

Bayer. Staatsbibliothek

Jt. sing 776 (3

<56
B oth

Thönert. sc.

Albanesischer Soldat.

Pouqueville's
Reise
durch
Morea und Albanien
nach
Constantinopel
und
in mehrere andere Theile
des
ottomanischen Reichs
in den Jahren 1798. 1799. 1800 und 1801.

Aus dem Französischen übersetzt

von

K. L. M. Müller.

Dritter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, 1805.

bey Johann Conrad Hinrichs.

Wbgd 169/332

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß

des dritten Bandes.

Seite

Beschreibung und kurzgefaßte Geschichte von Epirus, von Herrn Barbie' du Boccage, Geograph des Ministeriums der auswärtigen Verhältnisse. = = XI

Albanien.

Fortsetzung.

Dreyzehntes Kapitel.

Affaire bey Prevesa im Jahr 7. — Ermordung der Franzosen. — Heldenmüthige That des Ingenieur-Capitains Richemont. — Verrath der Soulioten und der Griechen von Prevesa. — Grausamkeit des Ali gegen die Prevesoten. — Weg der französischen Gefangenen bis nach Janina. — = = = 3

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Weg von Janina nach den Gebirgen von Souli. — Dervigniana. — Paramythia, seine Bewohner. — Canton von Souli. — Namen der Dörfer, woraus er besteht. — Soulioten, ihre Kriege mit Ali Passa. — Ihr Ende. — Gegenwärtiger Zustand dieses Landes. — 16

Funfzehntes Kap.

Mittägiger Theil von Albanien. — Arta. — Salagora Loutraki, Tricala, Terranova, Golf d'Arta; sein Handel. — Vonitza, Ambracia. — Verhältnisse mit St. Maure und Ithaka. — Erdbeben. — Besondere Erscheinungen in diesen Gegenden. = = 30

Sechszehntes Kap.

Acarnanien oder Carlelien. — Wälder von Manina. — Dragomestre'. — Xeromeros. — Hafen Petala. — Anatolico. — Achelous, Dörfer an seinen Ufern. — Eschinadische Inseln. — Messalonghi. — Sitten der Bewohner von Xeromeros = = = 43

Siebenzehntes Kap.

Diätetik und Sitten der Albaneser = = = 51

Achtzehntes Kap.

Beschaffenheit des Himmels und der Jahreszeit in Albanien. — Klima. — Trinkbares Wasser. — Quellen 62

Seite

Neunzehntes Kap.

Krankheiten, die Albanien eigen sind. — Aerzte und Chirurgen = = = = = 72

Zwanzigstes Kap.

Handel Albaniens = = = = 77

Ein und zwanzigstes Kap.

Verwirrungen in Albanien. Krieg mit den Soulioten. — Vorschläge des Passa, diesen Volksstamm zu unterjochen. — Herr Charbonel wird zum Befehlshaber der Artillerie ernannt. — Herr Poitevin, Charbonel und Bessieres verabreden und vollziehen einen Entweichungsplan. — Ihre Ankunft zu Corfu. = 83

Zwey und zwanzigstes Kap.

Zorn des Ali Passa über die Entweichung der französischen Offiziere. — Er setzt einen Preis auf ihren Kopf. — Strafe ihres Führers. — Dreyhundert Albaneser kommen nach Corfu. — Herr Poitevin wird gefangen. — Herr Charbonel und Bessieres flüchten sich zu dem russischen Agenten, der sie auf einer Fregatte seiner Nation fortbringen läßt. — Ihre Festsetzung auf der Citadelle zu Corfu = = = = 90

Drey und zwanzigstes Kap.

Flucht der französischen Offiziere. Sie begeben sich ins Innere der Insel Corfu. — Es wird zum zweyten Male ein Preis auf ihren Kopf gesetzt. — Befürchtungen

Seite

des Senats. — Verhaftung der Notabeln des Dorfs St. Dimitri, welche ihnen eine Zuflucht gestattet hatten. — Die Franzosen wollen sich selbst wieder als Gefangene stellen, um die Notabeln zu befreyen. Man bringt sie von neuem nach der Citadelle zurück = 93

Vier und zwanzigstes Kap.

Die französischen Offiziere verlassen die Citadelle, um nach Constantinopel gebracht zu werden. — Beschreibung ihrer Fahrt. — Sie werden dem Kapudan Passa überliefert = = = = = 97

Fünf und zwanzigstes Kap.

Aufenthalt der drey Gefangenen zu Pera. — Sie erhalten ihre Freyheit. — Anstalten zu ihrer Abreise nach Frankreich = = = = 105

Sechs und zwanzigstes Kap.

Abreise der Franzosen. Weg von Constantinopel bis nach Ragusa. — Die ersten zehn Tage auf der Reise. — Anzeige der Orte, durch welche sie zogen, ehe sie an den Berg Prisrendi, oder den Berg Scardus in Servien kamen. Verhältnißmäßige Entfernung von Ponte-Piccolo, Ponte Grande, Silivri, Tchiorlou, Bourgas, Eskibaba, Andrinopel, Hebidge', Haskivi = 108

Sieben und zwanzigstes Kap.

Fortsetzung der Reise der Franzosen. Sie treten in die Bulgarey. — Philippopolis. — Bazardgik. — Bana.

Seite

Quellen des Ebrus oder der Maritza. — Berg Rhodope oder Despotodag. — D'Ubnitza. — Berg Scomius. — Kiustendil. — Ruinen von Ulpia Pautalia. — Palanka. — Koumanova, Uskiub, Berg Orbelus. — Kalkandeluck am Fuße des Berges Prisrendi, oder Scardus = = = = 116

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise von Constantinopel nach Scutari in Albanien. — Berg Scardus oder Prisrendi. — Stadt Prisrendi. — Verschanzter Khan. — Gebirge. — Wüsten. — Ankunft zu Scutari = = 129

Neun und zwanzigstes Kap.

Beschreibung von Scutari und seinen Umgebungen. — See Labeatis, Bojana. — Allgemeiner Ueberblick über die Natur der Gebirge Griechenlands, und über ihre Verästungen. — Ausgetrocknete Seen. — Höhlen und ihr jetziger Zustand = = 140

Dreyßigstes Kap.

Abreise der Franzosen von Scutari. — Antivari, Dulcigno. — Beschreibung dieser Küste. — Montenegriner. — Mündungen von Catarro. — Ankunft zu Ragusa = = = = 161

Ein und dreyßigstes Kap.

Topographie von Ragusa. — Blick auf diese Stadt. — Nachricht über ihre Regierung und ihren Handel = 168

Seite

Zwey und dreyßigstes Kap.

Abreise von Ragusa. — Ankunft zu Ankona. — Beschluß dieses Werks = = = 177

Anhang

des in der Vorrede zu dem 1sten Theile versprochenen 36 37. u. 38. Kapitels.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von den Morea eigenen Krankheiten = = 178

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Von der Pest = = = = 185

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Zustand der Medezin in Morea. — Aerzte und Chirurgen = = = = = 205

Allgemeines Verzeichniß der vornehmsten in diesem Werke behandelten Gegenstände. Nach alphab. Ordnung 217.

Beschreibung
und
kurzgefaßte Geschichte
von Epirus
von
Herrn Barbie' du Boccage,
Geograph des Ministeriums der auswärtigen
Verhältnisse.

Beschreibung

und

kurzgefaßte Geschichte

von Epirus

von

Herrn Barbie' du Boccage,

Geograph des Ministeriums der auswärtigen Verhältnisse.

Epirus hat seinen Namen erhalten von dem griechischen Worte Ἤπειρος, welches Continent bedeutet, und zwar durch die Griechen der Inseln Corfu, Santa-Maura, Cephalonia und Ithaka, im Gegensatze des von ihnen bewohnten Landes.

Diese Gegend lag westlich von Thessalien und Macedonien, mittägig von Illyrien, und nördlich von Acarnanien und Aetolien. Sie erstreckte sich

am Ufer des Meeres von den acroceraunischen Gebirgen, in einem Raume von fünf und vierzig Meilen, bis an den ambracischen Golf, heut zu Tage Golf von Arta, und ihre Tiefe betrug ungefähr fünf und zwanzig Meilen, von dem Cap Chimerium bis an das Gebirge des Pindus, welches sie von Thessalien trennte. Diese Provinz wurde gebildet durch einen Kamm von Gebirgen, der im Norden und Süden gegen das Wasser zu vom Pindus sich trennend, und gegen das Cap Chimerium sich dem Meere nähernd, in zwey Arme sich theilte, einen, der nördlich die acroceraunischen Gebirge bildete, der andere südlich, der sich in der Cassopia endigte. Man sieht daraus, daß dieses Land sehr hoch und dessen Klima sehr kalt ist, man fand in demselben viele in den Gebirgen eingeschlossene Seen; es war ein rauhes Land, welches äußerst wenige Ebenen hatte.

Dessen ungeachtet enthielt das Land vortrefliche Weiden für Ochsen und Pferde, und die molossischen Hunde, die daher kamen, wurden sehr gesucht zur Jagd. Die Gebirge waren bedeckt mit Eichen-Wäldern, so alt, als die Welt, und einige kleine Ebenen

am Ufer des Meeres brachten Getreide hervor. Sein Hauptgebirge war das des Liacmon, aus dem der Aous und Jnachus entspringen. An diesen schließt sich der Tomarus, der die Stadt Dodona bedeckte, und der sich in den acroceraunischen Gebirgen verliert und denen der Cassopia, indem er einer Menge von Flüssen, wie dem Celydnus, der Thyamis, dem Acheron, dem Arethon und andern die Entstehung giebt. Der Fluß Achelous, der der größte von ganz Griechenland war, kam vom Pindus herab. Die Küsten dieses Landes waren, im Ganzen genommen, äußerst fischreich.

Die Bewohner von Epirus hatten einen nicht weniger rauhen und wilden Charakter als ihre Gebirge; es waren robuste und für Beschwerden aller Art gebildete Menschen. Die Griechen lernten sie sehr früh kennen, allein sie hatten wenig Verkehr mit ihnen, weil sie selbst das Land bald verließen, um sich auf die Ebenen Thessaliens und von da nach Griechenland zu verbreiten. Die Epiroten waren gute und tapfere Soldaten, und theilten sich in vierzehn verschiedene Völkerschaften,

von denen immer einige über die andern herrschten.

Erstlich, im Norden längs der Meeresküste, und in den acroceraunischen Gebirgen, heut zu Tage denen der Chimera, waren die Chaonier, welche sich von Eicheln nährten und in Dörfern wohnten. In der Folge vereinigten sie sich in Städte, als Orium, Chimera, Photice, und an ihrem Rande befand sich auch die Rhede von Palässe, wo Julius Cäsar bey Verfolgung des Pompejus mit seinen Truppen ankam.

Oestlich von den Chaoniern waren die Atintaner, welche das Thal des Celydnus bewohnten, und welche zu den Zeiten der Römer mehrere große Städte hatten, als Amantia, Hadrianopolis, und andere. Noch weiter östlich von diesen befanden sich die Panaveener, welche in dem Theile wohnten, der an der Quelle des Aous liegt, und diese hatten nur Dörfer; es war ein wildes und armes Volk. Ein gleiches könnte man auch von den Orestä und den Stymphaliern sagen, welche

gegen Osten wohnten, und ob gleich von epirotischem Stamme, dennoch für Macedonier gehalten wurden. Alle diese Länder waren bedeckt mit Waldungen und man konnte schwerlich hineindringen.

Mittägig von den Chaoniern, am Ufer des Meeres, befanden sich die Thesproten, welches die gebildetsten unter den Epiroten waren, und einige Zeit lang einen besondern König hatten. Diese Völker bewohnten die Städte Buthrotum, Ephyra, welches hernach Cychirus hieß, und Gitanä. In ihrem Lande befand sich auch der Cocytus und Acheron.

Mittägig von diesem Lande war Cassopia, das eigentlich nur eine Abtheilung von Thesprotien ausmachte, und dem gerade entspricht, was man heut zu Tage die Landschaft Souli nennt. In diesem Cantone gab es verschiedene kleine Städte, welche durch die Eleer gegründet worden waren, so wie Buchetia, Platia, Pandosia. Die Stadt Nicopolis wurde vom August auf dem Gebiete der Cassopeer gebaut.

Oestlich von den Thesprotiern befanden sich die Molosser, welche um Dodona herum wohnten, eine kriegerische Nation, die sich zum Herrn des Landes machte. Es wurde von einem Könige regiert, der sehr mächtig wurde, und aus dessen Stamme Pyrrhus entsprang, vor dem die Römer zitterten. Die Hauptstädte desselben waren Passaro, die Hauptstadt der Staaten des Pyrrhus, und Dodona, wo die Orakel des Jupiter gegeben wurden. Einige Schriftsteller setzen Dodona nach Thesprotien, allein man hat allen Grund zu glauben, daß sie sich in Molossien befand. Hier fanden sich auch die berüchtigten Eichen, welche das Künftige vorhersagten, und welche man weit und breit befragte. Das Wunder bestand in ehernen Gefäßen, die an die Zweige gehängt wurden, und von dem Winde bewegt, einen Ton von sich gaben, den man für den Orakelspruch nahm. Es gab daselbst Priester, und eine Priesterin im Tempel des Jupiters zu Dodona, und dieser Tempel war, den Erzählungen der Griechen zu Folge, von Deucalion und Pyrrha erbauet worden. Dieses Orakel wurde in alten Zeiten sehr besucht; allein,

nachdem sich das des Apollo zu Delphi erhoben hatte, befragte man es nur noch in entfernten Gegenden, und endlich verlor es allen seinen Glauben. Die Stadt Dodona muß ungefähr an dem Orte gestanden haben, wo sich heut zu Tage das Dorf Protopapas bey Janina befindet.

Die Perheber waren östlich von den Molossern in den Gebirgen. Sie bewohnten Flecken und waren dicht an den Quellen der Flüsse. Ebenfalls östlich von diesen befanden sich die Athamanen, welche ein schönes von dem Achelous gewässertes Thal bewohnten, und die auch verschiedene Städte hatten. Ihr Land war ehedem nichts gewesen als ein See, allein der Achelous, der seinen Damm durchbrochen hatte, zeigte ihnen nun ein fettes Erdreich, welches gute Weiden gab und recht gut angebaut werden konnten. Diese Völker wurden von einem Könige regiert, der, als die Römer in Griechenland eindrangen, ziemlich mächtig war, und fünf Städte gehörten ihnen, Argithea, Tetraphylia, Theium, Heraclea, und Theudoria, wovon die erste ihre Hauptstadt war.

Die Athamanen waren von Thessalien durch den Pindus getrennt, allein östlich von diesem Gebirge und in Thessalien selbst fand man noch ein epirotisches Volk, welches man Aethius nannte und welches gegen die Quellen des Peneus zu wohnte. Mittägig von den Athamanen war Aperantia, eine mit Wald bewachsene Landschaft, und westlich von dieser das Land der Amphilochier, worin sich verschiedene griechische Städte befanden, und unter andern auch Argos, Amphilochium, welche letztere ihre Entstehung dem Amphilochus, dem Sohne des Amphiaraus, zu verdanken hatte. Westlich von Argos war Ambracia, eine große Stadt, welche durch die Corinthier vergrößert worden, und eine der Hauptstädte des Reichs des Pyrrhus war.

Nachdem wir so eine genaue Beschreibung dieses Landes gegeben haben, wollen wir einiges über die Fürsten mittheilen, die es bis auf die Römer beherrscht haben.

Derjenige Theil von Epirus, der den Griechen zuerst bekannt wurde, war der östliche, weil sie auf dieser Seite in dieses Land kamen. Nach ihnen waren die ältesten Bewohner dieses Landes Deucalion und Pyrrha, welche sich aus der von ihnen benannten Sündfluth hieher gerettet hatten. Sie gründeten hier den Tempel des Jupiter zu Dodona, wo das älteste Orakel der Griechen war. Nach Deucalion und Pyrrha kam Thesprotus, der Sohn des Lycaon, der in Arcadien regierte, nach Epirus, wo er ein Reich gründete und den Thesproten den Namen gab. Auf den Thesprotus folgte sein Sohn Ambracus, der wieder den Ambracioten den Namen gab, und die Stadt Ambracia erbaute. Späterhin führten die Corinthier eine Colonie in diese Stadt und sie wurde nun eine griechische Stadt.

Auf den Ambracus folgte Ephyrus, sein Sohn, der die Stadt Ephyra in Thesprotien er-

baute und benannte. Zur Zeit dieses Fürsten unternahmen Theseus und Pirithous ihren Zug nach Epirus. „Sie waren,“ sagt Plutarchus, „in „der Absicht gekommen, die Tochter des Königs zu „entführen, und deshalb stellten sie sich in die „Reihen derjenigen, welche um die Hand der „Prinzessin warben. Der König stellte Spiele „an, und der Sieger sollte seine Tochter zur Ge„mahlin bekommen; allein, anstatt sich dabey ein„zufinden, benutzte Pirithous diese Zeit, um die „Prinzessin zu entführen, worüber der König so „zornig wurde, daß er den Pirithous dem Hunde „Cerberus vorwarf, der ihn sogleich zerriß. Den „Theseus aber hielt er so lange in Fesseln, bis „Herkules endlich seine Befreyung erhielt.“ Man behauptet sogar, Herkules habe es sich an dem Hofe des Königs von Epirus so wohl seyn lassen, daß er einen Sohn von der Prinzessin bekam.

Die Nachkommen der Herkules regierten wahrscheinlich seit der Belagerung von Troja in dieser

Gegend, denn nach dem Untergange dieser Stadt, als Neoptolemus oder Pyrrhus, der Sohn des Achilles, sich in Epirus niederließ, raubte er von Dodona die Lanassa, die Urenkelin des Herkules, von der er mehrere Kinder bekam, die aber nicht nach ihm regierten. Bey seiner Rückkehr von Troja hatte er die Andromache, Wittwe des Hektor, geheirathet, von der er drey Söhne bekam, den Molossus, Piotus, und Pergamus. Die beyden ersten folgten ihm, und der dritte gründete die Stadt Pergamus in Mysien. Indessen da, als Neoptolemus in dem Tempel zu Delphi auf Bitten der Hermione, einige sagen von einem Priester, andere vom Orest selbst, getödtet worden war, und seine Kinder noch alle sehr klein waren, nahm Helenus, einer der Söhne des Priamus, den er mitgenommen hatte, die Zügel der Regierung und beherrschte diese neue Colonie. Er gründete die Stadt Buthrotum, und hier nahm er den flüchtigen Aeneas auf, der sich freute, einen Trojaner über seine Sieger herrschen zu sehen. Helenus heira-

thete nun wieder die Andromache, die Wittwe des Hektor und Pyrrhus, und bekam von ihr einen Sohn, den er als Statthalter in einen besondern Canton von Epirus sandte. Er selbst zufrieden, den Söhnen des Pyrrhus das Reich erhalten zu haben, gab ihnen sterbend das Scepter zurück; und Molossus, der älteste unter ihnen, der schon groß war, regierte nach ihm, und gab den Molossern den Namen. Molossus starb wahrscheinlich sehr jung und ohne Kinder, denn er ließ das Reich seinem Bruder Piotus, und man kennt keine vorzüglichen Thaten dieser Fürsten.

Allein, vierzehn Generationen nach dem Pictus, findet man den Tharipus, oder Tharyps, einen Nachkommen des Pyrrhus, Sohn des Achilles, und der über die Molosser und die Atintaner herrschte. Dieser Prinz war sehr jung zum Reiche gelangt, denn er hatte einen Vormund, und seine Staaten waren nicht sehr weitläuftig; denn seine

Nachbarn, die Paraveener und die Oresten hatten, jede ihren besondern Fürsten, und die Chaonier und Thesproten hatten um diese Zeit eine aristokratische Regierung.

Auf den Tharyps folgte sein Sohn Alcetas, und unter dessen Herrschaft unternahm Jason, der Tyrann von Pheres in Thessalien, einen Zug nach Epirus. Dieser Fürst hatte zwey Söhne, Aribbas und Neoptolemus, die, weil sie sich nicht unter einander vertrugen, das Reich ihres Vaters in zwey Theile theilten. Indessen nahm Aribbas keinen Anstand, den Antheil seines Bruders zu verschlingen, und vertrieb ihn aus seinen Staaten. Dieser Aribbas war sehr mächtig und herrschte zehn Jahre. Er hatte von einer Frau mit Namen Troja, zwey Kinder, den Alcetas und Aeacidas erhalten. Dieser letzte war von sanftem Charakter; allein der ältere Alcetas hatte eine solche wilde Hitze in seinem Wesen, daß ihn sein Vater nicht dulden konnte,

und glaubte ihn vom Throne entfernen zu müssen; deshalb ernannte er bey seinem Tode den Aeacidas zum Nachfolger.

Allein Neoptolemus, sein Bruder, den er aus seinen Staaten vertrieben hatte, war mit den Macedoniern im Bunde. Er hatte gleichfalls zwey Kinder gehabt, eine Tochter mit Namen Olympias, welche mit Philipp, dem König von Macedonien vermählt war, und Mutter von Alexander dem Großen wurde, und einen Sohn mit Namen Alexander. Als Neoptolemus nicht mehr vorhanden war, ergriff Alexander die Gelegenheit des Todes seines Onkels, um in Epirus einzudringen, und mit Hülfe Philipps, seines Schwagers, bemächtigte er sich des Thrones der Molosser. Dieser Prinz war damals zwanzig Jahr alt und heirathete seine Nichte Cleopatra, die Tochter Philipps, von der er keine Kinder gehabt zu haben scheint. Er bekriegte die Illyrier mit Glück, allein vertrauend

einem Orakel, welches ihm sagte, er solle sich vor der Stadt Pandosia und dem Flusse Acheron hüten, suchte er sich aus seinem Lande zu entfernen, und überzog Italien mit Krieg, wo er in dem Acheron bey der Stadt Pandosia ertrank. Als er die Eroberungen seines Neffen Alexanders des Großen erfuhr, wurde er darauf eifersüchtig, und man weiß, wie er die Wichtigkeit derselben herabzusetzen suchte; er sagte: sein Neffe habe im Orient nur Weiber gefunden, er aber habe in Italien Männern begegnet.

Nach seinem Tode kehrte Aeacidas, der zweyte Sohn des Aribbas, den dieser zu seinem Nachfolger ausersehen hatte, nach Epirus zurück, und bestieg den Thron der Molosser. Er hatte sich mit der Familie Philipps verglichen, und kriegte lange Zeit mit Cassander, der sich Macedoniens bemächtigt hatte; allein, trotz seines sanften Charakters, hatte er seinen Unterthanen mißfallen, und die Molosser

empörten sich gegen ihn, und brachten ihn nebst fast allen Gliedern seines Hauses um. Dieser Prinz hatte Phehia, die Tochter Menons des Thessaliers, geheirathet, von der er zwey Töchter und einen Sohn hatte, welches in der Folge der große Pyrrhus wurde. Als Aeacidas umgebracht wurde, befand sich Pyrrhus noch in der Wiege, und man rettete ihn aus dem Unglück seines Hauses dadurch, daß man ihn zum Glaucias, dem Könige Illyriens brachte, der ihn erziehen ließ.

Die Molosser riefen, nachdem sie den Aeacidas getödtet hatten, den Aleutas auf den Thron, den ersten Sohn des Aribbas, den sein Vater wegen seines wilden Charakters davon ausgeschlossen hatte; dieser nun bekriegte den Cossander, den König von Macedonien; und er mußte viel von ihm leiden, weil dieser Fürst ein Heer bis ins Herz seiner Staaten sandte. Er wurde gezwungen, Frieden zu machen; allein, weil er seine Unterthanen mit

viel Grausamkeit beherrschte, empörten sich diese gegen ihn, und brachten ihn und seine Kinder um.

Nach solchen blutigen Auftritten waren wenig Fürsten geneigt, den Scepter von Epirus anzunehmen, und Glaucias benutzte diesen Umstand, um den jungen Pyrrhus wieder auf den väterlichen Thron zu setzen. Dieser Prinz war damals eilf bis zwölf Jahr alt, und die Epiroten empfingen ihn halb durch Gewalt, halb mit gutem Willen; endlich wurde beschlossen, daß man ihm Vormünder geben, und diese das Volk ernennen sollte, bis er zu einem reifern Alter gekommen seyn würde. Während dieser Zeit befand er sich wie ein Gefangener in Epirus, und er vermählte seine Schwester Deidamia, welche gleich ihm gerettet worden war, mit dem Demetrius Polycrates; allein da er in einem Alter von siebenzehn Jahren geglaubt hatte, eine Reise nach Illyrien unternehmen zu können, raubten unterdessen

die Molosser alle seine Güter und stellten einen gewissen Neoptolemus an ihre Spitze.

Pyrrhus, der sich so seiner Staaten beraubt sahe, ging zu seinem Schwager. Er wohnte mit ihm der Schlacht bey Ipsus bey, wo die Armee der Antigone besiegt wurde. Der Fürst selbst wurde getödtet. Pyrrhus wurde, nachdem er verschiedene glänzende Thaten verrichtet hatte, dem Ptolemäus, dem damaligen Könige von Egypten, als Geißel übergeben, von dem er so gut aufgenommen wurde, daß er die Antigone, die Tochter der Berenice, der Gemahlin des Königs, welche diese von ihrem ersten Gemahl hatte, zur Gemahlin erhielt. Diese Verwandtschaft verschafte ihm fürs Erste eine Flotte und Geld, womit er in seine Staaten zurückkehrte, die er anfangs mit dem Neoptolemus, der sich derselben bemächtigt hatte, theilte; allein bald hernach schafte er sich diesen Usurpator vom Halse. Er bekriegte die Kinder Cassanders, die sich in Macedo-

nien theilen wollten, und ließ sich mehrere Provinzen dieses Reichs abtreten. Er brachte es sogar so weit, daß er gemeinschaftlich mit dem Lysimachus zum Könige von Macedonien erklärt wurde, allein er behauptete diesen Titel nicht lange, denn er wurde nach sieben Monaten schon desselben wieder beraubt.

Als er wieder nach Epirus kam, suchte er sich wegen Italien zu entschädigen. Die Tarentiner gaben ihm dazu Gelegenheit, indem sie ihn zu Hülfe riefen. Er besiegte verschiedene Male die Römer, und drang selbst bis an die Thore von Rom, allein in der Folge, als er die Carthaginenser in Sicilien bekriegen wollte, verlor er daselbst einen Theil seines Heeres, und als er nach seiner Zurückkunft nach Italien durch die Römer bey Benevent geschlagen worden war, zog er sich eilig nach Epirus zurück. Von hier aus unternahm er Streifereyen nach Macedonien, und als er in den Peloponnes gekommen

war, um mit den Lacedämoniern zu kämpfen, sahe er sich genöthigt, Argos zu belagern. Ein Verräther aber überlieferte ihm diese Stadt. Allein eben als er seinen Einzug in dieselbe hielt, wurde er von einem Ziegelsteine getödtet, den ihm ein Weib von einem Hause herab auf den Kopf warf.

Dieser Fürst besaß neben großen Fehlern auch große Tugenden. Er war lebhaft, unerschrocken in Gefahren, dankbar gegen diejenigen, welche ihm gedient hatten; allein dafür war er auch höchst unruhig und nie mit dem zufrieden, was er hatte. Er war einer der größten Feldherrn des Alterthums. Niemand wußte besser als er, seine Posten zu nehmen, sein Heer zu ordnen, und die Herzen der Soldaten zu gewinnen. Auch Hannibal wies ihm unter den großen Feldherren gleich den zweyten Platz nach Alexander dem Großen an. Man kennt die Antwort, die ihm Cineas, sein

Freund und Vertrauter, gab, als er diesem sagte, wie sie sich freuen und welch herrliches Mahl sie zusammen halten wollten, wenn sie den Erdkreis erobert hätten. „Und was hindert Dich denn,“ sagte der Freund, „das sogleich heute zu thun?“

Auf Pyrrhus den Großen folgte sein Sohn, den einige Helenus, andere Alexander nennen. Nach diesem regierte sein Sohn Ptolemeus, und dann wieder ein anderer Pyrrhus, auf welchen Deidamia, seine Tochter, folgte. Nach der Regierung dieser Fürstin errichteten die Epiroten, der Beherrschung durch Könige überdrüßig, verschiedene Freystaaten unter sich. Sie wurden dadurch nicht glücklicher, denn sie wurden oft den Königen von Macedonien unterworfen, bis der Proconsul Paulus Aemilius nach Besiegung des Perseus, Epirus der Plünderung überließ, daselbst, wie man sagt, sechs und sechszig Städte

zerstörte, und hundert und funfzigtausend Gefangene mit sich fortführte. In der Folge wurde das ganze Land eine römische Provinz.

Pouqueville's

Reise durch Albanien.

Fortsetzung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pouqueville's
Reise durch Albanien.

Fortsetzung.

Dreyzehntes Kapitel.

Affaire von Prevesa, im Jahr 7. — Ermordung der Franzosen. — Heldenmüthige That des Ingenieur-Kapitains Richemont. — Verrath der Soulioten und der Griechen von Prevesa. — Grausamkeit des Ali gegen die Prevesoten. — Weg der französischen Gefangenen bis nach Janina. —

Kaum hatte Bonaparte seine Fahnen auf dem Pharus von Alexandrien aufgepflanzt, als er ein Avisschiff nach Frankreich sandte, um die kriegerischen Vorfälle, welche sich ereignet hatten, dort zu melden. Dieses Fahrzeug hatte Befehl, sich nach Ankona zu begeben, und bey seiner Ueberfahrt die jonischen Inseln zu berühren. Das Genie des Eroberers, der in der Zukunft las, wollte die Befehlshaber

zu Corfu und in dem französischen Archipel aufregen, damit sie auf ihrer Huth wären. . . . Der Krieg mit den Türken war möglich, man konnte der Pforte einen Ferman deßhalb entreißen, und die Vorsicht heischte Vorbereitungen deshalb zu treffen. . . . Es kommt mir nicht zu, das, was damals geschah, genau zu untersuchen, was ich weiß, ist blos, daß man sich in Absicht der Dispositionen des Passa von Janina bis auf den letzten Augenblick täuschte.

Ali, verbunden, dem Sultan Beweise seiner Treue zu geben, hatte ein Heer von zwanzigtausend Albanesern zusammengebracht, an dessen Spitze er sich selbst stellte, um den in Widdin eingeschlossenen Passewend Oglu zu bekämpfen. Da dieser Kriegszug für niemanden als den Rebellen selbst, der von der Pforte die drey Schweife erhielt, einen vortheilhaften Ausgang hatte, so kehrte Ali nach Epirus zurück, als eben der Zug nach Egypten vor sich gegangen war. Zeuge des Untergangs des Kapudan-Passa und des Todes von Alo-Passa, der in den Schlingen des Großadmirals umgekommen war, war er entschlossen, sich nicht aufs freye Feld zu wagen. Er hatte seine Erhaltung blos der Klugheit zu danken, daß er, von seinen Albanesern umgeben, keiner der Einladungen des Kapudan-Passa jemals Gehör gab. Er hatte auch die Waffen noch nicht abgelegt, als er die Nachricht von den vorgefallenen Begebenheiten erhielt, und nun blieb er einige Zeit unentschieden.

Die Nachbarschaft von Corfu hatte ihn in genaue Freundschaft mit einem französischen Generaladjutanten, Namens Rose, gebracht, dem er zugleich eine junge Grie-

chin aus Janina zur Gemalin verschaft. Er war selbst bey der Hochzeit desselben gewesen, und er empfing ihn, so oft er an seinen Hof kam, jedesmal mit den Ehrenbezeugungen, die man nur einem Passa zu erweisen pflegt. Endlich erklärte er sich laut für seinen Freund. Rose, durch diese Aufmerksamkeit verführt, überredete sich nur zu leicht, daß in dem Gemüthe des Passa gar keine Zweydeutigkeit mehr Statt finde, und trieb seine Leichtgläubigkeit sogar so weit, daß er sich überredete, er werde noch einst unter Ali's Begünstigung eine wichtige Rolle spielen.

Er hätte in seiner Ueberzeugung indessen wohl wankend gemacht werden sollen, als man gegen Ende des Monats August 1798 zu Corfu die Nachricht von der Arretirung einiger Fahrzeuge mit französischer Flagge im Golf von Arta erhielt. Allein diese erste feindselige Handlung, weshalb man vielleicht nicht einmal das Recht hatte, eine Erklärung zu verlangen, diente zu keines Menschen Aufklärung. Man wollte sich den Krieg selbst verhehlen, und unterdessen hatte der kluge Ali genaue Kundschaft über unsere Macht eingezogen, indeß man nur unbestimmte Gerüchte über seine Zurüstungen kannte.

Es wurde indessen beschlossen, im Fall der Gefahr Butrinto und Parga zu verlassen; allein der General-Divisionair wollte gern Prevesa behaupten, gleich als ob ein isolirtes Vorgebirge von einer großen Bedeutung seyn könnte. Man führte Bewegungsgründe der Ehre an, und dieses einzige Wort pflegt bey den Franzosen Wunder zu bewirken. . . . Es wurde nun beschlossen, sich dem

Tode zu weihen, um den Posten von Prevesa zu vertheidigen.

Die Plane des Passa, dessen Blick die ganze Meeresgränze übersah, traten noch immer nicht deutlich hervor; er verlangte selbst schriftlich die Bezahlung der Summe, die man ihm für die Lieferung von einigen hundert Stück Ochsen für die französische Flotte schuldig geworden war, und ließ die Möglichkeit einer Alliance immer durchscheinen. Während dessen lud er seinen Freund Rose zu einer Conferenz auf sein Territorium ein, und der unglückliche Mann folgte derselben sogleich auf das eiligste. Der Passa empfing ihn mit mehr Artigkeit und Güte als jemals, lud ihn zum Mittagsessen ein, und . . . legte ihn plötzlich in Ketten. Er sandte ihn in der Folge als Geißel nach Janina, und kurz darauf wurde er genöthigt ihn der ottomanischen Pforte auszuantworten.

Nach diesem Angriffe wurde der Krieg als unvermeidlich angesehen, und man fing zur Bedeckung von Prevesa an Redouten zu errichten, über welche Arbeiten der Ingenieur-Hauptmann Richemont die Direktion erhielt. Der General la Salcette begab sich nach Prevesa selbst, um seiner Seits das Commando über eine Handvoll tapferer Krieger von der sechsten Brigade zu übernehmen, die sich bereits daselbst befanden.

Obgleich die Hülfsquellen nur äußerst beschränkt waren, und man, um die Redouten zu besetzen, nicht mehr als zwey Stück eiserne Kanonen hatte, ergriff man doch

alle Maßregeln zu einer guten Vertheidigung. Man organisirte eine Municipalgarde zu Prevesa, welche von Muth entflammt schien, und die, wenn Ali siegte, alles zu verlieren hatte. Man nahm das Anerbieten der Slulioten an, welche sich unter die französischen Fahnen stellen wollten, und ließ ihnen dieserhalb Waffen und Munition zukommen.

Das Genie der Anführer hatte sich auf diese Weise unverhofte Vertheidigungsmittel geschaffen, und nun durfte man hoffen, die Albaneser nicht nur aufzuhalten, sondern vielleicht gar zu besiegen. Was konnten nicht Griechen ausrichten, beseelt von dem doppelten Wunsche der Rache und der Freyheit, und vereint mit sechshundert Mann von den Besiegern Italiens! Man durfte sich gewiß nicht ohne Grund den besten Erfolg versprechen! —

Allein kaum hatte man die ersten Spatenstiche gethan, um die gegen Nicopolis zu gelegene Redoute zur Vollendung zu bringen, worein Richemont zwey eiserne Kanonen stellen ließ, als man den Anmarsch des Ali erfuhr. Die Griechen, welche ihn von allem, was vorgegangen war, unterrichtet hatten, (denn sie glaubten sich auf diese Weise sein Wohlwollen zu erwerben,) hatten auch die französischen Befehlshaber von seinen Bewegungen unterrichtet. In der Nacht vom 4ten Brûmaire hörte man auf den Gebirgen das Geschrey der Albaneser, und gegen Mitternacht begab sich der General la Salcette bey den ersten Musketenschüssen auf den Platz. Er ließ sogleich die in einer zu ausgedehnten Linie zerstreuten Soldaten sich sammlen, ließ die Municipalgarde unter die Waffen treten, und als es

wieder still geworden war, dachte er auf neue Anordnungen.

Indessen erschienen doch die Soulioten nicht. Man bemerkte eine traurige Unentschlossenheit unter den Hülfstruppen. Sie änderten ihre Rede, und als um drey Uhr des Morgens das Schießen von neuem anging, begab sich der General nach der Redoute.

Mit Tagesanbruch stürzte sich Ali Passa und seine beyden Söhne, an der Spitze von neuntausend Albanesern, mit rasender Wuth von den Gebirgen herab. Eine Partie von Soulioten, welche zu gleicher Zeit erschien, gab Feuer auf die Franzosen und entfloh. Die Griechen der Municipalgarde ahmten diesem Beyspiele nach, und die Albaneser, diese Schwächung benutzend, erstickten das Kanonenfeuer unserer Tapfern und der Redoute unter den Haufen ihrer Todten. In einem Augenblicke war das Gefilde mit ihren wüthenden Banden überschwemmt, und der Tod, der vorher ganze Reihen getroffen hatte, wurde nun durch Theilung seiner Schläge nur desto fürchterlicher.

Indessen stellten die französischen Truppen immer noch einige isolirte Massen auf, und widerstanden der Fluth der Albaneser, unter denen sie, ehe sie erlagen, ein fürchterliches Blutbad anrichteten. Vierzehn Grenadiere, denen es gelungen war ein Peloton zu formiren, zogen sich in guter Ordnung nach dem Ufer zurück, um sich auf der Brick le Frimaire, einzuschiffen, als sie von den Einwohnern von Prevesa mit Flintenschüssen angegriffen wurden. Umsonst

suchten sie Widerstand zu leisten, ihre letzte Stunde hatte geschlagen, und sie sanken auf den zerstückten Leichnamen der Feinde, womit sie selbst das Gefilde bedeckt hatten.

Nun war es um die Franzosen geschehen, welche unter der überlegenen Zahl der Albaneser erlagen. Der General la Salcette gerieth in die Gewalt des Passa, der nun auf alle Seiten hinflog, um die Arme seiner Krieger zu entwaffnen, welche nach dem Blute der Gefangenen dürsteten. Allein eine glänzende That, ein Zug von antiker Tapferkeit, der jedoch mehr als einmal in unsern Tagen kriegerischer Wunder erneuert wurde, sollte den unglücklichen Tag von Prevesa endigen und Richemont mit ewigem Ruhme bedecken.

Als er den Ausgang des Gefechtes, nachdem die Verrätherey der Alliirten bekannt war, voraus sahe, bewaffnete er sich mit einer Muskete, und nur Fuß für Fuß weichend, lehnte er sich endlich gegen ein Mauerstück der Amphitheater von Nicopolis. An seiner Seite befand sich der junge Gabori, bekannt unter dem Heer durch seine Schönheit und Tapferkeit. Richemont that ihm den Vorschlag, einige der Tapfern zu sammeln, welche zerstreut umkamen; allein kaum hatte Gabori seinen Freund verlassen, als er von einem albanesischen Reiter angegriffen wurde, den er tödtete, worauf er sogleich unter tausend Streichen sank. Bey diesem Anblick erhob sich Richemonts Muth, und er dachte auf nichts weiter, als, indem er sein Leben auf das theuerste verkaufte, sein Blut mit dem der Albaneser zu mischen.

Das geladene Gewehr in der Hand, maß er mit den Augen den Raum, der ihn von den Albanesern trennte, welche wie Tiger um ihn sprangen, als ihn einer davon bemerkte. Er stürzte in gestrecktem Galopp auf ihn zu. Richemont, der sahe, daß er allein war, ging ihm entgegen, und indem er seinem Stoße auswich, stürzte er ihn durch einen Bajonetstoß leblos zu Boden; ein zweyter, der seinen Gefährten rächen wollte, sank von einer Kugel durchbohrt. Richemonts Kräfte schienen sich nun zu verdoppeln, und der erschrockene Feind ließ ihm Zeit sein Gewehr von neuem zu laden. . . . Allein eine ganze Escadron stürzte sich nun auf den muthigen Krieger, dessen Fassung und Entschlossenheit die Unerschrockensten selbst mit einer Art von Schauder erfüllte. Er sparte seinen letzten Schuß für den Sohn des Passa auf, den er mit sich ins Grab ziehen wollte; er erblickte ihn auch wirklich, zielte und die Kugel fehlte und traf Mouktars Stallmeister, dem sie das Bein zerschmetterte. Sogleich wurde Richemont von einem Kugelregen bedeckt, wodurch er jedoch keine tödtliche Wunde erhielt. Sein Bajonet, das ihm in der Hand blitzte, hielt immer noch die Eindringenden zurück; endlich, gedrungen diesen verzweifelten Kampf zu endigen, wollte er sich mitten unter die Barbaren stürzen, und sein Bajonet, welches in dem Kopfe eines Pferdes stecken blieb, überlieferte ihn entwaffnet der Wuth der Feinde.

In einem Augenblicke wurde er mit Wunden bedeckt; ein Säbelhieb machte ihm eine tiefe Wunde am Arme, sein Körper war wie in Blut getaucht; man wollte ihn zerreissen, man zog ihn bey den Haaren empor, um ihm den

Kopf abzuschneiden, da stürzte Mouktar herbey und drohte dem den Tod, der seinen Gefangenen tödten würde. Er war Zeuge von Richemonts Heldenmuth gewesen, und das war genug für ihn, um ihn zu achten und in Schutz zu nehmen. Er ließ ihn an seiner Seite gehen, und brachte ihn endlich aus aller Gefahr.

Flammen und Rauch verkündigten indessen zu gleicher Zeit, daß die Einwohner der unglücklichen Stadt Prevesa die Strafe ihrer Unredlichkeit litten. Vergebens hatten sie ihre Waffen gegen die Franzosen gerichtet, vergebens durch einen Zug von Verrätherey sich zu retten gehofft; ihre entehrten Frauen, ihre unter den Flammen zusammenstürzenden Häuser, waren die schrecklichen Vorboten des sie erwartenden Schicksals.

Ali eilte indeß nach allen Seiten hin, um dem Blutbade ein Ende zu machen, und die zerstreuten Franzosen zu retten; allein er konnte es doch nicht verhindern, daß die Albaneser den Verwundeten und Gefangenen die Köpfe abhieben und eine fürchterliche Trophee davon errichteten. Nur die einbrechende Nacht unterbrach die Wuth des Mordens und hemmte das Blutvergießen.

Allein der Morgen sollte eine Scene kalter besonnener Barbarey erleuchten, und beweisen, was der gereizte Zorn eines Ali Passa vermochte. Er erschien gleich dem Todesengel auf den rauchenden Ruinen von Prevesa. Hier stieg er auf eine hohe Gallerie, welche das Feuer verschont hatte, und befahl, daß man dreyhundert Griechen von Prevesa

vor ihm brächte, welche er sogleich auf eine unmenschliche Weise in seiner Gegenwart erwürgen ließ. Vergebens flehten sie um Schonung, das Schwert wüthete fort, und das aus Ueberlegung barbarische Herz blieb unerbittlich. Er freute sich in der Seele des fließenden Blutes.

Welch ein entsetzliches Schauspiel, welch cannibalischer Auftritt, den der Ewige bisweilen zuläßt, wie die großen Jammerscenen, welche die Erde verwüsten, vor denen aber doch die Menschlichkeit das Auge abwendet, und wo sie keinen Schuldigen mehr erblickt.

So endigte sich die unglückliche Begebenheit von Prevesa, welche zeigt, was Muth gegen rohe Wildheit vermag, wo verrathene, von Barbaren rings eingeschlossene Franzosen, nicht eher wichen, als bis man ihnen die Waffen aus den Händen riß, und wo diejenigen, welche den Tod empfingen, sich noch bis auf den letzten Augenblick wehrten; denn dieser Kampf, welcher nie zwischen zwey Heeren Statt fand, erzeugte höchst merkwürdige Züge. Man stritt für Ehre und Leben! Man mußte unerwartete Schläge abhalten, und befand sich unter einem Zusammentreffen von Begebenheiten, welche den Muth entweder ganz lähmen, oder weit über die gewöhnliche Sphäre erheben mußten.

Den Tag nach dem Gefechte sandte man die französischen Gefangenen, deren Zahl sich ungefähr auf zweyhundert belief, nach Janina, indem man sie nöthigte, die noch blutenden Köpfe ihrer Gefährten zu tragen. In diesem Zu-

stande schleppten sie sich bis nach Loroux, wo sie in feuchte Gefängnisse geworfen wurden. Man führte sie indessen Haufenweise heraus, um sie an einem benachbarten Sumpfe trinken zu lassen; und um ihr elendes Leben zu erhalten, warf man ihnen einige Stücke Maisbrod zu.

Die Stadt, wo sie ihr erstes Gefängniß fanden, ist von Prevesa ungefähr sechs Stunden entfernt. Sie ist erbaut auf der südlichen Rückseite des Souli, nicht weit von einem kleinen Flusse, der sich in den von Velistri ergießt, welcher durch den Ausbruch des Acheron gebildet worden. Sie ist auch der Hauptort eines Cantons, der Loroux heißt, und den man noch auf einigen venetianischen Charten unter dem Namen Paese Cassiopeo verzeichnet findet. Sie stand unter dem Passa von Arta, und steht jetzt unter dem von Janina. Ihre Bevölkerung ist stark, und sie treibt einigen Handel vermittelst des Golfs.

Die Gefangenen, niedergedrückt von Jammer und Elend, wurden aus den Gefängnissen, in denen sie ein Leben schlimmer als den Tod führten, gezogen, um ihren Weg nach Janina fortzusetzen. Sie gingen anfangs in einem Thale hin, und verfolgten dann steile Felsenwege bis nach Vronza, einem sieben Stunden von Janina entfernten Dorfe, und sobald sie bey dem Khan von St. Dimitri vorüber waren, entdeckten sie die neuere Hauptstadt von Albanien. Bald darauf zogen sie daselbst unter den Gesängen der Albaneser ein, welche sich mit Broukovalas anfüllten, und unter dem Geschrey eines barbarischen Pöbels, der sie mit Schmähungen überhäufte, indem er sie mit Koth und

Steinen warf. Von neuen eingekerkert, mußten sie während ihres Aufenthaltes in Janina unbeschreibliche Martern dulden.

Der unglückliche Richemont, eben so ausgezeichnet durch die Eigenschaften seines Herzens als durch seinen Muth, hatte nun neue Gefahren zu bestehen. Seine Armwunde fing an bedenklich zu werden, der Brand drohte den Theil der Schulter einzunehmen. Ein dortiger Arzt sahe kein anderes Rettungsmittel als Ablösung, weil er nicht wußte, daß der Brand seine Gränzen hat, und theilte nun diesen seinen Entschluß Herrn Richemont mit. Der Zustand, worin er sich befand, bestimmte ihn sich den Vorschlag gefallen zu lassen, allein vor der Operation selbst wollte er sich auf alle Fälle vorbereiten. Er schrieb daher nach Frankreich, und die Blicke des Freundes, des treflichen Sohnes, richteten sich mit Zärtlichkeit auf seine Familie und alle, welche ihm auf Erden theuer waren. — Er ergoß sein ganzes Herz in diesem Briefe, den er als sein letztes Lebewohl betrachtete. Der entscheidende Tag erschien, aber glücklicherweise wußte der Arzt die Operation nicht zu machen, und Richemont wurde gerettet.

Nach sechs Wochen wurde Richemont nebst dem General la Salcette, und den Herren Hotte und Rose genöthigt, sich nach Constantinopel auf den Weg zu machen, und erschöpft von den Beschwerden der Reise, wurde er, um das Maas seines Elends voll zu machen, in die Gefängnisse des Bagno geworfen. Allein, gleich als hätte ihn der Himmel für so viele Leiden doch einigermaßen

entschädigen wollen, fand er daselbst seinen Waffengefährten Herrn Vallongue *), der, gleich ihm, ehrende Fesseln trug. Dieser Vorfall trug vielleicht selbst viel zu seiner Wiederherstellung bey, denn er war von dem bösartigen Fieber befallen worden, welches an diesem Orte herrschte, und als Herr Vallongue, wie ein zweyter Orpheus, die Tiger besänftigt und die Freyheit erhalten hatte, ward der edle Richemont in die sieben Thürme gebracht, und hier war es, wo ich das Glück hatte, ihn kennen zu lernen und seine Freundschaft zu erhalten.

*) Vallongue mußte wegen seiner schwachen Gesundheit Egypten verlassen, und ging auf einem griechischen Schiffe nach Frankreich unter Segel. Der Kapitain aber verrieth ihn unterwegs an die Bewohner der Insel Siffanto, welche ihn den Türken überlieferten, die ihn sogleich in Fesseln schlugen.

Vierzehntes Kapitel.

Weg von Janina nach den Gebirgen von Souli. — Dervigniana. — Paramythia, seine Bewohner. — Canton von Souli. — Namen der Dörfer, woraus er besteht. — Soulioten. — Ihre Kriege mit Ali Passa. — Ihr Ende. Gegenwärtiger Zustand dieses Landes. —

Die Gebirge von Souli, von den elysäischen Feldern aus gegen Mittag gelegen, haben einer griechischen Völkerschaft, bekannt unter dem Namen der Soulioten, zum Bollwerke gedient, welche selbst in Europa zu viel Aufsehen gemacht, um nicht auch eine Stelle in diesem Werke einzunehmen. Ihre Thaten, die ihnen zugeschriebenen Plane, die großen Dinge, deren sie sich fähig glaubten, sind in einem Werke des Herrn Williams Eton, auf Treu und Glauben eines französischen Dollmetschers, der sich bey Herrn Cousineri und Herrn Beaujour, die Albanien im Jahre 1792 gesehen hatten, befand, niedergeschrieben worden. Da sich nun aber seit dem so vieles in Beziehung auf die Soulioten ereignet hat, und da vorzüglich die Wahrheit in jenem auf keine positive Thatsache gegründeten Berichte sehr entstellt ist, so glaube ich etwas sehr Nützliches zu thun, wenn ich diesen Artikel des englischen Reisenden wieder vornehme und verbessere.

Ich werde damit anfangen, die geographische Lage von Souli zu bestimmen, eine Sache, worin Herr Eton einige Unrichtigkeiten begangen hat; dann werde ich die Lage der Paramythioten festsetzen, bey welcher Gelegenheit er uns artige Mährchen erzählt, und endlich werde ich die Ideen zu berichtigen suchen, die man sich von den Soulioten zu machen hat. Das Unglück der letzten Zeiten, welches sie vernichtet und aus ihrem Vaterlande vertrieben hat, hat mich ihr Benehmen gegen Prevesa vergessen lassen, und nöthigt mich ihr Schicksal zu beklagen und ihnen alles Gute zu wünschen.

Man zählt von Janina bis in die Gebirge von Souli funfzehn Stunden. Um dahin zu gelangen, geht man erst am westlichen Ufer des acherusischen Sees hin, und entfernt sich sodann unvermerkt wieder davon um schief über die elysäischen Felder zu wandern. Man läßt Bonila weiter als eine Stunde linker Hand gegen Osten, und zwey Stunden Weges zieht man über einen unebenen, aber fruchtbaren und mit Weinbergen bedeckten Boden. Man sieht hier und da kleine zerstreute Dörfer, Meyerhöfe, mannichfachen Anbau und Olivengebüsche, welche dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt gewähren, und eine pikante Mannichfaltigkeit erzeugen. Das Gemälde wird ebenfalls durch Platanen und andere majestätisch sich erhebende Bäume belebt; und Hirten, Ackerleute, welche überall umherirren, beleben diese Gegenden, welche unter einer weisen Regierung noch bevölkerter und glücklicher werden würden.

Der Boden senkt sich nun gegen Osten und man kommt über mehrere Gießbäche, welche ihr Wasser in die Thyamis, oder den Fluß von Philati ergießen, dessen Quellen sich nicht weit davon befinden. Aus der umliegenden Gegend gehen nun auch einige Thäler hervor, welche sich gegen das Meer zu in der Richtung erweitern, in der der Boden immer mehr sich senkt. Wenig Kultur, einige Tabaksfelder, Bäume, Weiden, wo die Heerden Kräuter finden, die ihrem Fleische einen ausgesuchten Wohlgeschmack geben, unterscheiden diesen schmalen Streifen Landes ganz besonders. Während der letzten drey Meilen aber, die man noch bis Dervigniana zu machen hat, würde der Geolog und Naturforscher eine recht reiche Erndte finden, und eben so viele als interessante Bemerkungen machen können. Alles ist hier in der Natur, Moral, und den Produkten neu.

Dervigniana, sechs Stunden von Janina entfernt, ist ein Flecken, der ehemals die Gränzen der Besitzungen des Ali Passa machte, welcher die Soulioten und Paramythioten daraus vertrieben hat, die wechselsweise Herren dieses Ortes waren. Jetzt gehört sie zu seinen Domainen. Indessen sind die Einwohner desselben, so wie die Landleute einiger unbedeutenden Dörfer, die in der Nachbarschaft umher liegen, dergestalt unruhigen Geistes, daß er nur wenig Tribut daraus nimmt. Man findet dicht dabey mehrere Quellen, und entdeckt das Bette verschiedener Bergströme, die ihre Richtung nach Südosten nehmen.

Von Dervigniana zählt man fünf Stunden bis Paramythia, welches auf dem Wege liegt, den man einschlagen

muß, um zum Eingange des vornehmsten Hohlweges der Gebirge von Souli zu gelangen. Der Boden dieses fünfstündigen Weges ist uneben und bergig, doch aber fruchtbar, oder bedeckt mit Myrthengebüschen, mit Rosmarin, Salbey und aromatischen Kräutern, welche auch die wildesten Gegenden Griechenlands verschönern. Der hohe Lorbeer, das niedrige Quendelkraut, der von den Heerden so geliebte Thymian, die den Bienen so werthe Melisse, die duftende, zu Blumengewinden dienende Narcisse, der bey Mahlzeiten benutzte Origan, stellen sich immer untermischt auf jedem Orte dar. Die Luft wird daselbst, nach den Jahreszeiten, von tausenderley verschiedenen angenehmen Gerüchen erfüllt. Man vernimmt auch hier den Gesang vieler Vögel, welchen das Echo sich zu wiederholen freut.... Und selbst im Winter verkündigen die Fichtenwälder, welche die Sonne von der Last des Schnees befreyt hat, daß auch auf den Bergen die Natur noch nicht ganz erstorben ist.

Die Stadt Paramythia, zu der man gelangt, wenn man die so eben beschriebenen mannichfachen Gegenden durchstrichen hat, ist der Hauptort eines Cantons, den ein freyes Volk bewohnt, welches an Ali Passa nur einige Steuern bezahlt. Sie wurde damals befehligt von dem Capitain Progno, einem tapfern, unerschütterlichen Mann, den die Paramythioten sehr liebten und verehrten, weil er sie oft durch seine Tapferkeit in Erstaunen gesetzt hatte. Ihre Stadt hat keine Mauern, allein sie hat eine natürliche Schutzwehr an der Tapferkeit ihrer Einwohner. Sie machen fast funfzehntausend Seelen aus, deren größter Theil die mahometanische Religion be-

kennen, und keine Gesetze kennen als ihren Muth und Gehorsam gegen ihre Anführer.

Die Paramythioten, welche das Land bewohnen, und deren Bezirk sich bis in die Nachbarschaft der Philateer erstreckt, wo man Salzquellen findet, welche aus einem Felsen hervorbrechen und zwey kleine Bäche bilden, werden nicht in Clans, sondern in Dorfschaften oder Chorions abgetheilt, und von Beluk-Bachis regiert, welche unter dem Aga Progno stehen. Man erblickt unter ihnen starke, große, unerschrockene Menschen, welche Muth mit einem athletischen Körperbaue verbinden, und ihrer Seits die Albaneser für eine weit geringere Klasse ansehen. Indessen haben sie doch schon viel von dieser Einbildung verlieren müssen, seitdem sie den Angriffen des Ali Passa untergelegen haben, der nun nach Vertreibung des Progno aus Paramythia die Besitzungen desselben mit seinen Domainen vereinigt hat, und endlich gewiß noch aus allen den kleinen ihm widerstrebenden Nationen ein großes Ganze bilden wird. Allein vielleicht ist diese Unterwerfung selbst, welche erst auf den Untergang von Souli folgte, eine der Tapferkeit des Ali bewiesene Huldigung, der nun sicher ist, alle Tapfern unter seinen Fahnen zu vereinigen.

Man findet zu Paramythia einen Weg, der nach Margariti, einen andern, der nach Parga, und einen dritten, der nach den vier Stunden entfernten Gebirgen von Souli führt.

Diese Gebirge, welche ehedem die cassopienischen, oder cassiopennischen hießen, fangen funfzehn Stunden von Janina an. Sie gränzen östlich an das Paschalik von Arta, und den Canton Loroux, und ihre Basis endigt sich gegen Mittag auf der Rückseite von Nicopolis; endlich begränzen sie noch im Westen und Süden Margariti, das Land der Paramythioten und Philateer. Die Ausdehnung des Landes Souli beträgt zehn Stunden von Norden nach Süden, und hat nicht mehr als zehn und eine halbe Stunde in seinem größten Durchmesser. Einige in Osten zerstreute Dörfer und Flüsse, an welchen die Paramythioten wohnen, machen einen Theil des Bezirks von Souli aus.

Man kann also Souli, in seinen Verhältnissen gegen das östlich gelegene Loroux und Arta, auf eine rauhe, nur mit Fichten bewachsene Linie setzen, welche zehn Stunden betragen dürfte.

Man behauptet, der Name Souli komme her von Xylon, Holz; allein, da in diesen Gebirgen keine Bäume wachsen, so scheint mir diese Etymologie ein wenig verdächtig, und ich überlasse es dem Leser, ihren Werth zu bestimmen. Der Anblick von Souli zeigt nichts als dürre Höhen, welche wie Bastionen und Mauerzinnen aussehen, die die Natur gebildet hat, um Menschen zur Zuflucht zu dienen, welche ihr einziges Glück in Unabhängigkeit suchen. Von diesen luftigen Höhen streift der Blick blos durch die natürlichen Oeffnungen der Felsen, um mitten unter einer wilden Natur umherzuirren, oder sich in bodenlose Abgründe, oder auf der unendlichen Meeresfläche zu verlieren. Die

Sonnenhitze und die Strenge des Winters empfindet man an diesen dem Einfluß der Atmosphäre so sehr blos gestellten Orten ganz außerordentlich heftig.

Von welcher Seite nun auch immer man sich den Gebirgen von Souli nähern mag, so ist die Natur äußerst rauh und bietet große Schwierigkeiten dar. Allein ich weiß nicht, warum man den Ali, als er Souli angreifen wollte, dieses von vier Seiten zugleich bestürmen läßt. Da nur allein die mittägige Rückseite durch einen daselbst befindlichen Hohlweg zugänglich wird, so bedrohte er auch die Soulioten immer nur von diesem Punkte aus, und da er sie nicht durch Gewalt unterwerfen konnte, baute er, um sie einzuschließen, am Ende des Ausgangs daselbst Thürme. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie von den Chimarioten jemals einige Unterstützung erhalten haben, da sie von diesen durch das Paschalik von Delvino getrennt sind, und man überdieß noch weiß, daß unter den unabhängigen Nationen Griechenlands eine Art von Antipathie herrscht. Sie werden gern ihre häuslichen Streitigkeiten vergessen, wenn der Canton bedroht wird, den sie bewohnen; allein nimmer werden sie sich zu dem Grad von Uneigennützigkeit und Patriotismus erheben, daß sie einen allgemeinen Bund zu ihrer Befreyung stiften sollten.

Das Land der Soulioten, zu dessen Topographie ich nun übergehe, begreift innerhalb seiner Gebirge achtzehn Dörfer, wovon einige für unüberwindlich gehalten werden, weil sie auf unersteiglichen Höhen erbaut sind.

Das erste dieser Dörfer oder Chorions, welches man beym Eingange durch die Felsenschlucht von Skouitias findet, ist eben Skouitias, und dieses liegt auf dem Rande des Hohlwegs von Souli, den es beherrscht, so daß man von da aus alles zerschmettern könnte, was sich hineinwagen wollte. Ein wenig weiter hinauf kommt man nach Klysoura, ein anderes zugängliches Dorf, welches durch Navarikos oder Tripa beherrscht wird, und durch einen andern Posten, der Tichos genannt wird, der Wall, von dem allein eine Kolonne angreifender Krieger leicht abgehalten werden kann. Samonisa, nach dem man hinaufsteigt, so bald man bey Tichos vorüber ist, wird wiederum beherrscht von Mega-Souli, oder Caco-Souli, über dem sich dann Lacka erhebt, der letzte Posten dieser Höhen, in der Ferne kenntlich durch eine hohe Felsenspitze, welche über alle andern Felsen pyramidalisch emporragt, und um welche herum sich die Wolken verdicken und fürchterliche Donnerwetter erzeugen. Die andern Dörfer von Souli sind Kiasa, Agia Paraskevi, Tzagari, Perichati, Vounon Zavrouchon, Panaja tou Glykos, und Milos.

Alle diese Dörfer krönen ganz unzugängliche Felsengipfel, einige scheinen an den steilen Seiten zu hangen, und alle haben einen in Beziehung auf das Ganze dieser Gebirge wichtigen Vertheidigungspunkt. Die Natur scheint hier alles selbst zu einer furchtbaren Festung gebildet zu haben.

Die am Fuße der Gebirge liegenden Dörfer anlangend, hatten die Soulioten die Gewohnheit, sie beym ersten An-

schein von Gefahr zu verlassen, und ihre Lebensmittel mit sich auf die Gebirge zu nehmen, allein da diese Gebirge unfruchtbar und wasserlos sind, so könnte man glauben, daß sie früher oder später unterliegen würden, wenn man sie eigentlich recht belagern und einschließen wollte.

Indessen sind die Kriege mit den Soulioten sehr berühmt, und man hat diese Krieger lange Zeit als ein der Sache der Freyheit gänzlich ergebenes Geschlecht dargestellt, aus dessen Schoose einst die Wiedergeburt hervorgehen werde. Souli war der Pharus von Griechenland, alle Blicke richteten sich nach seinen Felsenhöhen, dem Asyl einer Bevölkerung von mehr als achttausend Einwohnern, worunter man zweytausend Krieger von verschiedenem Alter zählt. . . . Und durch welche Wunder der Tapferkeit haben sie sich nicht wirklich ausgezeichnet! Manchmal stiegen sie gleich der glühenden Lava von ihren Höhen in die Ebene von Janina herab, wo sie Furcht und Entsetzen verbreiteten. Allein, aller dieser flüchtigen Vortheile ungeachtet, konnten sie doch nicht einen Fuß Land erobern, um ihn zu behaupten, und die Zwistigkeiten, welche sie zerrissen, sobald sie nichts mehr von Außen zu fürchten hatten, stürzten sie in die Verheerungen der Anarchie.

Ali, der sie stets beobachtete, bediente sich gegen sie wechselsweise bald der List, bald der Gewalt; allein alle seine Versuche führten ihn zu keinen vortheilhaften Resultaten, und wenn es ihm auch gelang, sie zu entzweyen, so spotteten sie doch nicht selten der Berechnungen seiner Politik. Da der Passa in diesen Kriegen ohne festen Plan han-

delte, und nur damit sich begnügte, mit Ungestüm anzugreifen, oder die Hohlwege einige Zeit besetzt zu halten, endigte er immer damit, seine Truppen zu verabschieden, und die Schulioten knüpften dann ihre Verbindungen immer wieder von neuem an und kehrten zur Kultur zurück. Zuweilen schloß man auch Waffenstillstände, jedoch sogleich mit der Absicht, sie, wenn es Gelegenheit geben sollte, zu verletzen. Das Interesse und die Eigenliebe des Vezirs riethen ihm immer zur Ausrottung der Nation von Souli, und der unruhige Genius der Soulioten reizte diese zum immer erneuten Kampfe.

Indessen war die ottomanische Pforte weit entfernt die Zerstörung von Souli zu wünschen, weil sie in dem Volke eine Art von Gegengewicht gegen Ali's Macht zu sehen meinte. Die Soulioten würden selbst von dieser Stimmung haben Vortheil ziehen können, wenn sie gleich den Maniaten sich unter den Schutz irgend eines Großen von der kaiserlichen Familie begeben hätten. Allein, isolirt in dem furchtbarsten Canton von Epirus, zu stolz auf ihre Siege, und zu viel ihrer Lage vertrauend, richteten die Bewohner von Souli ihre Blicke nie über ihren Horizont hinaus, außer wenn sie Kampf und Streit suchten. So hat denn auch die entscheidende Stunde, die Stunde, welche die mächtigsten Reiche zerstören würde, wenn sie sich nicht nach erhaltenden Grundsätzen richteten, für diese kriegerische Völkerschaft geschlagen.

Die äußern Dörfer, welche Ali Passa im Jahr 1796 zerstört hatte, hatten die Bewohner von Souli der Hülfs-

quellen beraubt, welche sie sonst daselbst fanden, allein umsonst hatte er sie in ihren Gebirgen mit Gewalt anzugreifen versucht. In mehrern Angriffen besiegt, wo er seine besten Truppen unter den von den Höhen herabgeworfenen Steinen und Baumstämmen den Tod hatte finden sehen, konnte er auch nicht hindern, daß selbst sein Gebiet mehrmals verheert wurde. Er beschloß daher, diesen langen Zwist zu endigen, den er, wenn er von den französischen Offizieren unterstützt worden wäre, und wenn vorzüglich seine eigenen Hauptleute nicht muthlos geworden wären, früher schon zu Ende gebracht haben würde.

Er fing daher an, Thürme an den Felsenwegen aufzuführen, und das Jahr 1803 war das letzte für den Stamm der Soulioten. Gedrückt, unaufhörlich angegriffen von einem tausendmal stärkern Feinde, dessen Kräfte sich mit jedem Verluste zu vermehren schienen, sahen sie sich einen vortheilhaften Posten nach dem andern entrissen, wenn sie ihn gleich mit ihrem und dem Blute ihrer Feinde gedüngt hatten. Sie mußten Kiafa und Cako-Souli aufgeben, und sich nach Parga zurückziehen, dem Zufluchtsorte der unglücklichen Helden.

Die Position von Agia Paraskevi, welche sich zuletzt ergab, war von dreyhundert Soulioten besetzt, unter dem Befehle Samuels, eines Caloyers oder Mönches, der seit drey Jahren schon den Stamm befehligte. Sie sahen unerschrocken die Albaneser heranziehen, welche sie unabläßig bekämpften, und sechs Tage lang von sich abzuhalten suchten; allein endlich fehlte es ihnen an Lebensmitteln und

vorzüglich an Wasser, daher mußten sie kapituliren und zwar unter denselben Bedingungen, welche sie für Kiafa und die andern Orte erhalten hatten, nämlich sich von da ganz nach Parga zurückzuziehen.

Als man von beyden Seiten Geißeln gegeben hatte, wurde der Posten geräumt, und nur der Mönch nebst vier seiner Soldaten blieb zurück, um die Munition den vom Ali Passa abgeschickten beyden Beluk-Bachis zu übergeben. Samuel führte sie in die Niederlage der Provisionen, allein kaum waren alle hineingetreten, als er Feuer unter das Pulver warf, das sich darunter befand, und so sich selbst, seine vier Gefährten und die Muselmänner in die Luft sprengte. Der Passa, welcher sich bey dieser Nachricht seines Versprechens entbunden glaubte, wollte sich an den Soulioten rächen, die sich mit ihren Weibern und Kindern auf dem Rückzug befanden. Allein er erfuhr, was Verzweiflung vermag; umringt von fünftausend Albanesern, leisteten die unglücklichen Soulioten einen Widerstand, der es ihnen möglich machte, Parga zu erreichen, wo sie eine sichere Zuflucht, die sie sich durch ihre Tapferkeit und ihr Unglück verdient hatten, und die Hoffnung fanden, einst wieder in ihre Heimath zurückzukehren.

Dies war im Monat November 1803, das Ende der Soulioten, deren Muth den Albanesern so oft verderblich gewesen war. Besser geleitet, und vorzüglich einig unter sich selbst, würden sie noch frey im Schooße ihrer Gebirge leben. Ihre zu große Anmaßung in der letzten Zeit hatte ihnen den Haß der Pforte zugezogen, und der Kutchuck-

Embrochor, oder Kleinstallmeister des Sultans, der von seiner Hoheit im J. 1802 in die Satrapieen von Morea und Albanien geschickt worden, hatte die Nothwendigkeit erwiesen, alles anzuwenden, um sie zu verjagen. Sie waren furchtbarer als die Chimarioten und alle andere unabhängige Völkerstämme. . . . Allein, wenn nun auch gleich die Soulioten nicht mehr ihre Gebirge bewohnen, so werden sie doch eine gereinigtere Brüderschaft bilden, und mit den Griechen von Parga vereinigt, können sie sich einer bessern Zukunft aufsparen.

Ali, der die Wichtigkeit der Gebirge von Souli durch das kennen gelernt hatte, was sie ihm zu bezwingen gekostet hatten, bemühte sich nun sogleich eine Vormauer für sein Gebiet daraus zu machen. Er legte erstlich Garnisonen hinein, und erbaute dann von neuem die verfallenen Thürme, ließ Cisternen graben und Palisaden aufstellen, um diese Felsenhöhen zu einer recht furchtbaren Position zu bilden.

Sicherer in diesem Aufenthalte als ein anderer Gelimer, wenn er ja einst Janina verlieren sollte, würde er in Souli eine Position finden, welche sein Genie unüberwindlich machen und seine Vorsicht gehörig mit Vorräthen versehen würde, wenn Albanien jemals sollte mit Krieg bedroht werden. Er kann von diesem Punkte aus dann alle Bewegungen des Feindes übersehen, und entweder unvermuthet auf ihn herabstürzen, oder ihn in den an den Hohlweg und die mittägliche Seite von Souli gränzenden

ungesunden Reisfeldern langsam sich aufreiben und zu Grunde gehen sehen.

Die Städte Margariti und Parga würden die einzigen unbequemen Nachbarn für die in den cassiopeischen Gebirgen verschanzten Albaneser seyn. Schon seit langer Zeit sind sie Ali's erklärte Feinde, und ihre ganze Bevölkerung würde sich, da sie so brav und zahlreich ist, vereinigen, ihm auf alle Weise empfindlich zu schaden. Allein ich zweifle doch, daß die Pargoten, tapfer hinter ihren Mauern und auf ihrem eigenen Boden, es wagen werden hervorzukommen, wenn sie nicht von regulirten Truppen unterstützt werden. Margariti anlangend, so würde der Passa nicht unterlassen, sich desselben sogleich zu bemächtigen, wenn er Gefahr ahndete, und schon befiehlt er auch darin durch einen Aga, der unter seiner Hoheit steht.

Funfzehntes Kapitel.

Mittägiger Theil von Albanien. — Arta. — Salagora, Loutraki, Tricala, Terranova, Golf d'Arta; sein Handel. — Vonitza, Ambracia. — Verhältnisse mit St. Maure und Ithaka. — Erdbeben. — Besondere Erscheinungen in diesen Gegenden.

Der mittägige Theil von Albanien ist hauptsächlich interessant wegen seiner Fruchtbarkeit, des Handels seines Golfs, und der Sicherheit, welche die Kaufleute zu Arta und Salagora finden.

In dem Alterthume war er es besonders wegen berühmter Städte, deren Gestalt die Römer veränderten, und wegen Nicopolis, welches sich nach der berühmten Schlacht von Aktium erhob. Sein Handel war bekannt, und die Schriftsteller, welche seiner gedenken, haben über das umliegende Land nur wenig Auskunft gegeben. Man sieht nur, wie die Einwohner der Küsten des Golfs hieher versetzt worden sind, um den Kern der Bevölkerung von Nicopolis auszumachen. Ich kehre zu dem Zustande der neuern Zeit zurück.

Arta, welches in unsern Tagen die beträchtlichste Stadt des mittägigen Golfs von Albanien ist, ist erbaut auf den Ufern

des Arethon, und sein Name hat den von Ambracia verdrängt, den der Golf ehedem führte. Diese Stadt ist nicht, wie Meletius behauptet, das Argos von Epirus, und jedesmal, wenn die Gelehrsamkeit dieses Geographen auf dem Trocknen ist, ist man in Gefahr, sich mit ihm zu verirren. Arta ist eine moderne Stadt, um welche herum man weder alte Straßen noch Ruinen findet, und deren Entfernung und Lage auf keine der von den Alten genannten Städte paßte. Sie ist der Sitz eines griechischen Bischofs und lange Zeit der Hauptort eines Paschaliks gewesen, welches Mouktar, der Sohn des Ali, besaß, ehe er seine Belehnung mit dem von Negropont erhielt. Seit dieser Zeit ist sie, gleich dem von ihr abhängigen Lande, mit den Domainen des Ali verbunden worden, der nun bisweilen einen Aga oder einen ihm zinsbaren Passa hineinsetzt.

Arta liegt am Fuße der cassiopeischen Gebirge, auf dem rechten Ufer des Flusses Arethon, den die Neuern den Fluß von Arta, oder Potami tis Artas nennen, und den einige Reisende ganz irrig mit dem durch die Eruption des Gewässers vom Acheron gebildeten Flusse verwechseln. Er hat zu jeder Jahreszeit Wasser, und es führt eine Brücke hinüber, auf welche die Einwohner den Reisenden nicht unterlassen aufmerksam zu machen, weil einer ihrer Bogen en ogive gebaut ist, und vielleicht vier und zwanzig Fuß Höhe hat. Da sie an sich leicht zu exaltiren sind, so rühmen sie auch dieses Werk als ein Wunder. Die Christen aber zeigen einem dafür als ein Denkmal des

Alterthums eine von Backsteinen *) erbaute Kirche, welche das Werk der letzten christlichen byzantinischen Kaiser ist. Die Stadt übrigens hat ganz die Einförmigkeit der türkischen Städte, gerade Gassen, und viel Raum, worin sechstausend Menschen sich aufhalten, von denen höchstens ein Viertel sich zur mahometanischen Religion bekennt.

Indessen wird Arta, trotz seiner vortheilhaften Lage und der Schönheit seines Horizonts, der sich bis auf den Pindus erstreckt, von Fiebern heimgesucht, welche hauptsächlich im Sommer ausbrechen; die Reichen pflegen dann gemeiniglich die Stadt zu verlassen, und diese Jahreszeit in einigen Gebirgsdörfern zuzubringen, oder sie nähern sich den Küsten des Golfs, denn diese Gegenden werden für gleich gesund gehalten, ausgenommen gegen Salagora zu.

Außer den treflichen Weinen, welche die Hügel um Arta liefern, haben auch seine Gefilde einen Ueberfluß an den Gaben der Ceres und man baut daselbst orientalischen Rauchtabak. Die Wälder sind voll wilder Schweine, Hirsche und kleineres Wildpret. Ueberhaupt wäre dieser Canton wegen der Abwechselung und Fruchtbarkeit seines Bodens zu einem recht angenehmen Aufenthalte geeignet.

Die Stadt Arta, welche man als die Niederlage von Nieder-Albanien betrachten kann, treibt einen beträchtlichen Handel mit Gerste, Hafer, Mais, Lazari, Linsen,

*) Alle aus den letzten Zeiten des römisch-griechischen Reichs in Albanien noch jetzt befindlichen Monumente sind von Backsteinen erbaut.

Haselnüssen, Kastanien, großen Bohnen, Baumwolle, Flachs, Galläpfeln, roher Wolle, Leder, Maroquins, groben Tüchern, Kapotes, Alagias von Baumwolle und Zwirn, Seide und Baumwolle mit weißer Leinwand, Tabak, Wein, Liqueurs, Gummis, Ochsen, Schaafen, Schweinen, Bauholz, welches ehedem ein französisches Haus für Toulon kaufte.

Wegen dieses bedeutenden Handels nun hat auch gewiß der Golf von Ambracien den Namen des Golfo von Arta bekommen, denn er wird bloß wegen der Verbindungen mit dieser Stadt besucht, welche gleichwohl mehr als vier Stunden davon entfernt ist.

Unter den Städten und Dörfern, welche unter das Paschalik von Arta gehörten, welches Aperantien und einen Theil von Aetolien begreift, zählt man auch Tricala. Dies ist ein Flecken von dreyhundert Häusern, die nicht überfäult sind. Er liegt zwey Stunden östlich von Arta, auf der westlichen Rückseite einer Kette von Gebirgen, welche die Ostseite des Thales bilden, worein der Arethon oder der Fluß von Arta fließt. Seine Bewohner, welche von einem Belouk-Bachi regiert werden, bauen Baumwolle, pressen Oel, verfertigen Alagias und fällen in den Wäldern Bauholz, oder weiden ihre Heerden.

Auf der östlichen Rückseite derselben Gebirge fließt der Inachus von Epirus, der in den Gebirgen der Provinz Sagori entspringt. Zwey Stunden ehe er in den Golf von Arta sich ergießt, theilt er sich in zwey Arme, um ein Delta ein-

zuschließen, dessen fetter und fruchtbarer Boden zum Anbau von Tabak und Baumwolle benutzt wird. Die Hauptstadt dieses kleinen Bezirks heißt Terra-Nova, ein moderner Name, der vielleicht die neue Entstehung des Bodens bezeichnet, worauf sie erbaut ist. Ihre Bewohner sind meistens Juden und verbannte Venetianer, vermischt mit einigen Griechen der jonischen Inseln, welche ihre Sitten und Indüstrie auf diesen, einer edlern Bevölkerung so würdigen Erdwinkel gebracht haben.

In der That, das ganze Thal ist schön und fruchtbar. Man erblickt hier herrliche Olivenbäume, Maulbeerbäume, Sumachs, Platanen, und Waldungen von hohen Eichen zu Bauholz. Man hält hier vieles Vieh, und Pferde, die sehr zum Kriege in den Gebirgen geschickt sind. Auch giebt es warme Quellen hier, und in der Vegetation eine außerordentliche Verschiedenheit und Kraft. Die Weinberge liefern einen Wein, der dem von Dzidza und den gepriesensten Hügeln Albaniens nichts nachgiebt.

Meletius verzeichnet einige verfallene Schlösser, welche auf dem Küstenlande des Golfs gestanden haben sollen, aber heut zu Tage findet man nur elende Fischerdörfer daselbst. Der Fluß Inachus ist sehr fischreich, und das Anhäufen der Erde in seinem Bette macht, daß er nicht beschifft werden kann. Mit wenig Mühe könnte man indessen seine Mündung öffnen, und durch dieses Mittel ihm einen Ausfluß in das Thal geben, welches er fruchtbar macht, und dessen äußerst reiche Wiesen er wässert.

Drey Stunden westlich von dem westlichen Arme des Inachus befindet sich der Hafen von Salagora, welches der Stapelplatz von Arta ist. Es ist ein elendes Dorf in Sümpfen gelegen, und dessen Einwohner kaum ihr Leben unterhalten können. Einige Bauerhäuser, die Hütte der Zollbeamten, eine schlechte Rhede, bilden das Ganze von Salagora, welches die Hauptniederlage des Handels von Nieder-Albanien, so wie der Stapelplatz von Janina und Arta ist. Der Arethon und der kleine Fluß von Velistri (der Ort, wo der Acheron unter der Erde hervorbricht,) verlieren sich, nachdem sie bey Loroux vorüber geflossen sind, mitten unter dem Schilf und Binsen, welche die Gewässer des Golfs auf dieser Seite anfüllen.

Der Golf von Arta, der sich in den Sümpfen linker Hand von Salagora endigt, bietet, wenn man von Presa aus in ihn hereinkommt, einen ganz andern Anblick dar. Das Auge irrt über Küsten, welche gegen Norden eine frische Vegetation und zerstreute Hütten zeigen, und erblickt auf der andern Seite die Wälder von Carlelien, ehedem Acarnanien, in deren Mitte das Meer tiefe Buchten gehölt hat, umgeben von waldigten Bergen, welche in schroffen Abhängen in den Golf herabsteigen. Endlich erblickt man gegen Morgen den Berg Callidromos, über welchen sich der Pindus erhebt, dessen Gipfel sich in den Wolken verlieren. Unzählige Barken beleben unaufhörlich den Golf, sie mögen nun beladen mit den Produkten Albaniens dahin segeln, oder vielleicht die Kunstprodukte Europa's im Tauschhandel zurück nach Albanien führen. Regelmäßige Windzüge, welche aus der Tiefe der Wälder hervorbrechen,

oder vom Meere herwehen, zeigen die rechte Zeit an, in den Golf von Ambracien entweder einzulaufen, oder ihn zu verlassen.

Vonitza, welches wahrscheinlich die Stadt Anaktorium ist, deren schon Pausanias gedenkt, und deren Einwohner Augustus davon führte, um das von ihm gegründete Nicopolis zu bevölkern, befindet sich auf dem carlelischen, oder acarnanischen Ufer. Sie ist im Grunde einer Bay erbaut, zwischen zwey Vorgebirgen, deren längstes, welches westlich liegt, den Golf von Prevesa schließt, indeß das andere gegen Norden gelegene seine Rhede bildet, welche das Wasser eines kleinen Flusses aufnimmt, dessen Quellen sich in den Wäldern von Manina befinden, die vier Stunden weiter gegen Mittag liegen. Vonitza gehörte ehedem bekanntlich den Venetianern, und seine Einwohner, deren vornehmstes Erhaltungsmittel der Handel mit Butargum war, haben durch den letzten Vertrag zwischen Rußland und der Pforte, wodurch sie unter die Oberherrschaft der letztern Macht gekommen sind, sehr viel eingebüßt. Wenn man, wie man versichert, die Albaneser von ihren Besitzungen, so wie von Prevesa entfernt hat, so können sich diese Länder vielleicht wieder erholen, allein doch würde es nicht ohne große Schwierigkeiten möglich seyn, aus Furcht vor einem neuen Bruche und der Möglichkeit, bey dem ersten Signal des Krieges aufgeopfert zu werden, welcher einen Einfall der Albaneser befürchten lassen könnte.

Im Osten von Vonitza findet man das Dorf Loutra oder Loutraki, welches wahrscheinlich seinen Namen von

einigen warmen Badequellen in der Nachbarschaft hat; es liegt eine Stunde ins Land hinein. Seine Bewohner sind fast ganz unabhängige Albaneser, welche unaufhörlich auf den Gebirgen oder in den sie umgebenden Wäldern umherirren. Sie beschäftigen sich bloß mit der Sorge für ihre Heerden, und dem Einsammeln von Galläpfeln, welche sie mit ihrer Wolle und ihrem Leder in den Häfen des Golfs verkaufen, wo sie mehr freyes Verkehr und Befreyung von Abgaben finden.

Dieser Theil des Paschaliks von Arta enthält überdies noch eine Menge von Dörfern, welche man wegen der rohen barbarischen Sitten ihrer Einwohner kaum würde besuchen können. Da das baare Geld hier außerordentlich selten ist, so ist im Innern auch nur Tauschhandel. Die herrschende Sprache ist die slavonische und das Volk ist gemischt aus Christen und Muselmännern.

Uebrigens ist das mittägige Ufer des Golfs von Arta sehr ungleich abgeschnitten, und bildet eine unendliche Menge von Buchten gegen Morgen zu, fast drey Stunden Weges lang, wo das Meer, welches ins Land hineintritt, sich bis an einen Ort erstreckt, den einige Geographen für das alte Ambracien halten. Hier nun findet sich ein kleines Dorf, bey dem man gegen Mittag einen See findet, der durch das Gewässer eines Flusses gebildet wird, der gegen Norden hin und endlich in den Golf fließt. Er entspringt aus den nahen Waldungen, welche zum Theil diesen bald fruchtbaren und lachenden, bald rauhen und furchtbaren Canton bedecken, wo man Thal = Krümmungen, Gehölze,

Weideplätze und Felsen findet, die von Raum zu Raum sich über die kraftvollen Bäume erheben, welche ihre Grundfesten mit einem schönen dichten Grün umgeben.

Venedig scheint sich von Menschen, die ihm verdächtig waren, oder Strafe verdienten, gereinigt zu haben, um diese Küsten zu bevölkern; daher findet man hier, bey allem Anschein weniger wilder Sitten als im Innern von Albanien, dennoch die Treulosigkeit, Mordlust, Rachsucht und vielerley Gefahren wieder, welche dem Reisenden um so furchtbarer werden müssen, je weniger er sie gewöhnlicherweise vermuthen kann.

Die Bewohner des Golfs von Arta unterhalten unmittelbare Verbindungen mit St. Maura, Ithaka und Cephalonien. St. Maura vornehmlich, welches einen Theil des festen Landes ausgemacht zu haben scheint, von dem es auch nur durch einen sehr engen Canal getrennt wird, tritt sehr häufig in Verbindung mit den Griechen von Prevesa und Vonitza, so daß sie sogar fast alle miteinander verwandt sind. Handelsverhältnisse vereinigen übrigens auch die benachbarten Inseln, welche alle aus einem gleichartigen Boden zu bestehen scheinen; indem man nicht nur Vulkane auf ihren Gebirgen eben sowohl als auf denen von Carlelien bemerkt, sondern auch die Erdbeben sich gewöhnlich zu gleicher Zeit in diesen ganzen Gegenden spüren lassen.

Es scheint, als ob unterirdische Feuer von Zante bis Cephalonien, St. Maura, Ithaka, nach Acarnanien und Morea in Verbindung ständen, ohne daß die Gebirgskette

von Ober-Albanien etwas von den durch sie veranlaßten Stößen empfindet. Corfu selbst scheint nicht unmittelbar an der Thätigkeit des unter dem Meere befindlichen Vulkans Antheil zu nehmen, der vielleicht bestimmt ist, neuen Inseln das Daseyn zu geben, oder die schon existirenden in seinem Schlunde zu begraben, denn man kann unmöglich die Wirkungsart dieser Erscheinungen, wovon der Archipel von Griechenland schon seit Jahrhunderten der Schauplatz gewesen ist, weder berechnen noch vorhersehen *).

*) Alle Welt kennt die freywillige Entstehung mehrerer Inseln des Archipels. Die Argonauten sahen entstehen Anaphé. Die Fabel stellt Delphos schwimmend auf dem Meere dar. Nia, Haloni, Santorin, sind mit einem Male aus dem Wasser aufgetaucht. Endlich erschienen die Cameni im Jahre 1707.

„Nach dem Erdbeben vom 23. Juni 1707 sahe man „eine weiße Masse, von runder Gestalt, sich ohne alles „Geräusch über das Meer erheben mit einer Bewegung, „die dem Auge nicht entging, aber zuweilen ungleich war. „Man sahe an dieser Masse ein wenig Thonerde und einige Muscheln hangen. Das Meer beunruhigt und be„deckt von verschiedenen mineralischen und erdigten Sub„stanzen, war heiß und fast kochend. Den 16. July sahe „man Rauch aus dem Meere aufsteigen, und acht andere „schwärzliche Felsen erschienen neben dem ersten. Wenig „Tage nachher vereinigten sie sich mit ihm und bildeten „nur eine einzige Insel. Den 19. July fingen an Flammen „aus den beyden Kratern hervorzubrechen, welche sich auf „dieser neuen Insel gebildet hatten. Die Materien, welche „aus diesen beyden Mündungen ausgeworfen wurden, fie„len wieder in der Nähe herunter und machten, daß der

Ganz unbezweifelt müssen gewisse Phänomene, welche in dieser Meergegend sich offenbaren, aus dem Daseyn unterirdischer Feuer und der zerstörenden Wirkung der Vulkane erklärt werden. Man bemerkt zuweilen eine Art von Zukkung in den Wellen des Meeres, und eine unbestimmte Bewegung des Wassers, während der tiefsten Windstille, und hauptsächlich während der größten Sommerhitze. Glaubwürdige und einer treuen Beobachtung äußerst fähige Menschen haben mich zugleich versichert, daß man in der Gegend

„Boden der Insel sich erhob. Diese Scenen erneuerten sich „bis ins Jahr 1712. Damals hatte die Insel vierhundert Fuß Höhe auf einer Basis von sechs italienischen „Meilen im Umfange. Zu derselben Zeit, als diese neue „Insel sich erhob, wurde die im J. 1573 entstandene und „Klein-Cameni genannte, kleiner, und ein Theil „der Küsten der Insel Thera versank ins Meer! —

„Es ist schon bemerkt worden, daß die neue Insel von „1707 oft an einem Orte sank und kleiner wurde, indeß „sie an einem andern sich erhob und ausdehnte . . . daß „mehrere Felsen, nachdem sie sich oft über dem Wasser „gezeigt und wieder untergesunken waren, endlich wieder „erschienen und fest wurden.“

Diese Erzählung zeigt ganz deutlich, daß diese kleinen vulkanischen Inseln nichts weiter sind als die Spitzen der Ränder eines unter dem Meere befindlichen Katers.

Siehe Nicephor., Brev. Hist. Théophr. Chronogr., Plin. Lib. II. Cassiodor. Philosoph. Transact. Amm. Marcell., edit. Paris. 1681. Lib. XVII. etc. Mém. des Mission. de la Comp. des Jes. dans le Levant. Tom. I.

von Leukade und an der Mündung des korinthischen Meerbusens Wasserhosen sich erheben sehe.

Was es aber auch mit diesen Erscheinungen für eine Bewandtniß habe, so sind diese Meere, trotz der Unregelmäßigkeit der daselbst wehenden Winde, die angenehmsten und schönsten von der Welt *); und ihre Küsten, so wie die darauf zerstreuten Inseln, werden stets die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen, der die Natur befragen, und sich mitten unter diesen malerischen Ansichten seinen Betrachtungen überlassen will.

Ich will hier zum Schlusse des Kapitels dasjenige nicht wiederholen, was man von und über Leukade, — heut zu Tage bekannt unter dem Namen St. Maure — und über ihre durch die Sapho so berühmt gewordenen Felsen gesagt hat. Auch übergehe ich mit Stillschweigen die vermeintlichen Wunder von Ithaka (heut zu Tage Thiaki genannt), welche in einem Haufen von Steinen bestehen, welche Menschen von lebhafter Phantasie gern für die Ruinen des Palastes des Ulysses gehalten wissen möchten, wenn sie schon offenbar aus weit neuern Zeiten sind. Ich würde Cephaloniens nicht gedenken können, ohne der Faktionen zu erwähnen, die es zerreißen, ohne seinen dürren Boden anzuführen, und den Tod des unglücklichen Grafen

*) Die Windstöße, welche das aegeische Meer durchwühlen, und das adriatische empören, werden in dieser Gegend gar nicht so heftig verspürt. Der Südwind ist der einzige, der Gefahr bringt.

Carbury *) zu erzählen, der in den Planen der Wohlthätigkeit für seine Mitbürger gehemmt wurde, die ihre Undankbarkeit so weit trieben, daß sie selbst ihre Hände mit dem Blute dieses ihres edlen Mitbürgers befleckten.

Ich eile nun vielmehr zur Beschreibung von Acarnanien.

*) Der Graf Carbury, der in Europa deshalb bekannt ist, weil er den Granitfelsen fortbewegt hat, worauf die Bildsäule des Czars Peter des Großen steht, hatte den Plan gefaßt, das Glück seiner Mitbürger in Cephalonien zu gründen. Er hatte sich unter ihnen niedergelassen, und wollte sein Vermögen auf Verbesserungen ihres Zustandes verwenden. Schon hatte er verschiedene Pflanzungen exotischer Gewächse angelegt, welche sehr wohl gediehen, als er ermordet wurde. Man zeigt dem Fremden noch immer die Trümmer seiner Anstrengungen. Einige Caffeebäume, die er pflanzte, der vernachläßigte Anbau der Felder, welche er tragbar machte, erregen gerechtes Bedauern seines Schicksals.

Sechszehntes Kapitel.

Acarnanien oder Carlelien. — Wälder von Manina. — Dragomestre'. — Xeromeros. — Hafen Petala. — Anatolico. — Achelous, Dörfer an seinen Ufern. — Eschinadische Inseln. — Messalonghi. — Sitten der Bewohner von Xeromeros.

Carlelien ist ein kleiner Canton des mittägigen Albaniens, gelegen zwischen dem Canal von St. Maure, dem See von Arta, und dem Flusse Achelous, den die Griechen heut zu Tage Aspro-Potamos nennen, und der sich am Hafen Petala endigt. Man kann ihm in der Länge von Norden nach Süden funfzehn Stunden, und acht bis neun von Osten bis Westen geben. Der Golf von Ambracien oder Arta, dessen ich erwähnt habe, begränzt ihn gegen Mitternacht.

Die Meeresküste bildet, fünf und eine halbe Stunde unterhalb des Eingangs des Golfs von Arta, einen tiefen Hafen, der zu diesem Canton gehört und den die Griechen Porto-Candili nennen. Er wird gegen Norden und Osten durch die Gebirge des festen Landes geschützt, und im Westen durch St. Maure und einige Klippen, welche seinen Zugang beschwerlich machen. Man findet hier verschiedene zerstreute Wohnungen, und in geringer Entfernung tiefer im Lande ein Dorf, Tzavedra genannt, welches ich

mit keinem aus dem Alterthume bekannten Orte zu vergleichen wüßte.

Die alte Stadt Alysia mußte auf dieser Seite liegen, allein es würde eben so beschwerlich als gefährlich seyn, die Spuren derselben aufzusuchen, welche wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden sind.

Die unter dem Namen von Manina bekannten Wälder, welche sich bis nach Calydon ausdehnen, nehmen das Innere dieser Gegend ein, und dienen höchst bösen Menschen zum Schlupfwinkel, die aber doch dem Ali Passa unterworfen sind. Die Häuser der Begüterten, die man in den Dörfern findet, sind eine Art von Thürmen mit Mauerzinnen, in welche man durch Zugbrücken gelangt. Die Treppe zum Wohnzimmer, wo sie bewaffnet und verschanzt leben, wie in einer Festung, schließt sich durch eine schwere Fallthüre, und da man die Flinte nicht von sich legt, verschafft sich jeder im Fall eines Angriffs selbst Gerechtigkeit.

Diese seltsame Gegend, welche man als den Aufenthalt der Anarchie betrachten kann, zählte noch wichtige Plätze in den letzten Zeiten des griech. Kaiserthums, und selbst unter der Herrschaft der Türken, allein nach und nach sind sie alle zerstört worden, und halten die von Natur zur Unabhängigkeit sich neigenden Menschen gar nicht mehr in Achtung. Diese leben nun in fast ganz wildem Zustande.

Der feste Platz Dragomestre', dessen Coronelli erwähnt, und der einst sehr wohl gelegen und befestigt seyn mochte,

existirt jetzt nur noch als ein elendes Dorf, welches auf einen unwirthlichen Hafen blickt, wo nur kleine Barken zuweilen eine Zuflucht gegen die Ostwinde suchen. Die Bucht von Petala, eine Stunde von der Mündung des Achelous, ist von keiner größern Bedeutung; desgleichen auch das Meeresufer von Carlelien, dessen Inneres, das eine zahlreiche Bevölkerung umschließt, nur wenig bekannt ist.

An dem Punkte, den ich so eben bezeichnet habe, fängt Aetolien an, welches die neuern Griechen unter dem Namen Xeromeros, einer dürren Gegend, begreifen, und der Anblick des rauhen Landstriches von Dragomestre' wird sie veranlaßt haben, diesem Lande eine ähnliche Benennung zu geben. Der Anblick von Schiefergebirgen, die Aussicht auf Waldungen, Haiden und Seen, welche sich überall finden, waren in der That hinreichend, Aetolien diesen Namen zu verdienen, das sich indessen doch verschönert, und gegen die Ufer des Flusses Achelous zu mit schönem Grün und Aernten schmückt.

Die Erinnerungen an die Fabelzeit erwachen lebhaft bey dem Namen des Achelous in Aetolien, den Homer den König der Flüsse nannte, und diese Erinnerungen können wohl beym Durchstreifen dieses Landsstrichs zu Untersuchung der Veränderung führen, welche bey seiner Mündung nothwendig haben vorgehen müssen. Herkules, der die Ungeheuer ausrottete, und den man als den ersten Wohlthäter Griechenlands ansehen kann, (sey es nun, daß mehrere dieses Namens existirten, oder daß er der einzige war), Herkules beschäftigte sich auch mit dem Gesundheitszustande

des Landes. So würde sein vorgeblicher Kampf mit dem Achelous, dem er ein Horn entriß, vielleicht nur eine Arbeit seyn, wodurch er eigentlich dem Flusse, weil seine Gewässer, durch die Neigung des Bodens gegen Osten, Sümpfe bilden und sich in mehrern Mündungen in das corinthische Meer ergießen mußten, ein einziges Bette angewiesen hat.

Die Neuern haben dem Achelous den Namen des weißen Flusses, Aspro-Potamos gegeben. Er entspringt auf dem Berge Mezzovo oder Pindus, dessen einer Abhang die östliche Küste des Thales Arta bildet, bis zu der Höhe von Macronori, einem isolirten Gebirge, welches den Golf von Ambracien in Osten beherrscht.

Um sich von Dragomestre', auf der von den Bewohnern des Landes gemachten Straße, nach den Ufern des Achelous zu begeben, geht man, nach anderthalb Stunden Weges, über einen kleinen Fluß, der sich in diesen Strom ergießt, und kommt kurz darauf in sein Thal herab. Der Anbau herrlicher Oliven, und die auf den Hügeln zerstreuten Dörfer verrathen ein fruchtbares Land.

Das erste Dorf, worüber ich bestimmte Auskunft zu geben vermag, ist Pandi, dessen Entfernung von der Stadt Arta sieben Stunden beträgt. Man findet ferner auf dem linken Ufer des Aspro-Potamos, Vlachori, einen ziemlich beträchtlichen Flecken, der die Residenz eines Bischofs und der Hauptort eines wohlhabenden Sangiaks ist, von dem man die Entfernung bis nach Anatolico auf zwölf Stunden

Weges schätzt. Auf dem rechten Ufer des nämlichen Flusses, zwey Stunden weiter gegen Norden, liegt ein Dorf, Milos oder Mila genannt, woraus man eine große Menge Oel und Wein zieht.

Ivoria, fünf Stunden nördlicher von Anatolico, ist ein anderes griechisches Dorf, welches auf dem linken Ufer des Achelous, beynahe dem Dorfe Katochi gegenüber, erbaut ist.

Da diese Flecken der Stadt näher liegen, worin die regierende Macht residirt, so wird es einem Fremden leicht, sie zu besuchen, und man könnte hier einige Handelsverhältnisse anknüpfen, welche von den Negozianten zu Patras mit Vortheil unterhalten werden würden; sie könnten Oele, Baumwolle, Seide, Sumach und Gallnüsse daher ziehen, welches alles jetzt durch einen andern Kanal auswandert.

Neochorion, zwey Stunden von der Mündung des Flusses entfernt, befindet sich am Fuße der Gebirge, welche nördlich die Ebene von Anatolico begränzen, die ein vielfacher Anbau von Oliven und mehrere hochstämmige Gehölze auf allen Seiten schön ausschmücken.

Die Stadt Anatolico, welche ehedem von einem Passa von zwey Schweifen regiert wurde, ist erbaut auf mehrern eschinadischen Inseln, deren Bildung die Alten den Anschwemmungen des Achelous zuschrieben. Gegenwärtig steht sie unter den Befehlen eines Beys, wird größtentheils von Griechen bewohnt, die sich ausschließlich mit dem Fisch-

fange beschäftigen um Butargum zu bereiten, welches ihren hauptsächlichsten Handelszweig ausmacht.

Die eschinadischen Inseln, heut zu Tage bekannt unter dem Namen von Nisia, sind eine Menge Klippen, welche Gruppenweise an dem Eingang des Golfs von Lepanto hingeworfen sind, den sie, wenn man an der Küste von Epirus hinsteuernd sich ihm nähert, ganz zu verschließen scheinen.

Eine Stunde gegen Südosten findet man Messalonghi, den Hauptort eines Paschaliks von zwey Schweifen, welcher nicht mehr zu Albanien gehört, und eine Stunde im Innern des Landes erblickt man noch den Staub der Ruinen von Calydon.

Dieses sind die Gränzen des Paschaliks des Ali von Janina, und so beschaffen ist das unter ihm stehende Land. Wenn es gleich im Ganzen noch ganz ungebildet und roh ist, so muß man doch sagen, daß Albanien die an kriegerischen Männern und Territorial-Erzeugnissen reichste Provinz des ottomanischen Reiches ist. In den Albanesern würde man die Soldaten Alexanders und Castriota's wieder finden. Der Bewohner der Gebirge von Epirus, gewöhnt an Entbehrungen und Gefahren, athmet nur Krieg, und wenn er von einer Nation spricht, die nicht die seinige ist, achtet er sie nur in Hinsicht auf den Muth, den er ihr zutraut.

Die unabhängigen Völkerschaften nähern sich den mahomedanischen Albanesern, — welche den Islamismus

blos aus Politik angenommen zu haben scheinen — durch Aehnlichkeit der Sitten und selbst der Sprache. Alle würden schwer ein fremdes Joch dulden und eine andere Herrschaft, als die, von der sie Gesetze empfangen. Daher würde Albanien, selbst wenn das ottomanische Reich zerstückelt werden sollte, lange Zeit das bleiben können, was es heut zu Tage ist. Denn es würde äußerst schwer seyn, Mittel zu Bezähmung einer Nation ausfindig zu machen, welche sich hinter unzugänglichen Gebirgen verschanzt hält, und welche gewiß vor nichts sich fürchten würde, wenn es darauf ankäme ihre Freyheit zu vertheidigen.

Uebrigens steht noch zu hoffen, daß vielleicht einst ein Reisender Thessalien und Macedonien besuchen wird, von dem wir nur die Gränzen und den Vorsprung der Gebirge kennen. Manche der vermeintlichen Gefahren einer solchen Reise würde von selbst verschwinden. Achte der Reisende nur immer die Sitten und Gebräuche der Völker, die er besuchen will, bedenke er nur, daß die meisten der den Orient bereisenden Europäern zugestoßenen Unglücksfälle nur ihrer eigenen Unbeachtsamkeit und der Verachtung zugeschrieben werden müssen, die sie gegen Menschen äußerten, in deren Gewalt sie sich doch während ihres Aufenthaltes unter ihnen befanden.

Der unruhige und mißtrauische Passa von Janina würde dem Fremden, der ihm seine Absicht offen mittheilte, die unzugänglichsten Felsenwege seines Paschaliks öffnen, ja, man könnte voraussetzen, daß er sie begünstigen würde. Welche neue Entdeckungen in der Geographie, welche reiche

Ernten für den Naturforscher, für den Menschenbeobachter, würden sich auf jedem Schritte darbieten! Aber wer würde eine solche Reise mit dem meisten Vortheile unternehmen? Gewiß nur derjenige, der Muth genug in sich fühlte, alles für die Wissenschaften zu wagen, und der seine Freude darin fände, die Keime der Civilisation in Gegenden zu tragen, die einst so berühmt waren, und jetzt vielleicht nicht weit mehr davon entfernt sind, eine neue Epoche des Ruhms und des Glücks zu beginnen.

Möchten diese Blätter, möchte dieses aufgestellte Gemälde einen Wetteifer entzünden, Griechenland von neuem zu durchwandern, und manches, was meinem Werke noch abgeht, zu ergänzen.

Jetzt bleibt mir nur noch übrig, die Lebensweise der Albaneser zu schildern, dann über das Klima und die Jahreszeiten zu sprechen, und einiges von den daselbst herrschenden Krankheiten zu erwähnen. Endlich werde ich noch den Handel berühren, und darüber eine zwar kurze, aber auf unwiderlegliche Beweise gegründete Auskunft geben.

Siebenzehntes Kapitel.

Diätetik und Sitten der Albaneser.

Die Albaneser, die man recht wohl die Scythen des ottomanischen Reichs nennen könnte, haben nur wenig Bedürfnisse.

Sie bewohnen, im Ganzen, Häuser, die nicht überfäult sind, und schlafen auf Matten oder dicken Ueberröcken, welche sie gegen den Einfluß der Luft schützen. Nicht sehr empfindlich gegen die Veränderungen der Atmosphäre, führen sie ein immer gleiches arbeitvolles thätiges Leben; mit wenigem zufrieden, nähren sie sich von Milch, Käse, Oliven, Vegetabilien, Fleisch, doch nur in kleinen Portionen, Eyern und frischen und gesalzenen Fischen; bald essen sie ordentliches Brod, bald begnügen sie sich mit gekochtem Getreide oder Mais. Ihre Getränke sind verschieden, allein meistentheils bedienen sie sich des Weines.

Die Bewohner der Städte, reichlicher eingerichtet als die Landleute, fügen dieser groben Nahrung noch andere Gerichte hinzu. Lammfleisch, gebratenes Schweinfleisch, Geflügel und Wildpret erscheinen öfters auf ihren Tafeln. Ihr Brod ist sehr gut, treflich gebacken und ihr Wein vo-

treflich. Das wahrhaft köstliche Oel, dessen sie sich als Würze bedienen, giebt den allerbesten bekannten Sorten nicht das Geringste nach. Sie bedienen sich endlich auch des Caffees und der italienischen Rossoglio's, und die Liqueure von Corfu und Cephalonien sind bis in die reichen Klöster der Caloyers oder Mönche gedrungen.

Die Albaneser, meistens Hirten, Krieger oder Ackersleute, kleiden sich in ein grobes Zeug, tragen keine Wäsche, oder wechseln sie doch nicht eher, als bis sie ihnen in Lumpen vom Leibe fällt. Ein schwarzes Hemde ist ein Zeichen der Tapferkeit, ein Soldat macht sich eine Ehre daraus, es auf seinem Leibe zu zerreißen, gleich als wenn er dadurch zeigte, er wisse Entbehrung und Schmerz ohne Murren zu ertragen. Mäßig und thätig begnügen sie sich, auf Reisen oder bey ihren Arbeiten, blos mit ein wenig eingerührtem Mehl oder mit Butter gekochten Reise, und durch Gesang, Tanz und Fröhlichkeit scheinen sie sich von ihren Beschwerden wieder zu erholen. Daher sieht man auch nur selten eine Handvoll Soldaten ohne ihre Mandoline oder ihren Sänger, zuweilen auch von einem Redner begleitet, der Geschichten erzählen muß.

Die albanesischen Hirten, welche die Heerden des Passa oder seiner Söhne führen, so wie die der Aga's, folgen den Jahreszeiten und verändern ihren Aufenthalt, indem sie den Weideplätzen nachgehen, und die Orte aufsuchen, wo Nahrung für ihre Thiere sproßt. Während des Sommers irren sie gewöhnlich in den Bergketten des Pindus, oder auch des Tomarus oder Dzoumerka umher, und die Hirten

des Passa führen die ihnen übergebenen Schaafheerden im Monat Juni in die Ebene von Janina.

Dann wird gewöhnlich eine Art von Fest gefeyert, und man schreitet zur Wollschur. Hierauf zählt man die Schaafe, welche nun von den Hirten auf die Hügel von Cassiopea, in das Thal von Arta, oder in die Gegend von Paramythia, Margariti und Nicopolis geführt werden. Sie bleiben dann während des Winters in der Nachbarschaft des Golfs von Arta, oder in Carlelien, weil diese Cantone besser gedeckt und das Klima daselbst milder ist, als gegen Bonila und Tebeleni zu.

Der Bewohner von Ober-Albanien baut seine Weinberge, seine Felder, und sammelt Oliven ein. Er beschäftigt sich auch in den Wäldern mit Fällung von Bauholz, und bringt dasselbe sodann nach der den Waldungen am nächsten gelegenen Küstengegend. Die in ihren Gebirgen gänzlich freyen Sagoriaten führen ein patriarchalisches Leben. Glücklich durch ihre einfachen Sitten, durch die Erzeugnisse ihrer Fluren, zufrieden mit den ländlichen Wohnungen, unter denen sie das Leben empfangen haben, heben sie jeden Tag ihre Hände zum Himmel auf, um ihn zu bitten, sie nur das bleiben zu lassen, was sie sind, und aus dem Munde ihrer Priester erschallen nur Gesänge des Friedens und der Liebe.

Wenn der Winter endlich erscheint und Ober-Albanien unter Schnee begräbt, so haben seine Bewohner unter ihren beräucherten Strohdächern nur sehr wenig Beschäftigungen,

und ergeben sich daher sehr häufig den Vergnügungen der Jagd. In der Ebene von Janina haben sie Arbeiten, welche sie an ihre Wohnungen fesseln, allein alle scheinen doch gleich wenig empfindlich gegen die Einwirkungen der Kälte.

Die Bewohner der Städte genießen freylich lange nicht einer solchen kräftigen Gesundheit. Hier bedeckt sich der Grieche mit mancherley Kleidungsstücken, zündet in dem Innern seiner Wohnung ein wärmendes Feuer an, indeß der unerschütterliche Albaneser ruhig und in sich zusammengekrochen duldet, weil er dulden muß.

Die physische Constitution ist daher bey beyden Nationen eben so verschieden, als der moralische Mensch sich vom physischen unterscheidet. Ja sogar jeder in Epirus geborene Mensch hat einen Charakter und ein Temperament, selbst eine Gesichtsbildung, welche ihn gar sehr von allen andern Griechen unterscheidet.

Hippokrates scheint da, wo er den Unterschied zwischen den Asiaten und den Europäern schildert, die Albaneser abgemalt zu haben *). „Die Europäer," sagt er, „sind, ihrer Natur nach, rauh, ungesellig und wild, weil sie unter einem Himmel leben, wo der Geist unaufhörlich unter jenen auffallenden Veränderungen leidet, welche den Menschen rauh machen und ihm die Milde und Annehmlichkeit der Sitten nehmen!"

*) Ιππ. περι Αερων, ὑδατων τοπων, CXVI. und CXX.

Der Vater der Heilkunde bezeichnet sie indessen noch bestimmter durch folgende Worte, deren großen Sinn man täglich durch die Erfahrung bestätigt findet:

„Alle diejenigen, welche ein gebirgiges, unebenes, erhabenes, wasserloses Land bewohnen, und welche beträchtliche Veränderungen in den Jahreszeiten erleiden, müssen nothwendig von einer hohen Statur seyn, sehr geschickt zu Beschwerden und Arbeiten, und voller Muth. Ueberdieß sind sie auch immer von einem rauhen und wilden Charakter.“

Die Albaneser sind diese Gebirgsmenschen. Ihr Wuchs hält gewöhnlich fünf Fuß vier Zoll; sie sind stark von Muskeln; der Winkel des Angesichts ist bey ihnen gewöhnlich ein rechter, und das Oval des Gesichts länglicht; ihre Stutzbärte sind nicht sehr stark, ihre Wangen hoch gefärbt, das Auge sehr lebhaft, der wohlgeformte Mund läßt eine doppelte Reihe vollkommen gerade stehender Zähne sehen. Die Stirn ist schmal, der Hals hoch, die Brust schön gewölbt, und nur wenig mit Haaren bedeckt. Nicht sehr mit Fleisch überladen, sind sie im Ganzen sehr gut gebaut, beweglich und haben ein feines Bein, das nicht viel Wade zeigt. Ihr Temperament ist gemischt aus dem sanguinischen und melancholischen. Das Abdominalsystem ist bey ihnen nicht sehr entwickelt, und sie haben eine Constitution, recht gemacht zu Ertragung von Beschwerden und fernen Kriegszügen.

Man findet sie daher auch, wie ich schon bemerkt habe, in allen Theilen des Reichs, und von den Ufern des Eu-

phrat bis zu der Mündung des Drino. In Egypten und in den barbareskischen Staaten sind die Arnauten oder Albaneser die Soldaten κατ ἐξοχὴν, und die berühmteste Miliz.

Sie mischen sich gleichfalls unter die Phalangen der Aufrührer, welche Rumelien befehden, und ohne sich des Gewerbes der Räuber zu schämen, weil es mit Gefahr verbunden ist, erzählen sie laut ihre verbrecherischen Heldenthaten, und machen sich eine Ehre daraus.

In dieser Hinsicht theilte ein Albaneser, der sich unter sein Dach zurückgezogen hatte, dem Herrn Bessieres die Freuden seiner Jugend mit.

„Man ist nur glücklich, sagte Hadgi Mustapha von Pharsala, wenn man sich stark und kräftig fühlt. Für mich ist diese Zeit vorüber und ich muß nun ein Ende machen. Ich komme zum zweyten Male von Mecca zurück, und kehre nach Pharsala heim, nachdem ich mein Leben recht wohl angewandt. Ich war Oberhaupt der Haidouts; stellt euch meine Freude vor, als ich in Rumelien raubte und plünderte. Es machte mir eine ungemeine Freude, wenn ich sahe, wie, wenn ich ein Dorf in Kontribution gesetzt hatte, die trostlosen Weiber erschienen und mich um Gnade für ihre Männer flehten; ich gewährte sie ihnen, und ihr kennt leicht denken, ob ich stolz auf mein Verhältniß war; diese Zeit ist leider nur zu bald verschwunden."

Die Weiber, die solchen Männern das Leben geben, theilen diese Kraft und Stärke der Organisation. Von einer äußerst festen Constitution leben sie nicht in der Weichlichkeit eines Harems; und entfernt von dem Verkehr des Lebens, arbeiten sie und benetzen die Erde mit ihrem Schweiße, indem sie zugleich nicht selten die Gefahren mit ihren Männern und Kindern theilen. Ihre stark gezeichneten Züge, das feste Gewebe ihrer Haut, welches äußerst muskulöse Theile bedeckt, die eine ungemeine Festigkeit und Elasticität besitzen, machen, daß sie nur wenig Krankheiten ausgesetzt sind, und daß die Naturzeichen bey ihnen viel länger ausbleiben, als bey den Weibern der Griechen in den südlichern Klimaten. Daher erhalten sie aber auch weit länger ihre Frische und Jugend, und werden Mütter bis in dasselbe Alter, wie die Frauen des mitternächtlichen Europa.

Sie liegen auf denselben Matten mit ihren Männern, und führen ein hartes arbeitsvolles Leben, das aber ihre Freude macht. Sie kleiden sich wie jene nur in grobes Tuch und gehen oft in der heftigsten Winterkälte in bloßen Füßen. Mehr als einmal haben sie auch die Gefahren des Todes mit ihren Männern getheilt, und wenn die Mutter des Ali Passa die Waffen ergreift, so stellen sich die Frauen von Ober-Albanien sogleich in Reihe und Glieder und ermuntern die Männer zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache, den Tod nicht zu scheuen.

Außer der Tapferkeit, die den Albanesern natürlich ist, haben sie ein starkes Gepräge von Freymüthigkeit und Of-

fenheit in ihrem Charakter, das sonst den Orientalern nicht eigen zu seyn pflegt. Ohne allen Rückhalt zeigen sie sogleich ihre Achtung oder Verachtung. Wenn sie von den Osmanlis reden, so geschieht es, um sie wegen ihrer Feigheit zu tadeln, und nicht selten hört man das Sprichwort in ihrem Munde: Osmanlis calos ine dia to tchorba, (der Osmanlis ist blos bey der Schüssel brav), daher auch ihre Verachtung gegen alles, was ihnen von Constantinopel kommt.

Verstellung ist ihnen ganz fremd. Wenn sie eine öffentliche Stelle bekommen können, so wollen sie dabey nur ihr Glück machen. Daher sagte auch der Aga von Bonila, der ein Bewunderer des Ali Passa war:

Der Vezir hat mich hierher gesetzt, und das, um Geld zu erwerben, denn das brauche ich! Geld! Geld! oder ich lasse den Stock spielen. Unfähig der muselmännischen Verschmitztheit, überhäufen sie nie den, den sie verderben wollen, oder den sie im Innern verabscheuen, mit Liebkosungen. Sie erklären ihm offen und frey ihren Haß, und wenn sie ihm den Tod geschworen haben, so unterlassen sie nicht, ihm ihren Entschluß deutlich anzukündigen.

Eben so schlechte Mahometaner als tapfere Krieger, üben sie die Feyerlichkeiten ihrer Religion nur äußerst nachlässig aus, und glauben eigentlich eben so wenig an den Propheten als an Jesum Christum. Ja sie schwören eigentlich, um die Wahrheit einer Aeußerung zu betheuern, öfter bey dem heiligen Namen Jesus Christus, als bey ihrem Glau-

ben; und so ist es allerdings auffallend, die Namen Maton Theon, Maton Christon, in dem Munde der Anhänger des Koran zu hören. Man beschuldigt sie daher auch der Ungläubigkeit und der Irreligiosität, und das albanesische Wort bedeutet ganz so viel als das: ein Mensch ohne Glauben (apistis).

Voller Enthusiasmus für ihr Land, sprechen sie nie anders davon, als indem sie es über alle andre Länder erheben, und wenn sie gleich zuweilen in weit gesegnetern Ländern sich niedergelassen haben, so wenden sie doch immer ihre Blicke mit Sehnsucht nach den Gebirgen von Epirus zurück. Sie gedenken dann nicht der Entbehrungen, denen sie sich hier unterwerfen müssen, nicht der Gefahren, die sie hier finden, sondern allein ihrer Freyheit und Unabhängigkeit. Sie können das elende Dach nicht vergessen, worunter sie geboren wurden, die Felsen, auf denen sie umher irrten, die Thäler, die Zeugen ihrer Jugendspiele, und so viel andere Gegenstände so werth dem Herzen dessen, der der Natur nahe lebt.

Warum darf ich hier den Schimpf nicht verschweigen, den sie durch ihre Sitten doch auch der Moral anthun? Es scheint als wenn jene schändlichen, von dem ersten Gesetze des Menschen verworfenen Neigungen, die unglückliche Frucht der Barbarey wären? Albanien enthält, mehr als irgend eine andere Gegend des Orients, jene schändlichen abscheulichen Grundsätze, welche im neuen Griechenlande so einheimisch sind, und worüber man gar nicht mehr erröthet. Der Albaneser ist ausschweifend, ohne das Ungeheure

seines Fehlers zu ahnden, da er ihn selbst von seinen Obern und dem Vezir begangen und gebilligt sieht; der Krieg und das umherschweifende Leben geben vielleicht dieser brutalen Neigung immer neue Kraft und Nahrung, und sie ist auch jetzt unter allen Menschenklassen verbreitet.

Wenig eifersüchtig hält der Albaneser seine Frauen gar nicht etwa unter Schloß und Riegel, und auf den Gebirgen findet man sie ohne Schleyer und völlig zwanglos. Das Interesse hat nie Antheil an Verbindungen dieser Art, und die einmal geschlossene eheliche Vereinigung wird selten durch die Scheidung getrennt, welche bey den Muselmännern so leicht und so gewöhnlich ist. Selten indessen hat ein Mann mehr als eine Frau, und die entgegengesetzte Sitte ist für die Großen eine Pflicht der Etikette, der sie sich mehr aus Eitelkeit als aus Wollust unterwerfen.

Die Griechen, welche Albanien bewohnen, haben auch weit mehr Stolz in ihrem Wesen, als die Bewohner der Inseln und mehr mittägigen Provinzen, in deren Mitte sie Dörfer und unabhängige Cantone besitzen. Sie verlieren sogar in diesem Verhältnisse die Zweyzünglichkeit und jenen Mangel an Rechtlichkeit, dessen man sie bezüchtigt, vermuthlich, weil sie dann die Würde ihres Wesens mehr empfinden und nicht gezwungen sind, sich herabzuwürdigen, um unter der Ruthe des Unterdrückers zu kriechen. Diejenigen, welche die Städte bewohnen, sind allen andern von dieser Nation gleich, bey der die Verderbniß den Kenntnissen und der Aufklärung vorhergegan-

gen ist, welche hinreichend sind, die Tugend um ihrer selbst willen und aus bloßem Bedürfniß verehrt zu machen. Allein man wagt denn doch Hoffnungen zu fassen, wenn man auf die Sagoriaten blickt, und in dem freyen Griechenlande würden ihre sanften Gewohnheiten gewiß nicht als eine Wundererscheinung bemerkt worden seyn.

Zum Schlusse dieses Kapitels über die Albaneser muß ich noch bemerken, daß, wo man sie auch findet, sie sich immer zusammenhalten, und ein eigenes, auf seinen Namen stolzes Corps ausmachen; daß sie ferner mit Hartnäckigkeit die slavonische Sprache beybehalten, und daß sie trotz der Entfernung von ihrem Vaterlande, doch immer Albaneser und stolz auf diese Benennung bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Beschaffenheit des Himmels und der Jahreszeit in Albanien. — Klima. — Trinkbares Wasser. — Quellen.

Der Himmel von Albanien ist rein, und während daß die Gebirge der Chimera mit Wolken bedeckt sind, genießen die Thäler des Aous, Acherusias und die Küsten des Meeres immer heitere Tage, welche nur durch einige Gewitter getrübt werden, die reichlichen befruchtenden Regen mit sich bringen. Große Trockenheit ist eben so selten, als diejenigen Regen, welche die Hoffnungen des Landmannes zerstören. Wenn auch zuweilen Gießbäche sich tobend von dem Gipfel der Gebirge herabstürzen, wenn das Geräusch ihrer Fälle weit wiederhallt, so nimmt doch ein plötzlicher wohlthätiger Sonnenschein die düstere Trauer hinweg, welche auf den Höhen herrschte. So sind der Frühling, dessen Morgen sehr kühl sind, und der auf ihn folgende Sommer, gewöhnlich zwey Jahreszeiten, die nur selten die Erwartung des Ackermannes täuschen; die Fröste, welche oft unsere Klimate heimsuchen, der Rost, der das Getreide in Morea verheert, der Wurm, der die Weinberge verwüstet, alle diese zwar vorübergehenden, aber doch nur zu traurigen Landplagen, sind in Albanien gänzlich unbekannt.

Der Aufgang der Sonne ist nirgends prächtiger, als wenn sie die Gipfel des Pindus oder die ewigen Wälder von Dodona vergoldet. Ihr Feuer, zurückgestrahlt von den sich sanft bewegenden Wogen des acherusischen Sees, giebt einen herrlichen und immer neu erscheinenden Anblick; aber im Herbste, wenn nun der Donner anfängt weniger häufig auf dem Gebirge Dzoumerka zu erschallen, wenn das einfarbige Grün der Wälder sich in die bunten abwechselnden Farben verliert, so kann keine Gegend auf der Erde dem Maler einen größern Reichthum für die Darstellungen seines Pinsels anzubieten haben. Keine giebt auch überdieß eine größere Menge von Wein, Oel und Früchten aller Art, und macht also dem Menschen, der dies alles recht zu benutzen weiß, das Leben und seinen Aufenthalt daselbst so angenehm und erfreulich.

Nur selten sieht man bey Annäherung des Winters die Thäler mit Nebeln bedeckt. Nach dem letzten Herbstregen empfindet man gewöhnlich des Morgens eine heftige Kälte. Man bemerkt Eis, welches die Sonne jedoch noch vor Mittag schmelzt, und endlich bedeckt der Schnee, nachdem er sich auf den Gebirgen angehäuft hat, die Erde, und Albanien hat immer ausnehmend strenge Winter zu erdulden. Der Nordwind, der nun zu wehen anfängt, macht, daß die Flüsse und Seen zufrieren, und giebt den im Sommer so lachenden und prächtigen Thälern einen todten, düstern Anblick.

Die Temperatur der Luft ist während dieser Jahreszeit, welche fast länger als zwey Monate mit aller Strenge fort-

dauert, gerade so, wie in den mitternächtlichen Ländern, und der Himmel, der erst seine Heiterkeit beym Wehen des Südwindes wieder bekommt, bringt immer heftigen Frost. Allein, wenn sich nun der Südwind erhebt, dann schwellen die Flüsse von dem geschmolzenen Schnee an. Indessen enthüllen sich doch erst im Frühling, wenn die Zephyre anfangen die Luft zu erwärmen, die Gebirge gänzlich, und nun stürzen die Lavinen mit Donnern von ihren steilen Gipfeln herab. Die chimerischen Gebirge scheinen um diese Zeit aus dem Chaos hervorzugehen und ein ganz neues Daseyn zu gewinnen, die niedern Gruppen des Pindus fangen an lieblich zu grünen, und aller Orten vernimmt man den Gesang unzähliger Vögel.

Die Temperatur des Sommers, der in den Felsenschlünden unerträglich seyn müßte, wird doch durch die Winde, die über Schnee und Gletscher gehen, die zu keiner Zeit ganz schmelzen, und durch die Winde, welche aus der Tiefe der Wälder zu kommen scheinen und eine Menge der angenehmsten Wohlgerüche mit sich führen, außerordentlich gemildert. Die Ufer des Golfs von Arta sind während dieser Zeit ganz besonders angenehm, und der Einwohner von Janina müßte, wenn er nicht immer von Furcht geängstet würde, einen herrlichen Genuß haben, wenn er den angränzenden See beschiffte, und die Frische eines schönen Abends auf seinen bezaubernden Ufern genießen wollte.

Ich habe der Erdbeben gedacht und die Phänomene der unterirdischen Feuer angegeben, welche die Hauptursachen der Naturerscheinungen sind, die man auf den Gebirgen

bemerkt, welche die elysäischen Felder begränzen. Indessen scheinen sie keine schädlichen Wirkungen zu erzeugen, und selbst die Insel des Sees, welche so häufig bewegt und erschüttert wird, ist eben so gesund, als jeder andere Theil der Provinz. Man fühlt hier gar nichts von jenen schwefelichten Ausdünstungen, welche den Gegenden um Vulkane so eigen sind, und die so häufigen Höhlen lassen keine den Menschen etwa schädlichen Dünste aufsteigen. Wenn auch ehedem vielleicht hier und da gefährliche Ausdünstungen bemerkt wurden, so ist doch das Andenken daran nicht einmal bis auf uns gekommen, und diese Vorfälle sind in der Dunkelheit der grauen Vorzeit mit begraben.

Die meisten Thäler Albaniens, wie die von Griechenland, sind gegen Morgen oder Mittag offen; das einzige Thal des Aous, und das von Tebeleni, welche man, streng genommen, mit hieher rechnen könnte, machen Ausnahmen von der allgemeinen Regel, weil das erste abhängig gegen Norden sich erweitert, und das andere gegen Westen sich öffnet. Allein seine Städte und Dörfer sind alle gegen Mittag oder Morgen gekehrt, blos eine kleine Anzahl von Meerhäfen haben die Aussicht nach Westen, und kein einziges Dorf ist gegen Norden zu erbaut.

Die Bewohner des Gebirges der Chimera, dessen meiste Flecken und Dörfer gegen Westen und Nordwest zu gebaut sind, neigen sich zur Wildheit, und nehmen die Regeln ihres Betragens blos aus dem Gefühle ihrer Stärke, welche sie gar sehr mißbrauchen. Die, welche die Ufer des Meeres bewohnen, zeigen, obgleich mit einem weniger rau-

hen und wilden Charakter begabt, dennoch einen entschiedenen Hang zur Seeräuberey. Daher sind auch alle, welche auf der Rückseite dieser Gebirge oder auf den Ebenen derselben wohnen, von Natur zu den Waffen gewöhnt, ihr Glaube mag übrigens seyn, welcher er will. Die Muselmänner begeben sich, voll Begierde nach Gefahren, in Dienste der barbareskischen Staaten, und la Vallona, Antivari verschaffen diesen eine sehr große Anzahl von Soldaten. Die christlichen Griechen wandern ihrer Seits auch aus, um in Rußland Dienste zu nehmen, und die von lateinischer Confession bildeten das macedonische Regiment, welches der König von Neapel heimlich zu Antivari, zu la Vallona, zu Croie und zu Scutari, über la Bonila anwerben ließ.

Die Bewohner von Sagori, welche nur durch einen kleinen Raum von den acroceraunischen Gebirgen getrennt sind, und welche der Berg Dzoumerka selbst mit den Ketten der Chimera verbindet, verdanken vielleicht die Erhaltung ihrer alten Sitten der Schönheit ihrer Lage, welche die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen begrüßt. Ihr friedlicher Charakter, die Gesundheit, deren sie genießen, der ruhige Muth, der ihnen so eigen ist, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, glänzen noch immer in ungetrübter Reinheit und Schönheit. Ihre Weiber, mit allen Reizen des Aeußern und einer höchst regelmäßigen Gesichtsbildung begabt, sind sanft und fruchtbar.

Weiter hinaus, auf der Seite von Castoria, dem alten Celethrum, sieht man nichts als Rauhheit. Die Seen,

die Steppen, die tiefen Wälder geben den Bewohnern dieser Länder einen ganz andern Charakter und andere Sitten. Gastfreundschaft und Güte sind das Erbtheil der Sagoriaten; und in dem Lande, durch welches der Weg nach Bucharest führt, kann man nicht reisen ohne Escorte. Der Mensch, unter einen strengern Himmel versetzt, hat etwas wildes und rauhes angenommen.

Die Westseite von Sagori, die Gebirge, welche nördlich das Thal Tebeleni bilden, und die noch weiter gegen Norden die mittägige Küste des Bassins von Drin bilden, deuten durch ihre ungleichen Abschnitte und durch ihre hohen Fichtenwälder auf den Charakter ihrer Bewohner hin. Die Weiber selbst vergessen der Sanftmuth ihres Geschlechts und greifen zu den Waffen, alles ist hier Krieger, Hirt oder Räuber.

Kehrt man in das mittägige Albanien zurück, so stößt man auf die an der Thyamis, an den Ufern des Arethon, an dem Golf von Ambracien wohnenden Völker, deren Sitten und Gebräuche ich bereits umständlich geschildert habe. Die Steppen von Souli sind schon wichtig genug, um in einem kleinen Erdraume eine Nüance der Temperatur zu bewirken.

Um meinen methodischen Plan gehörig zu verfolgen, werde ich nun auch etwas über das Wasser in Albanien beybringen.

Der größte Theil der Flüsse Griechenlands, welche in der Geschichte weit bedeutender waren, als in der Wirklich-

keit, sind den Sommer über immer ausgetrocknet, daher kommt es, daß hier im Ganzen das Wasser so selten und schlecht ist. Das beste ist immer das Regenwasser, welches man in Cisternen aufbewahrt, oder welches die Natur selbst in den Höhlungen der Felsen aufhebt. Die Gewässer der Thyamis, des Aous, des Arethon, sind in der Hitze ganz untrinkbar, wegen der Insekten und der Ueberreste vegetabilischer Substanzen, die sie mit sich fortnehmen, oder doch aufgelöst enthalten. Man nimmt seine Zuflucht daher zu den Quellen.

Man hat durch die Reisebeschreibung von Butrinto nach Janina gesehen, daß sich in dieser ganzen Gegend nur einige Bäche befinden, und daß Delvino, welches die beträchtlichste Stadt dieser Gegend ist, auf einer Höhe liegt. Delvinachi, in einem Thale erbaut, wird durch einige Quellen gewässert; allein Dzidza, auf einer Felsenspitze, hat nur einen Quell und Sumpfwasser am Fuße des Berges.

Janina ist am wasserreichsten; das des Cocytus ist frisch, ohne Geruch, weich, und angenehm zum Trinken; aber das Wasser aus dem acherusischen See kann man nur zum Baden brauchen, weil es säuerlich ist und einen widerlichen Geruch aushaucht.

Der Flecken von Bonila wird in der Länge von einem kleinen Bache durchschnitten, auch giebt es eine Menge von hie und da zerstreuten Quellen, so wie auch warme Badequellen. In der Nachbarschaft des Landes der Philateer,

erblickt man Salzquellen, welche von den Felsen herabfließen, auf denen sie einen Wasserfall bilden, und wohl die Aufmerksamkeit des Oekonomen verdienten. Allein unter diesem Gesichtspunkte verdiente Albanien noch mit der größten Aufmerksamkeit untersucht zu werden.

Acarnanien, oder Carlelien ist mit Seen angefüllt, man giebt sehr viele bey den Quellen des Achelous an, allein man weiß nichts bestimmtes darüber.

Eben so wenig läßt sich etwas bestimmtes sagen über die Temperamente der verschiedenen Thalbewohner, ein äußerst wichtiger Gegenstand, um mehrere Stellen der Alten zu erklären, und über Erscheinungen Aufschluß zu bekommen, welche Reisende sehr häufig bemerken.

Indessen sieht man doch aus dem Angeführten, daß in dem Klima von Albanien mehr Gleichförmigkeit herrscht, als in dem von Morea, oder des Peleponneses. Die Natur hat daselbst in der That weniger Veränderungen erlitten. Vulkanische Vertiefungen und Krater bemerkt man nirgends als in dem Canton von Loroux, eine Gegend, welche gleich der von Arta von unterirdischem Feuer unterhöhlt ist.

Thessalien, und die auf der Ostseite des großen Mezzovo oder Pindus gelegenen Cantone, werden von tiefen Strömen gewässert, und von Bächen, welche Jahr aus Jahr ein Wasser halten. Ueberdieß haben sie auch noch Quellen und Seen. Die Winter, zwar nicht so heftig als

in Epirus, dauern hier desto länger; allein der Himmel ist gleich schön, und die Erde giebt überall Weideplätze, Aernten und Schätze, welche Mangel an Händen, und noch mehr Mangel an Fleiß zu Grunde gehen läßt.

Das Wasser ist hier weich, rein und leicht verdaulich. Die Wolken, angezogen durch die Gipfel der Gebirgsketten, welche das Becken von Thessalien umgeben, in dem der Peneus oder die Salembria fließt, sind die Erzeuger der Quellen, von denen klare Bäche die Gefilde durchwässern, und endlich ihre Wellen in das Bette der Salembria ergießen.

Die Bewohner dieses Landes sind tapfer ohne Wildheit, muthig und bedachtsam, fähig, die gewagtesten Dinge zu unternehmen, und die Gefahren berechnen sie nicht aus Furchtsamkeit, sondern um den vortheilhaftesten Ausgang sicher zu gewinnen. Sie schätzen die Künste, sie ehren den Ackerbau, und von den Albanesern sehr verschieden, werfen sie ihre Blicke über den Horizont hinaus, der sie einschließt, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Vielleicht sind sie nicht so offen als die Arnauten, allein dafür haben sie anziehendere Eigenschaften, einen geselligen Charakter, und in ihrem ganzen Seyn und Wesen etwas sehr Humanes. Selbst ihre Verderbtheit wird man vorzüglicher finden — wenn man anders ein wenig Verstellung so nennen darf — und der Zustand, in dem sie leben, entschuldigt sie hinreichend dafür, denn er ist der Civilisation näher.

Indessen giebt es auch unter den Bewohnern Thessaliens Verschiedenheiten, wie man sie in Epirus findet. Der Bewohner des Pindus, der benachbarten Höhen der meteoriensischen Klöster hat nicht die moralische Annehmlichkeit wie der Bewohner von Pharsala, Larissa und den Küsten des Golfs von Volo. Unmittelbare Annäherungen an die Europäer haben Begriffe unter den Küstenbewohnern am Meere verbreitet, welche nur allmälig ins Innere des Landes eindringen können, wo die sich verbreitende Indüstrie schon längst vergessene Gedanken und Empfindungen aufweckt.

Neunzehntes Kapitel.

Krankheiten, die Albanien eigen sind. — Aerzte und Chirurgen.

Aus dem, was ich in Ansehung der Topographie, des Klima's und des Wassers bemerkt habe, läßt sich leicht auf die in Albanien herrschenden Krankheiten schließen. Das Werk des Orakels von Cos wird uns auch hier zum Führer dienen, und wir werden finden, daß seine Grundsätze recht wohl eben so auf die modernen Zeiten passen, als auf jene, in denen der große Mann lebte. Die Natur der Lebensmittel, welche voller Säfte und nährender Substanzen sind, werden ebenfalls zu medizinischen Inductionen Gelegenheit geben.

Als eine ausgemachte Beobachtung kann ich hier anführen, daß die Stadt Janina, wegen der Nachbarschaft des Sees, im Frühling den Terzianfiebern, und im Herbste den Quartanfiebern sehr ausgesetzt ist.

Die Umgebungen von Arta sind ebenfalls den Fiebern günstig, und die Seen, welche sich auf der Seite Aetoliens befinden, machen diese Gegend eben so ungesund, als die Dünen von Corinth. Die Reisfelder in diesem Landstriche sind, ganz unbezweifelt, ebenfalls die Ursache

einer ähnlichen Verschlechterung der Luft, und der davon herrührenden Unbequemlichkeiten.

Die Pest aber ist offenbar dem Klima von Albanien fremd. Da die Constitutionen fast niemals südlich sind, und die Winter regelmäßig Schnee, Eis und Reif mit sich bringen, so kann sich diese Geißel der Menschheit gar nicht in einer Gegend erhalten, deren Temperatur ihr den Krieg ankündigte. Wenn man sonst glaubte, sie gehe aus den Sümpfen des Golfs von Ambracien hervor, oder aus den Seen, so lag der Grund davon darin, daß diese Küsten gemeiniglich mehr mit Ausländern Verkehr haben.

Von Constantinopel, oder noch öfterer von den Küsten der Barbarey ist sie nach Albanien gebracht worden. Ein Schiff, das von Tunis oder Algier kommt, wird gar nicht untersucht, und befragt man es auch wegen des Gesundheits-Zustandes, so verweigert man ihm doch den Zugang nicht, wenn nur der Befehlshaber desselben dem Hafen-Commandanten oder dem Aga einige Geschenke macht. Die Habsucht kauft ohne Vorsicht alles, was ihr die Hoffnung des Gewinnes gewährt, und so werden die Keime der Epidemie in das Innere eines Landes gebracht, wohin sie ohne diese Anarchie gar nicht gekommen seyn würde.

Die Tataren oder Couriere, welche von Constantinopel kommen, beladen sich ebenfalls mit Waaren, ohne zu fragen, ob in der Stadt, aus der sie kommen, die Pest herrscht oder nicht.

Die Gemeinschaft mit diesen Menschen also, und mehr noch die Karavanen sind es, welche beladen mit ihren Schätzen, von einer Provinz in die andere diese Geißel des Menschengeschlechts bringen, das furchtbarste aller Uebel, bis man in unsern Tagen das gastro-ataxische oder gelbe Fieber kennen lernte, welches gleich dem Todesengel daher kommt, um Städte und ganze Nationen zu vernichten.

Indessen leidet Albanien doch nie so viel, daß seine Bevölkerung beträchtlich vermindert würde. Indeß eine Stadt der Aufenthalt des Todes ist, sind die auf den Gebirgen gelegenen Städte und Dörfer vor der Krankheit geschützt, und ihre Atmosphäre bleibt der Gesundheit immer gleich günstig. Die Pest selbst wird bald durch die Reinheit der Luft aufgehoben, und die Sonne, nebst den Ostwinden und dem Wehen des Boreas, zerstreut bald alle Keime der Ansteckung.

Da die Sommer im Ganzen heiß und trocken, und die Winter kalt sind, so macht die Pest, wenn sie ja nach Albanien gebracht wird, die größten Verheerungen eigentlich nur während des Herbstes. Selten hat man sie sich im Frühlin äußern sehen.

Mit einigen leicht in Ausübung zu bringenden Vorsichtsmaßregeln, wenn man z. B. Observationsposten in dem Defile' des Mezzovo, beym Eingang des Golfo von Arta, zu Butrinto und gegen la Vallona zu, anlegte, würde man sich eines immerwährenden Gesundheitszustandes versichern, der nicht mehr durch die stete Furcht vor dem schrecklichen Uebel beunruhigt würde.

Ihrer Sitten wegen sind die Albaneser einer noch bedeutenderen Gefahr entgangen, indem sie sich nämlich vor den Calo - iatris zu bewahren gewußt haben, welche in Morea und der Hauptstadt des Reiches wüthen. Die Aerzte in Janina sind Griechen, und die Griechen verdienen, wenigstens in diesem Theile der Naturwissenschaft, eine ganz besondere Achtung. Der größte Theil von ihnen hat entweder in Frankreich oder auf einer andern berühmten Universität in Europa seine Studien getrieben. Janina besitzt verschiedene solcher achtungswürdigen, leider nur zu seltenen Menschen, welche sich mit dem Glück und der Erleichterung der Leiden ihrer Mitbürger beschäftigen. Man bemerkt an ihnen einen Eifer, einen Enthusiasmus, ein rechtes Bedürfniß Gutes zu thun und Kenntnisse zu verbreiten, was denn nur ein wahrer Menschenfreund zu thun pflegt. So nehmen sie den Fremden äußerst artig auf und suchen von ihm zu lernen, und ihre Uneigennützigkeit gleicht ganz ihrem Zartgefühle; sie freuen sich recht über das Glück ihrer Kunstverwandten.

Unglücklicherweise aber vereinigt der größte Theil dieser Menschen mit der eigentlichen Heilkunde oder der Kunst innere Krankheiten zu behandeln, die Geschicklichkeit, Operationen vorzunehmen, weil sich noch keiner von ihnen diesem so nützlichen und wesentlichen Theile der Arzneykunde gewidmet hat. Die Chirurgie befindet sich gänzlich in den Händen der Albaneser oder einiger Charlatans, welche nur ihre Salben, Pflaster und Droguen kennen, welche Muster der Unwissenheit sind, und das stillschweigende Geständniß einer Unfähigkeit ablegen, die sich vor sich selbst schämt.

Wenn auch unter diesen groben Handgriffen einige ganz erträgliche Methoden gefunden werden, so findet man doch wieder doppelt so viel irrige und falsche. Sie bedienen sich auch oft cabbalistischer Formeln, und da das keinen Nachtheil weiter hat, kann man ihnen leicht diese kleine Freude gönnen, die auch ein Weiser des Alterthums sich machte, welcher meinte, Gliederverrenkungen durch gewisse magische Worte heben zu können.

Allein Brüche des Schädels, Hiebe, tiefe Wunden jeder Art, Oeffnungen der Arterien, lassen sich nicht so leicht durch Beschwörungen heilen, da die Pflanzen nicht im Stande sind, eine Hämorrhagie zu hemmen. Daher wird denn auch ein verwundeter Mann sogleich als ein Todter betrachtet; und dieses Gefühl veranlaßt vielleicht die Albaneser, einem Soldaten, der verwundet auf dem Schlachtfelde bleibt, den Kopf abzuhauen. Indessen nehmen sie sich doch ihrer eigenen Soldaten, die verwundet werden, an, nur zählen sie sie nicht unter die Lebenden.

Die Wundarzneykunst, welche mitten in das Gefecht Hülfe und Rettung trägt, diese unvergleichliche Kunst, die das schon entfliehende Leben fesselt, die Wunden schließt, und den fechtenden, verwundeten Krieger mit Hoffnung und Muth beseelt, diese würde eine wahre Wohlthat für Albanien und Griechenland seyn, welches sie gar nicht in dem Grade der Vollkommenheit kennt, den sie jetzt erreicht hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Handel von Albanien.

Eigentlich hätten die Produkte Albaniens in einem besondern Kapitel vor diesem abgehandelt werden sollen, allein da ich schon sehr vieles davon in der Beschreibung von Morea erwähnt habe, so will ich hier beydes zusammenfassen.

Der Handel von Albanien ist nur ein kleiner Theil des Handels von Griechenland, worüber man das Werk des Herrn Felix Beaujour am befriedigendsten finden wird, wenn man diesen Punkt im Großen betrachtet sehen will und unter politischen Rücksichten; ich werde mich hier damit begnügen, einen deutlichen Begriff von dem Handel des Paschaliks vom Ali zu geben, und so einige ausführlichere Nachrichten zu jenem Werke zu liefern.

Wenn man sich dessen erinnert, was ich von Albanien gesagt habe, wo ich selbst in den am meisten geöffneten Thälern den fetten Boden von Elis nicht wieder gefunden habe, so wird man sehr leicht glauben, daß seine Erde nicht eben sehr viel erzeugt; allein trotz der Gebirge und Waldungen, womit dieses Land bedeckt ist, finden sich auch zahlreiche Weideplätze darin, welche eine große Menge Vieh ernähren.

Ueberall, wo es nur der Boden begünstigt, hat man Oliven und in den Ebenen Maulbeerbäume, so wie auf den sonnigten Hügeln Weinstöcke angepflanzt. In den Thälern und auf den Ebenen baut man auch Gerste, Mais und Tabak; ja es giebt auch ganz besonders begünstigte Thalgegenden, deren Boden ein ganz vortrefliches Getreide erzeugt.

Auch die Bienen geben durch ihre Zahl eine Menge von Honig und Wachs, welches weit das Bedürfniß übersteigt. Endlich macht man auch noch Butter und Käse; setzt trockene Früchte und Oliven ein, und die Küstenbewohner bereiten Butargum, und salzen Sardellen und andere Fische ein.

Da das Land lange nicht im Verhältnisse zu den Erzeugnissen bevölkert ist, welche die, wenn gleich nicht sehr tragbare und vernachläßigte, Erde überall hervorbringt, so geschieht es, daß man mehr erndtet als man verbraucht, und die natürliche Mäßigkeit der Albaneser vermehrt gar sehr noch die Summe der nicht ohne Vortheil auszuführenden Lebensmittel. Ich sage, nicht ohne Vortheil, weil man fremdes Geld braucht, um die Auflagen zu bezahlen und europäische Manufakturwaaren zu kaufen, welche in diesem Lande fast gänzlich unbekannt sind.

Waffen aller Art sind für die kriegerischen Völker von Epirus ein unentbehrlicher Gegenstand, und sie machen überdieß noch daraus ein Bedürfniß des Luxus. Den Flinten und Pistolen aus den Manufakturen von Brescia geben

sie den Vorzug. Aus Italien ziehen sie gleichfalls Gläser, Spiegel und Papier, soviel sie bedürfen. Ihre Frauen, deren schönster Putz ein mit Goldblumen gesticktes Halstuch ist, erhalten die Goldfaden oder das Silber dazu aus Wien, und außer diesen Artikeln hat Albanien noch eine große Menge Bedürfnisse, welche es nöthigen, Handelsverhältnisse mit Europa zu unterhalten.

Seine Lebensmittel, die, wie ich schon bemerkt habe, das Bedürfniß weit übersteigen, und diejenigen, welche zum Unterhalt der Manufakturen oder Versorgung der Schiffswerfte bestimmt sind, gehen nach Frankreich, Deutschland und Italien. Diejenigen, welche blos verzehrt werden, werden nach Italien auf ragusanischen oder esclavonischen Schiffen gebracht, welche ihre vorzüglichsten Ladungen in den Häfen von Arta, Prevesa, la Vallona und Durazzo, und an der Mündung der Bojana einnehmen.

In den eben genannten Häfen werden jährlich fünf bis sechs Ladungen von Oel für Triest und Venedig gemacht, drey oder vier von unausgesuchter Wolle, wo die, wie sie gleich von den Thieren kommt, ferner die Bastardwolle, und die laine de pelage untereinander gemischt werden. Man sendet sie gewöhnlich nach Ankona und Genua. Auch ladet man daselbst drey- bis viermal Getreide nach Genua, und ein- bis zweymal Tabak nach Neapel und Messina.

Frankreich, welches immerwährend mit Albanien in Handelsverhältnissen gestanden hat, zog jährlich vor der

Revolution verschiedene Ladungen von Bauholz daher, welches dann auf den Werften von Toulon verarbeitet wurde, und besser war als das von den baltischen Küsten. Unsere schönsten Fregatten wurden aus albanesischem Holze gebaut. Seit zehn Jahren, so lange als die Auftritte des Krieges den größten Theil unserer Geschäfte nach dem Oriente unterbrochen haben, haben wir aus Epirus, durch neutrale Schiffe, einige Ladungen Getreide erhalten, vornehmlich während des italienischen Krieges, und jetzt bekommen wir unter fremder Flagge nichts als einige Ladungen von Galläpfeln und Corduan. Einige Jahre des Friedens werden diesen Verhältnissen einen größern Glanz verleihen, als sie bisher gehabt haben, weil Marseille, wie ich glaube, sein Interesse hat einsehen lernen.

Janina, welches man als das Hauptcomtoir des Handels ansehen darf, besitzt eine große Anzahl reicher Handelsleute, welche nach den Hauptstädten Deutschlands und in die Häfen des adriatischen Meeres Geschäfte treiben; überdieß behauptet es auch den ersten Platz in dem Handel des Innern. Janina ist die Niederlage der gesponnenen Baumwolle aus Thessalien, welche seine Kaufleute über Triest nach Deutschland senden, doch oft auch auf der Axe, welches um nichts kostbarer zu seyn scheint. Dieser Handelszweig nun ist äußerst beträchtlich, und die Griechen von Janina, welche sehr große Kapitale besitzen, können ihn allein betreiben, und die Concurrenz mit denen von Saloniki mit Vortheil aushalten.

Endlich erhalten die jonischen Inseln aus dem Gebiete des Ali Passa das Schlachtvieh, das sie brauchen, und das

sich auf mehrere tausend Stück Ochsen beläuft, die sie immer in venetianischen Zechinen bezahlen. Dieser Gegenstand ist für die Albaneser von der größten Wichtigkeit, und ihnen höchst vortheilhaft. Dies ungefähr ist die Uebersicht dessen, was ausgefahren wird.

Das, was eingeführt wird, und dessen Bedürfniß ich zum Theil angegeben habe, besteht in Mützen, Galonen, Feuergewehren, Messern, Zucker, Caffee, Cochenille, Indigo, Kugeln und allerley kleinen Eisen- und Kupferwaaren. Caffee und Tücher machen indeß den Hauptartikel aus. Vor der Revolution versorgte Frankreich Albanien damit und beyde Theile gewannen dabey. Nach der Zeit ist Triest an die Stelle von Marseille getreten. Es sendet nach Albanien jetzt Tücher von Leipzig, und Kolonialwaaren, welche die Engländer ihm zuführen.

Venedig hat, trotz der Veränderung seiner Herrschaft, die alten Verbindungen mit Albanien dennoch beybehalten, vorzüglich in Ansehung des Verkaufs der Feuergewehre, welche es, wie ich oben schon bemerkt habe, aus den Werkstätten von Brescia zieht. Die Albaneser ziehen diese Flinten und Pistolen denen aus unsern Fabriken vor, weil sie leichter und nicht bronzirt sind, daher sie sie auch mit der Feile, wie sie pflegen, rein machen können. Auch lieben sie kleine Kolben daran, und eine Auslegung derselben mit seltsamen Figuren. Die Glaswaaren sind aus der Mode gekommen, seitdem der Geschmack an Diamanten sich verbreitet und die Großen wohlhabender geworden sind; die gewirkten Waaren, und verschiedene andere Artikel, sind in die

Hände der Schiffer von Triest, Genua und Livorno gekommen.

Die Kaufleute von Ankona, und die von der Messe von Sinigaglia, überschwemmen das ganze Land mit falschen Gallonen, welche sie sich nicht schämen, für ächte aus Lyon zu verkaufen. Auf gleiche Weise bringen sie unter dem Namen französischer Waaren alle diejenigen Artikel ein, welche wir einzuführen pflegen, ob sie gleich von weit schlechterm innern Gehalte sind.

Seit zwölf Jahren endlich, wo in den Handelsverhältnissen der Levante eine so bedeutende Veränderung vorgegangen ist, ist der Handel von Albanien in die Hände so pfiffiger Menschen gekommen, daß die jüdischen Kaufleute selbst ihn nicht mehr mit ihnen zusammen zu betreiben wagen. Man muß indeß hoffen, daß im Frieden die Bewohner von Epirus selbst nicht mehr mit Betrügern werden zu thun haben wollen, und dann wird Marseille leicht alle die elenden Agioteurs vernichten, welche es wagen, seine Nebenbuhler zu seyn, weil es allein den Albanesern diejenigen Waaren um den besten Preis zuführen kann, deren es eigentlich bedarf. Ueberdieß befindet sich auch im ganzen mittelländischen Meere kein Hafen weiter, wo man die Ladungen machen könnte.

Trotz des Gewinnes der Kaufleute, welche den Handel Albaniens betreiben, indem sie, was sie einführen, um einen außerordentlich hohen Preis verkaufen, und was sie ausführen, um einen äußerst mäßigen empfangen, kommt

doch die Summe des eingeführten lange nicht der des ausgeführten gleich. Albanien erhält die Bezahlung in venetianischen Zechinen, und dies sind diejenigen Zechinen, welche Ali Passa wieder durch die Auflagen empfängt, und welche diesen Albaneser zu einem der reichsten und mächtigsten Passen des türkischen Reichs machen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Verwirrungen in Albanien. Krieg mit den Southoten. — Vorschläge des Passa, diesen Volksstamm zu unterjochen. — Herr Charbonel wird zum Befehlshaber der Artillerie ernannt. — Herr Poitevin, Charbonel und Bessieres verabreden und vollziehen einen Entweichungsplan. — Ihre Ankunft zu Corfu.

Jetzt wird vielleicht die Erzählung der letzten Begebenheiten der französischen Offiziere in Albanien dem Leser nach den mitgetheilten mehr wissenschaftlichen oder statistischen Nachrichten nicht unwillkommen seyn.

Man hat gesehen, welche Fortschritte sie in der Gunst des Passa gemacht hatten; allein sie hatten in zwey Jahren denn doch nur zu gut bemerkt, daß sie auf sein Wort ganz und gar nicht rechnen konnten. Immer hatte er versprochen sie zu befreyen, und doch bewies alles nur zu deutlich, daß es ihm kein Ernst damit sey. Mehrere Offiziers hat-

ten sich daher über einen Plan zur Flucht beredet, sie wurden durch keine Verbindlichkeit und durch kein Ehrenwort gehalten. Selbst Ali hatte dem Räuber, der sich ihrer bemächtigte, oft sein Unrecht dieserhalb vorgeworfen.

In dem Augenblicke aber, wo sie auf die Ausführung ihres Planes bedacht waren, wurden die Albaneser von der Furcht vor neuen Auftritten im Lande geängstet. Man glaubte die Provinz von den Franzosen bedroht, und fing an furchtbare Zurüstungen zu machen; der Passa dachte freylich anders, er sahe wohl Feinde, aber nur in der Zukunft.

Um sich nun gegen diese sicher zu stellen, dachte er auf Mittel, die ihn so oft beunruhigenden unabhängigen Völkerschaften zu bezwingen. Er war noch auf dem Punkte mit dem Passa von Delvino zu brechen, dessen Unterwerfung auch bald auf die Unzufriedenheit folgte, welche er veranlaßt hatte. Allein ernsthafter war er noch auf die Unterjochung der Sulioten bedacht, von denen er jetzt neue Beleidigungen erfahren hatte, und welche ihm mit jedem Tage furchtbarer wurden.

Ali versammelte seine Truppen und hielt mit seinen Hauptleuten Rath. Er erinnerte sie an die unfruchtbaren Angriffe, welche sie schon gegen Souli gemacht hatten, und da er überzeugt war, daß sie gegen die Felsen nicht würden Sturm laufen wollen, so theilte er ihnen den Plan mit, die Soulioten recht eng einzuschließen. Man beschloß daher, am Eingange der Felsenwege Thürme zu erbauen, und

Bomben hinauf in die bewohnten Orte zu werfen. Der Vezir trug daher auch Herrn Charbonel auf, einen kleinen Artilleriepark zu organisiren, dessen Commando er ihm anvertraute. Da der Oberste schon den Dienst der Artillerie neu eingerichtet und ordentliche Kanoniere gebildet hatte, war er sogleich bereit den Willen des Passa zu erfüllen, dessen Truppen sich nunmehr in Marsch setzten.

Den dritten Tag pflanzte die Armee der Albaneser, welche durch den Canton der Paramythioten zog, ihre Gezelte vor dem Hohlwege oder Dervin von Souli auf, und fing an sich hier zu verschanzen. Herr Charbonel errichtete seiner Seits hier eine Batterie, und nachdem er vierzehn Tage hier verweilt hatte, verlangte er unter irgend einem Vorwande nach Janina zurückzukehren. Es wurde ihm erlaubt, da seine Arbeit zu Ende war, und das Uebrige mußte man von der Zeit oder dem Zufalle erwarten.

Um diese Zeit nun wollten diese Offiziere, in Vereinigung mit den Herren Bessieres und Poitevin ihren Entweichungsplan zur Ausführung bringen. Sie wollten nämlich einzeln gehen, welches nicht auffallen konnte, da sie immer im Lande umher reisten. Bessieres, der vollkommen das Griechische verstand, sollte zuerst sich nach Corfu begeben, um dort die Gesinnungen der russischen Befehlshaber und ihres Handelsagenten zu erforschen, der dort sich aufhielt.

Er verließ also Janina und zwar in Begleitung eines Griechen, der ihm eine Montur lieh. — Er durchstrich das Land der Philateer, und konnte sich ohne einen widri-

gen Zufall endlich auf einer einsamen Rhede unterhalb Keracha einschiffen. So kam er nach Corfu.

Herr Bessieres begab sich nun, der mit seinem Cameraden getroffenen Verabredung gemäß, zu dem russischen Consul und den Chefs dieser Nation, denen er sich zu erkennen gab. — Er meldete ihnen auch, daß zwey seiner Unglücksgefährten ihm in Kurzem folgen würden. Herr Bessieres erfuhr auch die Aufnahme, die er für seine freymüthige Offenheit erwarten durfte, und man versprach ihm ein ähnliches Benehmen gegen seine beyden Freunde und Genossen.

Herr Bessieres fürchtete nun nichts weiter als den unglücklichen Zufall, der sich doch vielleicht seinen Kameraden bey ihrer Flucht entgegen stellen konnte. Er wußte, daß Herr Charbonel jeden Augenblick wieder ins Lager zurückgerufen werden konnte. Noch mehr aber beunruhigte ihn die Lage seines Freundes Poitevin, den er krank verlassen hatte. Diesem konnte es nun deshalb leicht ganz unmöglich seyn sich aufzumachen. Da sie nun so lange ausblieben, daß er seine Ahndungen eines Unglücks nicht mehr unterdrücken konnte, durchstrich er nicht nur immer das Ufer der Insel, sondern schiffte auch oft wieder hinüber nach dem festen Lande, um zu sehen, ob er nichts von ihnen entdecken könnte. Endlich machte ihn dieses öftere Kommen und Gehen selbst verdächtig; und man glaubte, er könnte wohl vom Ali Passa ausgesandt seyn, um die Lage der Stadt auszuforschen. Der russische Commandant, der nichts Verdächtiges an ihm finden konnte, that ihm nun

aber doch den Vorschlag, ihn nach Italien zurückzusenden, indem er sich zugleich anheischig machte, Herrn Poitevin und Charbonel, sobald sie angekommen seyn würden, zu retten. Herr Bessieres dankte aber dem Commandanten dafür, und wollte nicht eher an seine Freyheit denken, bis die seiner Freunde gesichert wäre.

Diese edelmüthige Weigerung des Herrn Bessieres verstärkte nun den Verdacht gegen ihn, und es wurde endlich befohlen ihn zu verhaften. . . . Allein ehe noch diese strenge Maßregel in Ausübung gebracht wurde, hätte bald ein anderer Zufall den seiner Erfüllung entgegenreifenden Plan gänzlich scheitern gemacht.

Herr Bessieres war schon bekannt in Corfu und zog dort aller Augen nur zu sehr auf sich. Einige alte Anhänger der Franzosen hatten sich wieder zu ihm gefunden, und sein Abentheuer konnte leicht unter die Leute kommen. Er hatte alle Ursache das zu befürchten, da wurde er einst im Hafen von einem der Offiziere des Passa von Janina angeredet, der ihn bey seinem Namen grüßte und verwundert schien, ihn hier zu finden. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, stellte er sich anfangs, den Albaneser nicht zu kennen, und befahl ihm dann mit gebieterischem Tone, zu schweigen. Er sagte zu ihm: er sey ein Gesandter des Passa, und vor allen müsse dieses verschwiegen bleiben. Werde er erkannt und der Passa erführe es, so würde er den Schuldigen unfehlbar hängen lassen. Der Fremde ging in die Falle, und nun befahl ihm Herr Bessieres, nicht aus Corfu zu gehen, bevor er ihm davon Nach-

richt gegeben habe, weil er seiner vielleicht noch bedürfen könnte.

Unterdessen langte Herr Charbonel wirklich an, und der russische Commandant zweifelte nun nicht mehr an der Redlichkeit dessen, den er hatte arretiren lassen; er gab ihm die Freyheit wieder, und versprach den beyden Offizieren, sobald Herr Poitevin angekommen seyn würde, sie nach Italien zu schicken.

Endlich erschien der Oberste Poitevin wirklich. Die Freude der erlösten Gefangenen stieg auf das Höchste, obgleich Herr Poitevin noch immer nicht ganz wohl war.

Der russische Oberbefehlshaber erlaubte nunmehr den Offizieren in der Stadt nach Belieben aus- und einzugehen. Sie wurden auch hier von mehrern Bewohnern sehr gütig aufgenommen, welche den Franzosen schon ehedem ergeben gewesen waren. Viele derselben sehnten sich laut nach Freyheit.

Auch auf den andern Inseln waren die Griechen unruhig; doch den Franzosen weniger ergeben, hofften sie erst ihre Befreyung vom türkischen Joche, wenn jene ganz würden vertrieben seyn. Ihre Wünsche wurden erhört, allein die russische Flagge vernichtete gar bald ihre kühnen Hoffnungen. Man setzte eine Regierung unter ihnen ein, welche keiner Parthey gefiel.

Auf die Aristokratie der venetianischen Nobili, welche auf den jonischen Inseln nur erschienen, um sich in wollü-

stigem Müssiggange zu wiegen, folgte die ungleich mächtigere Aristokratie eines Senats und eines Fürsten, den die Russen selbst erwählten. Man mußte sich ohne Murren unterwerfen. Indessen blieben doch immer Keime der Gährung auf Cephalonien. Viele Einwohner wanderten auch aus.

Schwäche, Erschöpfung, die Folge schwerer Krankheit, war auch derjenige Zustand, worin sich Corfu befand. Die Russen, Herren der Citadelle und der Stadtthore, verwalteten die Polizey, und regierten wie in ihrem eigenen Lande. Die Türken, ihre Bundesgenossen, welche die eroberten Lande mit ihnen gemeinschaftlich hätten besetzen sollen, erschienen jetzt nur noch pro forma. Ihr Führer schien in der süßen Gewohnheit der Ruhe versunken zu seyn, und hielt sich da für den Meister, wo man kaum seinen Namen kannte. Endlich erschien die türkische Flagge nur noch auf einigen Schiffen dieser Nation, und eine Handvoll Galiondgi's waren die einzigen Truppen des Großherrn in der Festung, auf der sich stolz das moskowitische Kreuz erhob.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Zorn des Ali Passa über die Entweichung der französischen Offiziere. — Er setzt einen Preis auf ihren Kopf. — Strafe ihres Führers. — Dreyhundert Albaneser kommen nach Corfu. — Herr Poitevin wird gefangen. — Herr Charbonel und Bessieres flüchten sich zu dem russischen Agenten, der sie auf einer Fregatte seiner Nation fortbringen läßt. — Ihre Festsetzung auf der Citadelle zu Corfu.

Was die französischen Offiziere erwartet hatten, geschah, nur glücklicherweise zu spät, um ihren Plan rückgängig zu machen. Sie wurden unterwegs erkannt. Allein der Passa konnte ihnen nun nicht mehr schaden, sondern seinen Zorn blos an dem unglücklichen Surgi auslassen, der sie gerettet hatte.

Der Passa gerieth über die Entweichung der französischen Offiziere um so mehr in Zorn, je mehr er sich von ihren Kenntnissen Vortheil versprochen hatte; und da er glaubte, sie seyen noch in seinen Staaten, versprach er denen, welche sie lebendig oder todt wieder einbringen würden, eine sehr ansehnliche Belohnung.

Als aber endlich der Passa sahe, daß er die Entwichenen nicht wieder bekommen könne, ließ er den unglücklichen

Surgi, der zur Entweichung der Gefangenen mitgewirkt hatte, aufhängen.

Indessen hatten die Soulioten von diesem Vorfalle den Vortheil, daß vor der Hand der Passa seine Plane gegen sie bey Seite legte, und nur noch immer auf das Wiedereinfangen der Entwichenen bedacht war.

Er wandte sich daher zuerst an die Befehlshaber von Corfu, und theilte ihnen den Vorfall mit; allein, da er sahe, daß er keine befriedigende Antwort von ihnen erhalten konnte, wandte er sich an den Oberbefehlshaber der ottomanischen Truppen. Dieser gab, wider Wissen der Russen, dem Kapidgi = Bachi Befehl, mit dreyhundert Mann heimlich auf Corfu zu landen, um die drey in einem Gasthofe wohnenden Offiziere mit Gewalt fortzuführen.

Weder die Franzosen, welche sich vollkommen sicher glaubten, noch der russische Befehlshaber, ahndeten das Mindeste von diesem Plane des Passa. Man wußte daher gar nicht, was die plötzliche Erscheinung der Türken zur Absicht habe. Endlich erfuhren es die französischen Offiziere. Herr Charbonel und Bessieres flüchteten sich zum russischen Handelsagenten, allein Herr Poitevin, der krank lag, fiel in die Hände der Türken. Doch diese fügten ihm kein Leid zu, sondern begnügten sich damit, ihn blos zu bewachen.

Unter dem Scheine eines besondern Schutzes gefangen, blieben die beyden Franzosen, welche der Consul auf die

Fregatte gebracht, auf derselben, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung. So wie sie aus Albanien gekommen waren, waren sie frey, und doch brachte man sie nach vierzehn Tagen wieder auf die Citadelle, wohin denn auch Herr Poitevin, den man den Türken zu entreißen gewußt hatte, gebracht wurde.

So wie die französischen Offiziere hier behandelt wurden, ging man nicht einmal in Frankreich mit den russischen Kriegsgefangenen um. Ueberdies verdienten noch gerade diese Männer, wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, die höchste Achtung.

Sie versuchten eine neue Entweichung, jedoch nicht eher, als bis sie von neuem ihre Rechte und Ansprüche auf das bündigste und klarste ausgeführt hatten, und verhehlten auch ihren Plan gar nicht.

Allein statt ihre Rechte anzuerkennen, bewachte man die Gefangenen nunmehr nur desto strenger auf einer ganz einsam gelegenen Bastion.

Diese Maßregeln vermehrten nur den Eifer und das Streben der Offiziere, sich selbst in Freyheit zu setzen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Flucht der französischen Offiziere. Sie begeben sich ins Innere der Insel Corfu. — Es wird zum zweyten Male ein Preis auf ihren Kopf gesetzt. — Befürchtungen des Senats. — Verhaftung der Notabeln des Dorfs St. Dimitri, welche ihnen eine Zuflucht gestattet hatten. — Die Franzosen wollen sich selbst wieder als Gefangene stellen, um die Notabeln zu befreyen. Man bringt sie von neuem nach der Citadelle zurück.

Die Bastion, worin man, wie ich bereits gedacht, die französischen Gefangnen eingeschlossen hatte, ging aufs Meer. Sie sahen auf diesem und im Hafen mehrere Kähne ohne Wächter, und die Hoffnung, sich vielleicht eines derselben bemächtigen zu können, die Nachbarschaft von Italien, ließen sie die Möglichkeit des Gelingens eines Entweichungsplans nicht bezweifeln. Sie hatten auch noch einige Verständnisse mit den Bewohnern der Insel, und es bedurfte nur einer einzigen günstigen Nacht, um sie den Händen ihrer Feinde zu entreißen. Mißlang ihnen dieser Plan, was hatten sie zu fürchten? Man konnte sie höchstens in eine Casematte werfen, und der Unterschied zwischen dieser und ihrer Bastion war im Ganzen so gar groß nicht.

Da die Zeit gewöhnlich auch die strengsten Maßregeln mildert, so hörten auch die Russen auf, die Franzosen mit

der strengsten Sorgfalt zu bewachen, indem sie die geäußerte Drohung derselben für eine unausführbare Prahlerey hielten. Allein, als die Gefangenen einst einen günstigen Augenblick gefunden hatten, knüpften sie ein aus ihren Betttüchern gemachtes Seil an eine Kanone und ließen sich so mit demselben zwischen den Felsen heruntergleiten, auf denen die Citadelle erbaut ist. Ein treuer Grieche führte sie nun ins Innere der Insel, damit sie sich irgendwo sobald als möglich einschiffen könnten.

Dieser Grieche, der wohl vorausgesehen hatte, welches Aufsehen die Entweichung der franz. Offiziere machen müßte, versteckte sie in einer kleinen, dem Heil. Dimitri gewidmeten Kirche, überzeugt, daß das Vertrauen auf den Schutz des Heiligen auch ihre Flucht beglücken würde.

Allein er sollte nicht lange in diesem Wahne bleiben. Die Flucht der Gefangenen wurde nur zu bald bekannt, und zugleich eine Veranlassung zu allerley Befürchtungen für die Stadt. Der Grieche wurde verrathen und in Fesseln gelegt, indeß der versammelte Senat erklärte: Das Vaterland sey in Gefahr! Als er aber vollends erfuhr, daß die Gefangenen noch auf der Insel sich befänden, glaubte er gar über einem Vulkane zu stehen. Er dachte, sie könnten sich wohl an die Spitze der Mißvergnügten stellen, deren sich allerdings nicht wenige auf der Insel befanden, und befolgte daher Ali's Verfahren, indem er einen Preis auf ihren Kopf setzte, man möchte sie lebend oder todt einbringen. Da man nun auch zugleich einige Rachpläne ausführen wollte, so wurden vierzig Notabeln der Dörfer

arretirt, welche man verdächtig fand, und mit dem Tode bedroht, wenn die Gefangenen nicht wieder erschienen.

Die Franzosen ahndeten von alle dem nichts; sie warteten acht und vierzig Stunden vergeblich in der Kirche des Heil. Dimitri, ohne etwas zu genießen und ihren Führer wieder zu sehen. Endlich meldete ihnen ein Freund jenes edelmüthigen Corfioten das Vorgefallene, und das Unglück ihres Befreyers. Er brachte ihnen zugleich Nahrungsmittel, deren sie höchst dringend bedurften, und überlieferte sie den Händen eines Parteyführers.

Kaum hatte dies der Senat gehört, als er beschloß, sich an den Notabeln zu rächen, und die Führer der Russen stießen bedenkliche Drohungen aus. Die die Gesetze der Gastfreundschaft ehrenden Franzosen blieben indeß unerschütterlich, und wollten durchaus nichts Feindseliges unternehmen; indessen befürchteten sie, es möchte auf ihre Veranlassung doch vielleicht unschuldig Blut vergossen werden; daher glaubten sie, es sey ihre Pflicht, mit Aufopferung ihres Lebens sogar die unschuldigen Geißeln zu retten. . . . Sie schrieben daher an den Stadtkommandanten: „Ihre Absichten wären nicht unbekannt, und da sie nicht wünschten, daß Fremde, die an ihren Planen gar keinen Theil hätten, für sie Schaden leiden sollten, so wären sie bereit, sich seinen Händen wieder zu überliefern, wenn er sie frey lassen und den Corfioten, welche ihnen gedient hätten, verzeihen wollten.“ Auch fügten sie noch die Bedingung hinzu, daß man sie schleunigst nach Italien bringen sollte.

Die Vorsteher des Senats und der Stadt gingen diese seltsame Kapitulation ein, und gaben den Geißeln und den verhafteten Griechen die Freyheit. Nun stellten sich die Franzosen ein, wurden aber sogleich von den russischen Posten feindlich behandelt und wieder nach der Citadelle gebracht.

Da man aber der Festigkeit ihres Gefängnisses nicht recht traute, suchte man sie durch leere Versprechungen wieder hinzuhalten, bis man sie endlich aus ihrem Gefängnisse herauszog und — sie der Gewalt der Türken überlieferte, die sie nach Constantinopel bringen sollten.

Welch eine kluge That glaubten die verschmitzten Politiker dadurch vollbracht zu haben, ohne zu bedenken, welch ein Ereigniß sie dadurch herbeygeführt hatten. Dem Ali Passa wollten sie sie nicht ausliefern, frey lassen auch nicht, daher fielen sie auf diesen ungerechten Ausweg, ohne weiter sich viel um die Sache selbst zu kümmern.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die französischen Offiziere verlassen die Citadelle, um nach Constantinopel gebracht zu werden. — Beschreibung ihrer Fahrt. — Sie werden dem Kapudan Passa überliefert.

Damit die französischen Offiziere die langsame Qual der Verfolgung recht lebhaft empfinden möchten, brachte man sie aus der Citadelle erst auf eine türkische Fregatte, nicht etwa um sogleich nach Constantinopel geführt zu werden, sondern um hier erst ein Fahrzeug zu erwarten, das sie dorthin brächte. So blieben sie drey Wochen noch auf diesem schwimmenden Fahrzeuge. Nachher wurden sie auf ein Kirlanguitsch gebracht, welches Depeschen an die hohe Pforte zu überbringen hatte, und sobald es die Gefangenen aufgenommen, in See stach.

Ohne Kummer verließen sie eine Insel, wo sie der Treulosigkeit und dem Unglück recht zum Spielwerk gedient hatten, ohne zu wissen, welches Loos ihrer erst in Constantinopel warten würde, wo sie allerdings gerade nicht den freundlichsten Empfang erwarten durften.

Nachdem sie aus dem Hafen der alten Corcyra ausgelaufen waren, wo der Fremde vergebens die berühmten Gärten des Alcinous suchen würde, fuhren sie längs der Küste von Epirus hin, bis auf die Höhe von Parga. Nach-

Bayerische Staatsbibliothek München

dem sie dieses von einem freyen und unerschrockenen Volke bewohnte Vorgebirge begrüßt hatten, steuerten sie nach Cephalonien, welches sich gleich einer unermeßlichen Bastey über die Fluten des jonischen Meeres erhebt, welche sich vergebens an seinen schroffen Ufern brechen. Indem sie sich von diesen vulkanischen Massen entfernten, auf denen das Auge kaum einige Spuren von Vegetation zu entdecken vermag, wenn gleich die Natur in einigen Thälern ihre Gaben reichlicher ausgestreut hat, kamen sie ins Angesicht von Zante. Diese Insel steht in dem ehrenden und verdienten Rufe, die liebenswürdigsten und reichsten Bewohner unter allen im Archipel zu haben. Bald darauf näherten sie sich dem Kap Chelonites, und da ihnen der Wind zuwider wurde, das Meer berghohe Wogen wälzte, und sie sich gerade im Durchgange durch die strophadischen Inseln befanden, so suchten sie eine Zuflucht im Hafen von Modon.

Diese Stadt, worüber ich nur weniges im ersten Theile dieses Werks gesagt habe, liegt zwischen Navarin und Coron, am Fuße eines Gebirges, welches die Neuern den Berg St. Nikolas nennen, und die Alten mit dem Namen des Berges Thematia bezeichneten. Sie war, sagt Pausanias, „vor dem trojanischen Kriege unter dem Namen Pedosa bekannt, und erhielt den Namen Mothona von dem eines der Söhne des Aeneus, oder vielmehr von einem Felsen, den die Einwohner des Landes Mothon nannten, und der eine Art von enger, schmalen Rhede bildet; denn dieser Felsen steht hervor ins Meer, bricht die Wuth der Wogen, und dient den Schiffen zu einer Art von Schutzwehr."

In der Folge veränderte sich der Name Mothona in den von Modon, und sie hat, gleich dem Peloponnes, dessen Theil sie ist, ganz die Wuth der Barbaren und Eroberer erfahren. Verwüstet und tyrannisirt von den Lacedämoniern, kam sie unter die Herrschaft der Nauplier, welche eine Kolonie daselbst anlegten. Hernach wurde sie von den Illyriern eingenommen, welche sie ausplünderten; allein der edle Trajan, die Freude des menschlichen Geschlechts, wußte sie wieder zu trösten, und nun blühte sie bis zum Jahre 1124.

Um diese Zeit wurde sie von dem Dogen Domenico genommen, und kurz darauf mit den Besitzungen der Republik Venedig vereinigt. Im Jahr 1498 unterwarf sie Bajazet II. seiner Herrschaft, und dann kam sie wieder zu Venedig, das sie jedoch wieder nebst der ganzen Provinz verlor.

Modon wird seitdem zwar nicht mehr als die wichtigste Stadt von Morea betrachtet, allein sie hat doch noch immer bedeutende Vorzüge. Ihre Lage auf der mittägigen Küste von Messenien, den Strophaden gegenüber, und ihr Hafen müßten viel Handel hinziehen, wenn die Schiffe den Westwinden nicht zu sehr blosgestellt wären. Die Stadt, so wie sie jetzt ist, ist der Hauptort eines griechischen Bisthums, und die Residenz eines Beys. Sie ist mit Mauern umgeben, und auf der Meeresseite durch Batterien geschützt. Ihre Lage ist recht angenehm, und es befinden sich verschiedene Dörfer und artige nette Flecken in der Nachbarschaft. Sie empfand lange noch die Folgen des Krieges, den der Graf Orlow führte, allein jetzt hat sie ihr Unglück vergessen.

Ihr vornehmster Handel besteht in Oliven, die nach Constantinopel geführt werden, und in Oel, das nach Marseille und Italien verkauft wird. Die Nähe von Coron und des Golfs von Messenien vermehren auch noch ihre Vorzüge um ein Großes.

Der Kirlanguitsch, der die französischen Offiziere führte, hatte den Hafen von Modon kaum verlassen, und war um das Kap Matapan herumgesteuert, als die Heftigkeit des Windes ihn nöthigte, zu Cerigo eine Zuflucht zu suchen. Die Schiffer des Archipels pflegen überhaupt leicht, und bey den geringsten Windstößen sich der Gefahr auf offenem Meere zu entziehen.

Cerigo, wo man auf günstigeres Wetter wartete, ist, wie man weiß, die alte Insel Cythere, wo, nach einer sonderbaren Grille, die Völker Griechenlands der Venus, mitten in der rauhen wilden Felsengegend, Altäre errichteten; der Anblick dieser Felsenmassen benimmt sogleich der Phantasie der Dichter und der Liebenden allen Schwung. Statt freundlicher Hirten findet man nur grobe Landleute, und statt der Venus rohe Griechen, so wie statt des mit Gras und Blumen bedeckten Bodens, Felsenspitzen und Haiden mit dürrem Gesträuche bedeckt.

Der Kirlanguitsch, der seine Fahrt nach Tagen abzumessen schien, verließ Cerigo, und nachdem er um das Kap St. Ange herumgesteuert, über das Ende des Golfs von Argos im Angesicht der Insel la Spezzia gesegelt und an

der Küste von Hermionis hingefahren war, lief er endlich in den Hafen von Hydra ein.

Diese Insel, deren im ersten Theil dieser Reise gedacht worden ist, wird nur selten von europäischen Schiffen besucht, denn die Bewohner derselben lassen nicht leicht jemanden, der mit ihnen in Verbindung tritt, unbeleidigt. Selbst die Kinder der Hydrioten haben einen solchen Haß gegen Fremde, daß sie mit Steinen nach ihnen werfen, und sie immer mit dem Geschrey, frango, frango verfolgen. Man behauptet indessen, es wären in der Stadt Hydra einige Schulanstalten getroffen und eingerichtet, wo man sich mit Wissenschaften beschäftige, allein sie sind wahrscheinlich noch zu neu, als daß man ihren Einfluß bemerken könnte.

Den Hafen von Hydra verlassend, fuhren die Türken immer an den Küsten von Station zu Station weiter, bis an das Vorgebirge Sunium. Sie kamen dann mitten unter die Inseln des ägeischen Meeres, und landeten den zweyten Tag nach ihrer Abreise von Hydra auf der Insel L e s b o s.

Lesbos, das Vaterland der Sappho, ist, wenn auch beraubt der Pracht seiner Städte und des Glanzes seiner Denkmäler, doch immer noch mit allen Reizen einer herrlichen, äußerst lieblichen Natur geschmückt. Seine Einwohner haben eine natürliche Neigung zur Dichtkunst und Musik behalten. Sie zeigen dem sie besuchenden Fremden mit einer Art von Stolz die Ruinen und Alterthümer, die sie noch besitzen, und überdies dürfen sie sich auch eines äußerst fruchtbaren Bodens rühmen.

Diese Insel ist bedeckt mit Oliven, Weinstöcken, Mastix- und andern äußerst kräftigen Bäumen. Man findet überdies darauf einige interessante Städte, tiefe und bequeme Häfen, schöne Hügel, dichte, schattige Thäler, reichlich fließende Quellen, auch warme Badequellen, und dann eine außerordentliche Menge Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Fremden reizen, und die sämmtlich so oft schon beschrieben worden sind, daß nichts mehr nachzuholen übrig bleibt.

Der Handel von Lesbos besteht in Oel, Oliven und Rosinen. Man findet auch hier eine Race ganz besonders kleiner Pferde, welche die Türken Mytileniten nennen, weil Lesbos heut zu Tage den Namen Mytilene erhalten hat.

Von Mytilin oder Lesbos ging der Kirlanguitsch, um seine Reise im Archipel zu beendigen, nach Tenedos, mehr um den Weinen derselben seine Huldigung zu bezeigen, als um auszuruhen, denn diesmal konnte man in einem Tage überfahren. Allein Tenedos steht in zu hohem Rufe, und Griechen und Türken sprechen nur mit Entzücken und Rührung von seinen Weinbergen. In dem Punkte kann man sich auf ihre Kenntnisse verlassen. Auch haben die Bewohner von Tenedos, welche größtentheils Christen sind, die Ehre für recht tüchtige Trinker zu gelten. Indessen ist dieses doch auch eine den Griechen überhaupt nicht fremde Eigenschaft.

In langsamer Fahrt von Tenedos hinschiffend, strandete der Kirlanguitsch bey den Dardanellen. Da mir das

nämliche bey meiner Fahrt nach Constantinopel auf dem griechischen Fahrzeuge wiederfahren war, so möchte ich wohl glauben, es geschahe absichtlich. In der That wäre diese Art zu ankern bequem, weil der Grund lauter Sand ist, wenn nur die Seeleute der dortigen Gegenden nicht so ungeschickt wären, wenn sie wieder flott werden wollen. Um übrigens nicht einen einzigen Hafen zu übergehen, liefen wir zu Gallipoli im Hellespont ein.

Diese allen Reisenden bekannte und oft beschriebene Stadt ist die gewöhnliche Residenz des Kapudan-Passa, wenn er nicht mit der Aufsicht über die Arbeiten im Arsenal des Sultans beschäftigt ist. Er pflegt immer hier auszuruhen, wenn er die jährliche Runde im Archipel gemacht hat. Uebrigens befindet sich hier sein Hauswesen, sein Harem, und der Sitz seines Paschaliks.

Nach diesem langen Umherirren langten endlich die französischen Offiziere in dem elendesten Zustande zu Constantinopel an. Die Feinde, in deren Gewalt sie sich befanden, mehr darauf bedacht sie zu drücken, und ihnen revolutionaire Ideen anzudichten, als sich mit ihren Bedürfnissen zu beschäftigen, hatten sie an allem völlig Mangel leiden lassen. Ein seltsamer Anblick war es, Menschen, welche in ihrem Aeußern so viel Bildung und feine Erziehung verriethen, in zerlumpten Kleidern vor sich zu sehen.

In diesem Zustande wurden die französischen Offiziere dem Kutchuck-Hussein, Kapudan-Passa, vorgestellt. Dieser Herr, der, wie gewöhnlich alle Türken, nur wenig

auf den Anzug der Gefangenen Acht gab, hörte sie mit Aufmerksamkeit an. Er ließ sich ihre Begebenheiten umständlich erzählen, und mit derselben Miene, womit er sie vielleicht in das Bagno verwiesen haben würde, sandte er sie in das Arresthaus nach Pera, wo die französischen Handelsagenten und Commissaire gefangen saßen.

Nach zwey und einem halben Jahre empfing ich aus diesem Gefängnisse die ersten Briefe von meinem Freund Bessieres und von Charbonel, in denen sie mir die erzählten Begebenheiten umständlich mittheilten. Ich konnte mich nicht enthalten, die Menschlichkeit eines Türken, des Kapudan-Passa, weit über das Benehmen der zu Corfu commandirenden christlichen Feldherrn zu setzen, und mit schmerzlichem Gefühl zu bemerken, wie weit Leidenschaften und Parteywuth selbst gebildete Menschen von dem Wege abzuführen vermögen, den sie bey ruhiger Seele für den einzig rechten erkennen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt der drey Gefangenen zu Pera. — Sie erhalten ihre Freyheit. — Anstalten zu ihrer Abreise nach Frankreich.

Der Zustand, worin die französischen Offiziere zu Pera angekommen waren, hatte gemacht, daß sie mit allen übrigen Gefangenen verwechselt worden waren. Allein durch die Unterstützung an Geld, welche ihnen der Baron Hübsch angedeihen ließ, wußten sie sich bald bey den Türken geachteter zu machen, und es gelang ihnen, diese endlich dergestalt zu gewinnen, daß ihnen die Thüren des Arresthauses offen standen, und sie hingehen konnten wohin sie nur wollten. Nach einer zweyjährigen Entbehrung giebt man sich leicht der Freude und dem Vergnügen hin; auch war Pera für die Gefangenen ein reizender Ort. Immer voll Wohlwollen bemühten sie sich, die kleinen Zwistigkeiten, welche im Gefängnisse unter Menschen von so verschiedenen Charakteren entstehen mußten, auszugleichen, und so brachten sie Frieden und Ruhe an einen Ort, wo man sie anfangs so ungünstig beurtheilt hatte. Endlich verschwand selbst die Langeweile, die hier so lange geherrscht hatte, wo sie recht eigentlich zu Hause zu seyn schien.

Sie wandten sich nunmehr an den englischen und russischen Gesandten, und es erschien der Augenblick, wo ihre Bitten erhört wurden.

Lord Elgin, der bey der Pforte in großem Ansehen stand, reklamirte sie gleich, als wenn es englische Gefangene gewesen wären, und forderte Pässe für sie, damit sie nach Frankreich zurückkehren könnten.

Herr von Tamara, der an Edelmuth dem englischen Minister nicht nachstehen wollte, sahe die Gefangenen mehrere Male bey sich, und bezeugte ihnen viel Achtung.

Hierauf machten sie alle mögliche Vorkehrungen, um durch die Türkey zu kommen, und sich über den adriatischen Golf nach Italien zu begeben.

Der Sieg bey Marengo und der Friede mit Deutschland, der die Folge davon war, öffnete ihnen diesen Weg. Sie schlossen nun mit einem Tatar, oder türkischen Kourier einen Vertrag, daß sie dieser nach Ragusa bringen sollte. Um mit desto größerer Sicherheit zu reisen, versahen sie sich mit einer Kleidung und Kopfbedeckung à la tatare. Auch nahmen sie Waffen mit und ein vollständiges Geräth für die Reitpferde. Endlich brachten sie ihre Karavane in Ordnung. Sie bestand aus den Herren Poitevin, Charbonel, Bessieres, dem General la Salcette, Herrn Hotte, dem tapfern Richemont und Herrn Beauvais. Da aber die beyden letzten Offiziere um diese Zeit

noch nicht bereit seyn konnten, so mußten sie einen andern Weg einschlagen.

Nachdem der Ferman, der den Weg ins Innere der Türkey öffnete, den Reisenden zugestellt worden war, theilte mir Herr Bessieres diese Nachricht mit, und meldete mir zugleich, daß er auch für mich die Freyheit erhalten habe, und daß ich in zwey Tagen mein Gefängniß werde verlassen können; allein sein Versprechen hatte nicht die erwartete Wirkung.

Herr Bessieres schrieb mir wieder von Ragusa aus, indeß ich mich noch immer in den sieben Thürmen befand, aus denen ich als einer der letzten hervor kam.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abreise der Franzosen. Weg von Constantinopel bis nach Ragusa. — Die ersten zehn Tage auf der Reise. — Anzeige der Orte, durch welche sie zogen, ehe sie an den Berg Prisrendi, oder den Berg Scardus in Servien kamen. Verhältnißmäßige Entfernung von Ponte = Piccolo, Ponte=Grande, Silivri, Tchiorlou, Bourgas, Eskibaba, Andrinopel, Hebidge', Haskivi.

Die Karavane der Reisenden, deren Namen ich bereits genannt habe, verließ Pera am achten May um neun Uhr des Morgens unter Anführung eines Janitscharen=Tatars, mit dem man sich für seine Bemühung auf zweyhundert und zwanzig Piaster verglichen hatte. Um eilf Uhr kam sie an dem süßen Wasser an, wo sich das Lust=Keosk des Sultans befindet, welches ich im zweyten Theile meiner Reise erwähnt habe.

Sie zogen nun über die nördlich von Constantinopel gelegenen Felder, welche den Sommer über von reichen Erndten bedeckt sind, und langten eine und eine halbe Stunde Nachmittags zu Ponte=Piccolo an; dies ist der gewöhnliche Ruhepunkt der Reisenden, welche von Constantinopel kommen. In den letzten Zeiten des römisch=griechischen Reichs befand sich hier ein kaiserliches Schloß, Reggium; allein heut zu Tage erblickt man daselbst nur eine Menge

elender Hütten, und Ruinen, welche man für die des vermeinten Vergnügungsortes der Kaiser hält, welche denn eine sehr schlechte Wahl getroffen hatten, wenn sie sich an einem ungesunden See aufhielten. Der Name Ponte-Piccolo, oder kleines Meer, ist dem See von Reggium im Gegensatz mit einem andern See gegeben worden, von dem ich sogleich sprechen werde, und der Ponte-Grande heißt.

Die Reisenden brachten wohl drey Stunden zu, um das unbebaute, und von allen Bäumen entblößte Gefilde, welches sich bis Ponte-Grande erstreckt, zu durchschneiden. Hier kamen sie endlich um fünf Uhr des Abends an, und übernachteten in einer höchst elenden Herberge. Es scheint indessen doch, daß dieser Ort immer eine Station gewesen sey, denn man findet ihn unter dem alten Namen Melanthias, als das Ziel der ersten Tagereise von Constantinopel bezeichnet. Der See, den man daselbst erblickt, wird von den Gewässern des Atyras gebildet, den man blos unter der Benennung des Flusses von Ponte-Grande kennt, der aus der Gegend um Belgrad herkommt. Das Dorf selbst ist schlecht, und seine Umgebungen sind gebirgig. Die ungeheuern Karpfen, welche man in diesen beyden Seen findet, werden nicht sehr geschätzt, und dürften denen aus dem stymphalischen und orchomenischen See *) wohl gleich kommen.

Voller Muth und Gesundheit verließen die Reisenden die Ufer des Sees wieder, wo sie die Nacht zugebracht hat-

*) s. den ersten Theil dieser Reise.

ten, um ihren Weg weiter fortzusetzen. Nach sechs Stunden, während welcher sich ihren Augen nichts Beachtenswerthes zeigte, langten sie zu Silivri an.

Diese, bey den Alten unter dem Namen Selymbria bekannte Stadt, liegt nicht weit vom Meere am Ufer einiger Flüßchen, welche keinen besondern Namen führen, und am äußersten Rande einer weiten Ebene, welche sich bis eine Tagereise jenseits Philippopoli erstreckt, und die von mehrern Reisenden bereits hinlänglich geschildert worden ist.

Nach einem frugalen Mittagsessen (einer in der Türkey sehr gewöhnlichen Sache), setzte sich die Karavane in Marsch, um zu Tchiorlou, einer kleinen, sieben Stunden von Silivri entfernten Stadt, das Nachtlager zu nehmen.

Zwischen Tchiorlou und Silivri war es, wo in den letzten Zeiten des röm. Reichs jene Mauer sich befand, welche sich vom schwarzen Meere bis an die Propontis erstreckte. Als die Kaiser dieses Denkmal ihrer Schwäche erbauten, schienen sie sich mit diesem Erdtheile zu begnügen, indeß ihr ganzes Reich eine Beute der Barbaren war. Sie waren froh, wenn nur diese Mauer nicht berührt wurde; allein sie konnte die Ströme nicht zurückhalten, welche nun in die Gegenden von Thracien einbrachen. Ihre Ausdehnung machte es unmöglich, sie gehörig zu beschützen, und es scheint, als wenn diese Verschanzung gänzlich zerstört worden wäre, denn man bemerkt auch nicht einmal mehr Spuren davon. Vielleicht wäre es bey einer recht sorgfältigen

Aufmerksamkeit möglich, die Fundamente derselben wieder auszugraben. Allein, wozu sollte das dienen? Die Ruinen selbst theilen den allgemeinen damals herrschenden Verfall alles Großen.

Tchiorlû, welches die Türken und die Einwohner Tchiorlou aussprechen, ist die kleine Stadt Thurulus, deren Name sich nur in den römischen Reisebeschreibungen erhalten hat, welches auch der Fall mit ihrem kleinen Flusse ist, der daselbst Zorulus genannt wird. Heut zu Tage zeichnet sich der Ort aus durch eine zahlreiche Bevölkerung und durch die Annehmlichkeiten seiner Lage.

Den 10. März setzten die Reisenden ihren Weg fort, und nach einem achtstündigen Wege durch immer ebenes Land, das nur von einigen Bächen durchschnitten wird, und hier und da grünende Hügel zeigt, kamen sie nach Bourgas.

Bourgas oder Bürgas ist, allem Anscheine nach, die Stadt Bergule', deren in den römischen Reisebeschreibungen gedacht wird, und die der Zerstörung der Zeit entgangen ist. Sie steht auf dem Ufer eines Flüßchens, welches sich in den Fluß Ergen ergießt, den die Alten unter dem Namen Agriares kannten, ein Fluß, der sich unterhalb Andrinopel in die Maritza ergießt. Dieses ganze Land ist schön, fruchtbar, eben und gut bevölkert. Es befinden sich hier gewiß auch Dörfer zerstreut in der Richtung der Flüsse und Bäche, welche dasselbe befruchten.

Ohne sich zu Bourgas aufzuhalten, setzten die Reisenden ihren Weg eilig fort, um sich aus einem Lande zu entfernen, wo sie nichts als Unglück erlebt hatten; sie machten denselben Tag noch sieben Stunden, um nach Eskibaba zu gelangen.

Dieser Ort, welcher das alte Burtudisus zu seyn scheint, liegt am Ufer eines kleinen Flusses, der sein Wasser in den Ergen ergießt. Die Reisenden brachten hier die Nacht in einem Khan zu, der ihnen freylich als der allerelendeste in der Türkey vorkommen mußte, weil er ganz und gar nichts hatte, was auch nur die allerdringendsten Bedürfnisse befriedigen konnte.

Den 11. März bey Sonnenaufgang stiegen sie wieder zu Pferde.

Obgleich durch das beschwerliche Reiten ermüdet und gequält, setzten sie doch ihren Weg mit immer gleicher Schnelligkeit fort, und der Frühling, dessen erstes Erwachen sich durch das junge Grün auf den Fluren verkündigte, hauchte ihnen immer neuen Muth ein.

Diesen Tag durchstrichen sie sehr schöne Gefilde, deren mannichfacher Anbau, Eleganz und Frische einen weit schönern Anblick gewähren, als der ist, den die um Constantinopel herum liegenden Fluren zeigen. Zwey Stunden von Andrinopel gingen sie über einen Arm des alten Ebrus, heut zu Tage bekannt unter dem Namen Maritza, welcher Andrinopel in zwey Theile theilt.

Diese Stadt, welche, wie bekannt, eine der bedeutendsten des ottomanischen Reiches ist, liegt in einer vollkommen gleichen Ebene. Ihre Moscheen, ihre großen Gebäude, die Reinheit der türkischen Sprache daselbst, ihr Handel, die Freundlichkeit ihrer Einwohner, erheben sie mit Recht über alle andere Städte des Reichs.

Herr Poitevin, dessen Gesundheit noch immer nicht recht fest war, sahe sich genöthigt, an diesem Orte seine Reisegefährten zu verlassen. Ein heftiges Fieber nöthigte ihn, wieder nach Constantinopel mit einem Tatar zurückzukehren, um dort sich des ersten Schiffes zu bedienen, welches nach Italien segeln würde. Selbst die andere kleine Karavane wurde bey der Ueberlegung der ihnen noch bevorstehenden Beschwerlichkeiten einer solchen Reise unschlüssig, und erst nach mancherley Berathungen entschloß man sich zu Fortsetzung derselben.

Sie verließen daher am 12. März die prächtige Stadt Andrinopel, an der die Tatarn vorzüglich die vier Minarets der Haupt-Moschee bewundernswerth fanden, weil es die höchsten in der ganzen Türkey wären, und deren Wein sie als wahre Kenner priesen. Man verfolgte diesen Tag den Lauf des Ebrus, Fluß auf, und ging über denselben bey der kleinen Stadt Hebidge', um in einem noch zwey Stunden weiter liegenden Dorfe zu schlafen.

Die Reisenden nahmen diesen Weg, um nicht auf Haidouts oder Räuber zu stoßen, welche, ehe sie wieder in ihre Gebirge zurückkehren, wo sie den Sommer zubringen, Ver-

heerung im ganzen Lande verbreiten, und alles mit Furcht und Grausen erfüllen. In dem Dorfe, wo unsere Reisenden übernachteten, und wo die Räuber auch ausgeruht hatten, erblickten sie noch die Spuren ihrer Ausschweifungen. Die Gassen waren ordentlich verstopft mit Köpfen von Ochsen, Kühen, Schaafen und Ziegen, welche sie zu ihrem Vergnügen geschlachtet hatten, und man hat die Zahl nicht übertrieben, wenn man sie auf funfzehn bis zwanzigtausend angab.

Troz der frischen Spuren dieser Lava, deren Lauf Tod und Zerstörung über das Land verbreitete, das sie bedeckte, schliefen die Franzosen doch ganz ruhig ein, nur eine halbe Stunde von dem Orte, wo die Räuber kampirten, und waren so glücklich, von keinem derselben bemerkt zu werden, wenn sie gleich überall umherstreiften.

Den 13. Morgens machten sich unsere Reisenden wieder auf den Weg. Waren sie erstaunt über die Spuren der Ausschweifung, welche sich ihren Blicken beym Eintritt in das Dorf aufgedrungen hatten, so sahen sie nun erst mit Schaudern, was die Anarchie bewirkt. Eine Gegend von vierzehn Stunden im Umfange gänzlich verwüstet, wo die Stille des Grabes herrschte, wo man Leichname fand, und abgebrannte Wohnungen — dies war der Anblick, der ihnen jetzt begegnete. Die erst kaum keimende Hoffnung des Landmanns war zerstört, und die Hoffnung der Zukunft vernichtet. Die Bewohner flohen, oder waren Opfer der Wuth dieser Wilden geworden, welche kein Gesetz kennen, als ihre Begierden. Bestürzung herrschte überall, und

diese fast wilden Gegenden hatten einen tödtlichen Schlag erhalten. Die waffenfähige Jugend war von den Insurgenten fortgeschleppt worden, und wenn sie noch unverdorben war, mit welchen Gesinnungen und Neigungen müßte sie die durch ihrer Hände Arbeit befruchtete Gegend wieder betreten? Könnte sie sich hier niederlassen wollen, wenn sie keinen Zufluchtsort mehr daselbst fände? —

So erschöpft und zerstört sich nun die Türkey immer selbst, und nähert sich täglich mehr ihrem Verderben. Ihre Bewohner, an Ausschweifungen und ein herumirrendes Leben gewohnt, aber voll Muth und Tapferkeit, verdunkeln absichtlich die Begebenheiten, welche den Frieden zurückführen könnten. Nur der Säbel eines unermüdlichen Sultans würde im Stande seyn, hier die Ordnung wieder herzustellen. . . . Aber wo? wo ist dieser Mensch? . . .

Die Reisenden, die nun gern diese Gegend im Rücken haben wollten, machten in einem Zuge vierzehn Stunden Weges, und nachdem sie Haskivi, welches zwölf Stunden von Hebidge' entfernt ist, vorüber gegangen waren, übernachteten sie drey Stunden weiter in einer Schäferhütte.

Die allgemeine Zerstörung hatte das Asyl der Armuth verschont; vermuthlich war das niedere Dach den Augen der Räuber entgangen. Die Franzosen fanden hier eine freundliche Aufnahme, Früchte, Milch, und Raum zum Schlafen. Ihre Ruhe wurde durch keinen Lärm gestört, und sicher waren sie durch die Unscheinbarkeit ihres Zufluchtsortes.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise der Franzosen. Sie treten in die Bulgarey. — Philippopolis. — Bazardgik. — Bana. — Quellen des Ebrus oder der Maritza. — Berg Rhodope oder Despotodag. — D'Ubnitza. — Berg Scomius. — Kiustendil. — Ruinen von Ulpia Pautalia. — Palanka. — Koumanova, Uskiub, Berg Orbelus. Kalkandeluck am Fuße des Berges Prisrendi, oder Scardus.

Den 14. März verließen die Franzosen die wirthliche Hütte, und traten auf die Gränze der Bulgarey.

Diese Provinz wurde seit den letzten Zeiten des sinkenden römischen Reichs von einer kriegerischen Nation bewohnt, welche sehr oft der Macht der Kaiser trotz bot. Die Bulgaren haben auch immer in der nachfolgenden Zeit, und seitdem sie unter türkische Herrschaft gekommen sind, eine Art von Unabhängigkeit behauptet. In ihren Gebirgen verschanzt, verließen sie sie gewöhnlich nur, um sich mit den Rebellen zu verbinden, welche bisweilen Constantinopel zittern machen, oder sich mit dem Anfange des Frühlings selbst in diese Stadt und die andern Hauptorte der Türkey zu begeben. Da sie Hirten sind, so treten sie dann auch auf einige Zeit in die Dienste der Passas und der Großen, um, so lange das Grün auf den Weiden dauert, ihre Pferde zu pflegen. Nach dieser Zeit kehren sie wieder in die

Gebirge zurück, wo sie ihre daselbst gewöhnliche Lebensweise fortsetzen.

Ihre Kleidung, das Zeichen der Dürftigkeit, in der sie leben, besteht in einer Jacke von Schaafpelz, dessen Wolle nach Innen gekehrt ist, und in weiten Leinwand-Hosen. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze von Lämmerfellen und ihre Schuhe sind von rohem wilden Schweinsleder. Sie pflegen keinen ganzen Bart, sondern blos einen Stutzbart und den auch nicht sehr stark zu tragen. Ihre Hautfarbe ist olivengelb, die Haut selbst welk, und das Abdominalsystem bey den meisten sehr entwickelt. Ihr Wuchs ist sehr vortheilhaft, ohne gerade etwas Edles zu haben, ihre Gestalt frey, ihre Augen klein, ihre Stirn sehr hervorstehend, und dies alles bildet zusammen ein Ganzes, welches sie weit besser auszeichnet, als der ihnen eigenthümliche Zug von Grobheit und Rohheit.

Große Liebhaber von Musik und Tanz, begeben sie sich nie auf den Marsch ohne eine Art von Dudelsack, aus dem sie kreischende Töne ziehen, nach deren Geräusch der ganze Zug, bis auf den Musiker selbst, sich bewegt. Sie kennen den pyrrhischen und eine ungeheure Menge obscöner Tänze, die sie gewöhnlich in den Straßen von Constantinopel aufführen, ehe sie in Condition gehen, oder wenn sie wieder in ihre Heimath zurückkehren wollen. Uebrigens sind sie brav, mäßig, unermüdlich, aber unwissend über allen Ausdruck.

Ihre Frauen sind von ungemeiner Schönheit, und vereinigen mit der Regelmäßigkeit ihrer Züge und der schönen

Proportion des Körpers, den Vorzug eines hohen Wuchses und eines edlen Ganges. Unter ihnen eher als unter den Cirkassierinnen sollten die wollüstigen Monarchen des Orients die Liebesblumen suchen, womit sie ihre Serails ausschmük-ken. Da so viel Vollkommenheiten doch nicht ohne allen Geist seyn können, so würden sie an diesen Frauen auch Reize finden, welche ihnen die Langeweile ihrer einsamen Existenz vergessen machen könnten.

Allein ich komme zu weit von meinem Gegenstande ab; ich habe der Bulgaren schon gedacht, als ich von Bonila sprach, und ich setze nunmehr die Beschreibung der französischen Reisenden in diesem Lande fort.

Nach einem achtstündigen Wege langten sie endlich zu Philippopolis an.

Diese in dem Alterthume bereits bekannte Stadt wurde von Philipp, dem Vater Alexanders des Großen, gegründet, der ihr den Namen Poneropolis gab, d. h. Stadt der Bösen, weil er sie durch die kirchenräuberischen Phocäer bevölkerte, die den Tempel zu Delphi beraubt hatten. Allein die Zeit, welche die stärksten Eindrücke verlöscht, und gewiß auch das Betragen ihrer Einwohner, welche doch die Schuld der Väter nicht büßen konnten, befreyten sie von diesem Namen. Der ihres Stifters trat an seine Stelle, und ist ihr auch in der Folge geblieben, wenn sich gleich alles rings umher verändert hat, und sogar die Gebirge neue Benennungen erhalten haben.

Die neue Stadt Philippopolis oder Philippopoli ist in einer lachenden Gegend erbaut und dehnt sich auf einer Ebene aus, welche sich nach Mittag zu verlängert. Ihre Regelmäßigkeit, ihre Bauart und ihr ganzes Wesen lassen sie mit Recht als eine der hübschesten Städte der Bulgarey betrachten. Man erkennt hier schon die Nüance des bulgarischen Blutes. Ihre Bewohner stehen in dem Rufe, sehr fleißig, gastfrey und aufrichtig zu seyn. Es giebt auch unter ihnen viele Christen von griechischer Religion.

Nachdem die Franzosen zu Philippopolis Halt gemacht hatten, begaben sie sich nach Bazardgik, welches noch zehn Stunden entfernt war, und da kamen sie denn mit Anbruch der Nacht an. Diese Stadt, das alte Bessapara, wird von einem Bey regiert, dessen Gebiet sich über einen Theil des Thales erstreckt, an dessen äußerstem Ende sich die Quellen des Ebrus befinden. Seine Bewohner sind tapfer und brav; die Weiber von Bazardgik reizend, und die Stadt, welche sie bewohnen, kann gleichfalls für die hübscheste der Gegend gelten.

Von Bazardgik aus entdeckt man die Gipfel des Balkan oder des Bergs Hemus, dessen äußerste Spitzen das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sind; und wenn man seine Kette, welche nur ein Strebepfeiler des Bergs Scomius ist, verfolgt, begreift man das regelmäßige System dieser Massen, welche nicht die Verwirrung der über einander geschichteten Gipfel des Peloponneses darstellen. Gern verweilt der Blick auf den benachbarten Hügeln, und verfolgt mit Vergnügen den Lauf des Ebrus, jenes Flusses, dessen

Wogen den Namen Euridice wiedertönten, und das blutende Haupt des Orpheus mit sich führten, der zuerst die Völker an seinen Ufern menschlich zu bilden anfing.

Den 15. März richteten die Reisenden ihren Weg auf Bana zu, einen Flecken, der unter dem Namen von Bagni in den römischen Reisebeschreibungen vorkommt. Er liegt acht Stunden von Bazardgik, und ist blos merkwürdig durch die daselbst befindlichen warmen Quellen. Nicht weit davon entspringt der Ebrus in dem Berge Scomius, der den Horizont westlich schließt, und er fängt an nordöstlich bis nach Philippopolis zu laufen, wo er verstärkt durch das Gewässer eines zweyten Armes, der von einem andern Theile des Scomius herabfließt, sich nach Morgen wendet und ein unermeßliches Thal, so wie die Ebenen wässert, in denen sich Andrinopel erhebt.

Nun wird er ungestümer und durch tausend Bäche und Flüßchen bereichert, welche ihm das Gewässer Thraziens zuführen, stürzt er sich aus zwey Mündungen in den Golf von Enos.

Bis nach Bana waren die Wege so gut, als man sie nur wünschen mag in einem Lande, wo es keine großen künstlichen Heerstraßen giebt; allein von diesem Flecken bis Scutari in Albanien, findet man nichts weiter als dürre öde Gebirge. Die Natur nimmt einen rauhen und wilden Charakter an; sie verkündigt selbst die Anarchie ihrer Bewohner und ihre wilden Sitten. Nichts von angenehmen Aussichten, von lachenden Wiesengründen; die schönen Thäler,

welche man noch findet, scheinen gar nicht hieher zu gehören.

Die Reisenden hatten des Morgens zwölf Stunden gemacht, und setzten ihren Weg fort, um sich nach Sarmako zu begeben. Als sie Bana verließen, fingen sie an in den Berg Rhodope hineinzudringen, der eines von den Contreforts des Orbelus ist, und sie zogen immer zwischen Felsen hin, und am Rande von Abgründen, indem sie auf dem sechsstündigen Wege bis Sarmako nichts fanden, als Fichten und Lerchenbäume.

Sarmako, wo sie übernachteten, scheint kein Ueberrest eines alten Ortes zu seyn. Es ist ein ganz von Bulgaren bewohntes Dorf, welche meistens Hirten sind. Ihr gebirgiges Land bietet wenig Gelegenheit zur Ausfuhr von Wolle und Lebensmitteln an, welche sie nicht alle verzehren können.

Den Tag darauf gelangten die Reisenden nach Dubnitza, eine kleine in den Berg Rhodope hineingebaute Stadt, welche zehn Stunden von Sarmako liegt. Sie waren immer auf dem mitternächtlichen Abhange des Berges Scomius hingegangen, der über Dubnitza mit der Majestät eines Fürsten emporstrebt.

Dieses von den Alten genannte Gebirge, hängt offenbar mit dem Berge Orbelus zusammen. Von der Gegend um Dubnitza streckt es zwey Arme aus, deren mitternächtlichster den Berg Hemus oder Balkan bildet, und sich wie-

der theilt, um den östlichen Rand des Bassins von Ebrus zu bilden, indeß der mittägige Arm am Strymon hinläuft, und sich in sanften Abhängen an dem mitternächtlichen Ende der Ebene von Amphipolis endigt. Er schließt sich in der Folge wieder durch mehrere Contreforts an den Berg Orbelus an, von dem er entsprang.

Die Reisenden, welche den Rest des Tages zu Dubnitza zubrachten, verließen diese kleine Stadt den 17. März Morgens, indem sie auf Kiustendil zugingen, wo sie nach sieben Stunden zu Mittage ankamen. Kiustendil ist seit den Zeiten des sinkenden römischen Reichs unter dem Namen Justiniana bekannt. Sie wurde deshalb so genannt, weil der Kaiser Justinian hier geboren wurde. Vor dieser Epoche war es ein kleiner Flecken, mit Namen Tauresium. Jetzt ist sie wieder in ihre erste Mittelmäßigkeit zurückgefallen. In der umliegenden Gegend findet man die Ruinen von Ulpia-Pautalia, einer von Trajan sehr begünstigten Stadt.

Nachdem die Franzosen zu Kiustendil Halt gemacht hatten, begaben sie sich auf den Weg nach Palanka, wo sie die Nacht zubrachten. Palanka ist ein türkisches Wort, welches Befestigung bezeichnet, und ich weiß nicht, auf welchen Ort des Alterthums man diesen beziehen soll. Es liegt auch noch in dem Gebirge Scomius; der Weg, der ihn von Kiustendil trennt, dessen Entfernung sieben Stunden beträgt, geht über hohe Gebirge, welche nur fürchterliche Abgründe, nur spitzige Felsenmassen oder Abplattungen von Granit zeigen, worauf die Pferde sich nur mit der größten

Mühe zu erhalten vermögen. Wenn man gleich bey einer mehrere Tage dauernden Reise in den Gebirgen mit den Gefahren vertraut wird, so ist es doch schwer, dem immer fürchterlichen Eindrucke zu widerstehen, den steile Höhen, Felsen, welche alle Augenblicke herabzustürzen und den Reisenden zu zerschmettern drohen, und ein Blick in bodenlose Abgründe machen. Man nehme nun noch dazu die elenden Lagerstätten, den fast wilden Zustand der Bulgaren, welche den Reisenden wie ein seltenes Thier verfolgen, und man wird sich leicht die Gefahren und Verlegenheiten vorzustellen vermögen, welche mit einer solchen Reise verbunden sind.

Den 18. hatten die Reisenden große Mühe, um den Raum zurückzulegen, der Palanka von Koumanova trennt, wenn er gleich nur zehn Stunden beträgt. Sie hatten sich auf dem Wege im Scomius unvermerkt erhoben und berührten nun den höchsten Gipfel des Berges Orbelus. Zwey Stunden von dieser letzten Stadt erblickten sie Adler von ungeheurer Größe, welche in mäßiger Höhe über ihren Häuptern hinschwebten, und die Nachbarschaft dieser Vögel brachte sie auf die richtige Vermuthung, daß sie sich in einer sehr beträchtlichen Höhe befinden müßten.

In der That kann der Berg Orbelus', auf dem sie sich befanden, als der Kern der Gebirge von Macedonien betrachtet werden; von da aus gehen dann Ketten, welche die vorzüglichsten Thäler desselben einschließen. Anfangs streckt er zwey Arme nach Osten und Westen, welche den Scomius, Rhodope oder Despotodag, und den Berg Hemus

in der ersten Richtung bilden, indeß der westliche Arm den Scardus oder den Berg Prisrendi bildet, und die kleinern Ketten, welche sich weiter gegen Abend dehnen. Man könnte endlich auch an ihn anknüpfen die Zweige, welche bis nach Orsova sich hinziehen; allein ich begnüge mich hier blos zu bemerken, daß er der eigentliche Central-Punkt des ganzen Gebirgssystems der europäischen Türkey ist, und zugleich der höchste Ort der Bulgarey. Es verdiente allerdings die Aufmerksamkeit eines Reisenden, seine Erhebung über die Meeresfläche zu bestimmen, und durch genaue Forschung die verschiedenen Verästungen zu bezeichnen, welche sich auf diesen gemeinschaftlichen Mittelpunkt beziehen.

Die Natur ist überall in der Gegend umher wild, der Horizont, von nicht eben sehr hohen Felsenspitzen eingeschlossen, erregt ein trauriges Gefühl in der Seele durch den Anblick des Nichts, der von allen Seiten sich darstellt. Die Adler, welche sich hier aufhalten, scheinen die Gegend nur als ein Observatorium anzusehen, wo sie in einer Luft ausruhen, welche ihren Kräften angemessen ist, und den Bedürfnissen ihrer Respiration, und von wo aus ihr durchdringender Blick weit umher in den Thälern nach den Thieren späht, auf welche sie sich als ihre Beute stürzen können. Da sie in geringer Zeit einen äußerst beträchtlichen Raum ermessen, so nehmen sie von diesen luftigen Höhen ihren Ausflug, welche ihnen zum Versammlungsorte dienen.

Der Flecken Koumanova, wo die Reisenden die Nacht zubrachten, befindet sich in einer sehr fruchtbaren Gegend,

dicht bey einigen Gießbächen, welche von den Gebirgen herabfallen. Die Jahreszeit war in dieser kalten Gegend noch nicht weit genug vorgerückt, um einige angenehme Ruhepunkte zu gewähren; doch fand man auf dem magern Boden und auf der Mittagsseite einiger Felsenpartien Olivenbäume. Indessen, wie auch die Gegend im Sommer seyn mag, so läßt doch alles vermuthen, daß sie arm und elend seyn muß. Ihre in Thierfelle gekleideten Bewohner scheinen vor Elend gealtert zu seyn und ihre Gesundheit unter dem ungünstigen Klima nicht wenig zu leiden, denn sie haben gar nicht das Ansehen von Gesundheit und Frische, das sonst den Bergbewohnern eigen ist, welche stolz auf ihre Unabhängigkeit sind.

Die Karavane verließ Koumanova den 19. März und setzte ihren Weg in Gebirgen fort, die eben so beschwerlich als die waren, worin sie den gestrigen Tag gewandert war, wenn gleich nicht so hoch, und kam nun in den Berg Scardus. Nach einem siebenstündigen Wege langte sie zu Uskiub an, wo die Reisenden das Mittagsmahl einnahmen. Während des Essens wurden sie von Zigeunerinnen besucht, welche vor ihnen tanzen und Musik machen wollten. Der Musik und der Talente dieser Unglücklichen ungeachtet, welche hier mitten in einem barbarischen Lande in den rauhesten, wildesten Gegenden umherirren, schickten sich die Reisenden doch bald an ihre Herberge zu verlassen.

Die Stadt Uskiub ist das alte Scupi. Sie liegt an den Quellen des Axius oder Vardar. Dieser Fluß geht nach Mittag und nachdem er Bilazora und die Ruinen von Pella,

der Vaterstadt Alexanders, benetzt hat, stürzt er sich in der Tiefe des thermaikischen Golfes ins Meer. Außer dem Vorzug, den Axius an seiner Quelle zu sehen, ist Uskiub auch noch berühmt durch seine Maroquinfabriken, und einige andere wichtige Handelsartikel. Seine Bevölkerung ist gebildeter als die der andern Nationen, deren ich seit Bazardgik gedacht habe. Man kann sogar behaupten, daß diese Stadt die Aufmerksamkeit der Reisenden verdiente, welche, wenn sie von Saloniki kommen, leicht ihren Weg hierher nehmen könnten. Sie würden dann Pella und eine Menge unbekannter Orte sehen, sie würden durch schöne, fruchtbare Gefilde reisen, und von diesem Wege allein eine Entschädigung für ihre Beschwerlichkeiten hoffen dürfen. Die Gefahren anlangend, so sind hier keine mehr zu fürchten, als man überhaupt beym Reisen in der Türkey antrift, und welche durch Vorsicht leicht vermieden werden können.

Die Reisenden hatten noch zwey tödtliche Meilen zu machen, um sich von Uskiub nach Kalkandeluk zu begeben, und so wurde diese Tagereise eine der beschwerlichsten für sie. Zu allem Unglück fanden sie auch in dem Khan, wo sie abstiegen, nichts zu essen, und der Flecken selbst war nicht reicher an Lebensmitteln. Sie ergriffen daher die in solchen Fällen allgemein zu empfehlende Partie, und legten sich, ohne zu essen, auf einer Matte zur Ruhe.

Dieser ganze Theil der Bulgarey und Serviens ist außerordentlich schlecht bevölkert. Man sieht kaum einige Dörfer, und fast nirgends angebautes Land. Nur in

einsamen Gebirgsschluchten und an den Ufern der kleinen Flüsse und Ströme, erndten die Bewohner so viel, als für ihre Bedürfnisse hinreichend ist. Aber wehe dem Reisenden, der etwas in Kalkandeluk zu finden hofft, oder wohl gar, wie dies nicht selten geschieht, dort verweilen muß.

Man kündigte den Reisenden vorher an, daß sie den andern Tag äußerst hohe Gebirge zu besteigen haben würden, und in der That war der Weg, zum Theil wegen des hohen Schnees, den sie hier fanden, nicht ohne Gefahr; auch versicherte man sie, daß sie die ersten wären, welche den Berg Prisrendi in dieser Jahreszeit, nämlich im Winter, bereisten. Man hätte wohl einen andern Weg wählen können, allein dann hätte man eine ganze Tagereise mit der größten Beschwerde, und ebenfalls nicht ohne Gefahr zurückmachen müssen, weshalb denn einmüthig beschlossen wurde, den Weg über den Berg Prisrendi, als den kürzesten nach Scutari, einzuschlagen.

Dem zu Folge wurden nun alle Anstalten getroffen, man versahe sich mit allem, was man finden konnte, und das war denn freylich bey der Armuth des Landes äußerst wenig.

Der elende Flecken Kalkandeluk war indessen in Vergleichung mit dem nun erst zu durchreisenden Landstriche ein reizender Ort. Bisher hatte man sich doch nur über die Rauhigkeit der Gebirge zu beklagen, allein beym Uebersteigen des Prisrendi und dem Durchwandern Illy-

riens bemerkte man fast gar keine Spuren von Civilisation.

Ich weiß nicht, welchen Ort des Alterthums man mit Kalkandeluk vergleichen könnte, auch glaube ich, hat kein Reisender seiner noch erwähnt, wenn er gleich von mehrern Franzosen, welche im letzten Kriege von Scutari nach Constantinopel auf diesem Wege sich begaben, besucht worden ist. Auch die Charten sagen nichts von diesem Landstriche, und Herr d'Anville, sonst so bestimmt und genau, wird doch über Philippopolis hinaus unzuverlässig und schwankend.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Reisenden einen recht aufmerksamen Blick auf dieses Land werfen möchten, welches an sich freylich furchtbar ist, aber noch für die Naturgeschichte eine neue reiche Ausbeute verspricht.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise von Constantinopel nach Scutari in Albanien. — Berg Scardus oder Prisrendi. — Stadt Prisrendi. — Verschanzter Khan. — Gebirge. — Wüsten. — Ankunft zu Scutari.

Nachdem unsere Reisenden Kalkandeluk verlassen hatten, gelangten sie bald an den Fuß des Berges Prisrendi. Ihre Karavane war trotz der schlechten Nahrung, oder vielmehr trotz des erlittenen Hungers und der großen Beschwerden, die sie schon überstanden hatten, voller Muth und völlig gesund. Sie betrachteten alle Schwierigkeiten für besiegt, wenn sie nur erst den sich vor ihnen erhebenden Berg überstiegen haben würden.

Der Berg Prisrendi scheint die natürliche Gränzscheide der Bulgarey, Serviens und Illyriens zu seyn, deren Scheidungslinie er durch mehrere nördlich sich hindehnende Aeste, welche sich an die Bergkette Bosniens anschließen, und durch mehrere Felsenpartien macht, die nach Westen zu laufen. Seine unangebaute Basis, die nur düstere Waldungen bedecken, bietet nicht die reizenden Alpenschluchten dar, und seine steilen Seiten so wie seine Gipfel benehmen den sie aufmerksam Betrachtenden fast allen Muth und alle Lust.

Die Reisenden, welche den 20. März des Morgens anfingen den Prisrendi zu besteigen, wanderten vier Stunden auf rauhen, harten, ungleich abgeschnittenen Klippen, ehe sie in die Gegend des Schnees kamen. In dieser Höhe fing Herr Hotte, der sich den Reisenden zugesellt hatte, an, eine Unbequemlichkeit zu empfinden, welche bald sehr bedenklich wurde. Ein Nasenbluten stellte sich ein, sobald als die reizende Thätigkeit der Luft auf die Schleimdrüsenmembraue gewirkt hatte. Da die Luft dünner geworden war, daher einen weniger beträchtlichen Druck auf die Blutgefäße äußerte als sonst, wurde ein ziemlich beträchtlicher Blutabfluß erleichtert. Der Kranke, denn so konnte man ihn wohl einige Augenblicke nennen, empfand zugleich Schwindel und Ohrenbrausen, und befand sich in einem Zustande, der der Schlafsucht nahe kam. Der junge Amoureux, dessen ich gedacht habe, lag auf dem Schnee und wollte nicht weiter. Die Kälte, das Princip schwächender Einwirkungen, fing an seine Glieder zu lähmen, nachdem sie auf das Centrum epigastricum gewirkt hatte. Herr Amoureux hatte sich über Hunger beklagt, kurz darauf wurde er mit einem leichten Schweiße bedeckt, und fühlte eine unwiderstehliche Neigung zum Einschlafen. Alle Reisenden empfanden gleichfalls ein ziemliches Unbehagen und stiegen daher von den Pferden; sie zwangen den Amoureux zu gehen, und das rettete ihm das Leben, denn schon wurde sein Blutumlauf langsamer, und alle äußern Theile waren fast erstarrt. Drey Stunden lang mußte man nun immer im Schnee fortwandern, man fand keinen gebahnten Weg, und richtete sich nur nach den von Raum zu Raum gesteckten Pfählen. Die Pferde konnten sich nicht erhalten, man

mußte sie zwanzig Mal in einer Viertelstunde aufheben, und selbst einige zurücklassen, worunter sich auch dasjenige befand, welches die Effekten des Obersten Charbonel trug.

Endlich nachdem man die Region des Schnees verlassen hatte, fing man wieder an frey zu athmen. Die Reisenden empfanden nun keine widrigen Zufälle weiter. Sie fanden ihre Kräfte wieder, und nach einem fünfstündigen Absteigen kamen sie, drey Stunden nach Einbruch der Nacht, bey der kleinen Stadt Prisrendi an.

Prisrendi scheint Therendassi zu seyn, welches man auf einigen Charten angegeben findet, vorzüglich auf denen des Herrn d'Anville. Es ist eine kleine, ziemlich bevölkerte Stadt, deren Einwohner zum Theil Christen, zum Theil Muselmänner, nichts als sclavonisch reden. Sie werden regiert durch einen Bey, der, wie man sagt, von dem Passa von Ochrida abhängig ist.

Bey der Nachricht von der Ankunft der Franzosen eilte die ganze Bevölkerung herbey, um sie zu sehen. Sie schien sich an diesem Anblick nicht sättigen zu können, und die Reisenden mußten sogar vielerley von der Zudringlichkeit dieser Menschen erdulden. Endlich folgte auf die Bewunderung von Seiten der Prisrendineser offene Beleidigung, sie warfen nach den Reisenden mit Koth und Steinen, und betrugen sich, wie alle Menschen, welche wenig Fremde sehen, und bey denen Unwissenheit, die Mutter der Grausamkeit und des Fanatismus, den Haß gegen alles unterhält, was nicht zu ihrer Nation gehört. Indessen wurde dieses

Betragen auch wohl mit durch die Kleidung der Franzosen veranlaßt, welche unter dem tatarischen Habite noch einige Reste der europäischen Kleidung zeigten.

Prisrendi wird selbst von den von Constantinopel kommenden Courieren nur selten besucht. Die Bewohner sehen den Weg über das Gebirge für äußerst gefährlich an. Den ganzen Winter über, der länger als sieben Monate auf den steilen Gipfeln des Berges Prisrendi dauert, kann man sich kaum dahin wagen wegen der außerordentlichen Menge von Schnee, der hier in sehr kurzer Zeit mehrere Fuß hoch fällt. Im Sommer, wenn der Weg wieder offen und gangbar, hat man hier, wie auf dem Berge Cenis, das Phänomen plötzlicher Gewitterstürme. Wirbelwinde, welche zugleich aus den entgegensetzten Seiten hervorbrechen, haben mehr als ein Mal ganze Karavanen eingehüllt und herabgestürzt, wo sie auf den Felsenspitzen, welche die Abgründe umstarren, den Tod gefunden haben.

Ehe die Reisenden Prisrendi verließen, wurden sie ermahnt, Lebensmittel für sich und ihre Pferde mitzunehmen, um nach Scutari kommen zu können. Es finden sich in diesem ganzen Raume weder Dörfer noch Städte, und auf den angelegten Stationen nichts weiter als schlecht gebackenes Maisbrod und Stroh für die Lastthiere. Der Allmächtige hat diese Wüsteney mitten unter die kriegerischen Nationen gesetzt, welche die tiefen Thäler der Ketten der Unteralpen bewohnen, um sie von einander zu trennen, und ihrer Wuth einen Zügel anzulegen. Indessen wird doch dadurch der herumirrende Räuber nicht aufgehalten, der den

Reisenden angreift, wie der Nomade in den Wüsten Arabiens und Afrika's sich in Hinterhalt legt, um die friedlichen Karavanen auszuspähen und zu plündern. Die Natur bietet in diesen Gegenden überall nur das Bild des Chaos dar, und den Anblick von Zerstörung. Wenn auch einige angenehm grünende Berge sich über den Granitgrund, der den Horizont einschließt, hervorheben, so schneiden sogleich wieder nackte, von der Zeit geschwärzte, oder von dem Feuer des Himmels verunstaltete Felsenmassen, die heitere Nüance ab, welche das Auge erfreute. Hier giebt es keine blühenden Thäler, durch welche Bäche unter Blüthengesträuchen hinfließen; keinen Vogel erweckt die Morgenröthe aus seinem Schlummer, und ihre Thränen benetzen nur die unzugängliche Granitoberfläche, wo der Thau entweder sogleich vertrocknet, oder, je nachdem die Jahreszeit ist, große Eisplatten bildet. Nie antwortet die Echo den klagenden Tönen der Nachtigall; nur der düstere, gefräßige Geyer, nur der Adler, der in den höchsten Gegenden der Erde lebt, erfüllen die Luft mit ihrem rauhen, widrigen Geschrey. Die Bewohner der Felsenhölen sind Turteltauben, Schlangen und Fledermäuse, wüthende Wölfe, welche auf Gemsen lauern, und Schakals, jedoch in geringer Anzahl.

Man zählt wenigstens dreyßig Stunden solches Land, von Prisrendi bis Scutari.

Den 22. März des Morgens begaben sich die Reisenden, versehen mit allem, was sie zu kaufen hatten bekommen können, auf den Weg, und nach neun Stunden fürchterlichen, abscheulichen Weges gelangten sie zu ihrem er-

sten Nachtlager. Das war nämlich ein großer Khan, verschanzt und mit Palisaden umgeben, um ihn gegen die Räuber zu schützen, welche diese Gegenden so unsicher machen. Ihre Wildheit ist bekannt, und in einem solchen Lande kann nur eigene Gewalt beschützen.

Nachdem die Karavane die Nacht hier zugebracht hatte, verließ sie den 23. März des Morgens den Khan. Diesen ganzen Tag über zog man auf hohen Gebirgen hin, wo sich nichts als Fichten, Lerchenbäume und andere, welche die kalte Temperatur lieben, befanden, und der Weg war hier äußerst beschwerlich. Manche gingen in Zickzack, oder bildeten unermeßliche Krümmungen in den rauhen Seiten der Felsen; alle waren tief, eng, und durch das Wasser ausgehölt, dem sie zu Kanälen dienen; an andern Stellen wußten die Pferde sich kaum aus den Felsenspitzen herauszuwinden, welche auf dieser dürren Oberfläche emporstarren.

Es ist schwer über diese Gegend, wo sich's mit so vieler Beschwerde nur reisen läßt, einen treuen Bericht zu erstatten. Es giebt hier viel Quellwasser und deshalb auch mehrere angebaute Schlünde. Die Räuber, welche sie unsicher machen, sind die eigentlichen Bewohner derselben, und diese leben in einsamen, zerstreuten Hütten, ohne irgend eine Vereinigung in Gemeinden und Dorfschaften. Die Liebe zum Raube kann sie wohl augenblicklich vereinigen, allein man hat noch an keine gesellschaftliche Einrichtung gedacht. Man kann übrigens ihren Zustand mit dem aller entstehenden Völker, oder derer vergleichen, welche

auf einem undankbaren Boden leben, oder der Strenge eines rauhen Himmels unterworfen sind, wie der ist, der dem Pole nahe liegt. Die Menschen dieses Theils von Illyrien kennen auch nur wenig Bedürfnisse, und kommen blos zu gewissen Zeiten auf die großen Märkte zu Casova, Monastir oder Prisrendi, um dort Lebensmittel gegen Pulver und Waffen umzutauschen. Man sagt: die meisten bekennten sich zur griechischen Religion, und es befänden sich nur wenig Muselmänner unter ihnen.

Man schlief diese Nacht auf einer Station, die nur zwölf Stunden von der erstern entfernt war, und freute sich, daß es die letzte in diesem wilden Landstriche sey. Den andern Tag sollte man das Ende aller dieser Beschwerden und Gefahren finden und ruhig in den Mauern von Scutari ausruhen können. Dieser einzige Gedanke war ein wahres Stärkungsmittel, um diese durch den gänzlichen Mangel an allem zum Leben Nothwendigen desto länger dauernde Nacht überstehen zu können.

Der 24. März war also der sechszehnte und letzte Tag des Wegs unserer Reisenden von Constantinopel aus; eine Stunde vor Tage waren sie schon auf den Beinen. Die Karavane war bereit, der Tatar, der keine Gelegenheit zum Trinken hatte, erwartete nur das Zeichen, und man setzte sich noch vor Sonnenaufgang in Bewegung.

Dieselbe Dürre während der ersten Meilen, derselbe Anblick eines nackten, unebenen Bodens; dieselbe Aussicht auf die Gebirge, wo man nichts als Fichtenwälder erblickte,

welche sich da endigten, wo die fruchtbare Erde aufhörte. Indessen konnte man doch bemerken, daß die Gebirge in sanftern Abhängen, welche anfangs ein wenig Grün und weiterhin einige Weideplätze zeigten, allmälig niedriger wurden. Man mußte verschiedene Bergströme überschreiten, und gegen Mittag langte man am Rande einer unermeßlichen Ebene an. Bey diesem Anblick, der im Gegensatz des Landstrichs, den sie eben durchzogen waren, wahrhaft himmlisch war, und auch in der That große Schönheiten zeigte, empfanden die Reisenden ein außerordentliches Vergnügen, vorzüglich als sie Scutari, welches am westlichen Ende dieses Thales liegt, entdeckten.

Dieses herrliche Becken, in dem sie jetzt vier Stunden lang hinzogen, wird südlich durch einen Pfeiler des Berges Scodrus, und nördlich durch eine Verlängerung desselben Gebirges gebildet, welche sich beyde Etagenweis herabneigend, dasselbe mit fruchtbaren Hügeln umgeben. Je näher man Scutari kommt, desto mehr sieht man sie bedeckt mit Fruchtbäumen, Weinbergen und Gärten. Die Mitte des Thales wird durch einen fischreichen Fluß gewässert, und der ganze Grund durch eine Menge Quellen befeuchtet, welche Ueberfluß erzeugen, und ein immer dauerndes herrliches Grün unterhalten.

Der Dril oder Drin durchschneidet dieses Thal ein wenig weiter nördlich. Dieser Fluß, den man als den bedeutendsten unter allen in Illyrien betrachten kann, hat zwey bekannte Quellen, welche die Namen des schwarzen Drin und des weißen Drin erhalten haben. Die ansehnlichste,

nämlich die des schwarzen Drin, befindet sich auf der mitternächtlichen Seite der Gebirge von Sagori. Von da fließt sie gegen Norden und bildet acht Stunden von ihrem Ursprunge den See Lychnidus, oder den See Ochrida, aus dem sie hervorgeht, um ein fruchtbares Thal zu wässern, worin sie den weißen Drin aufnimmt. Dieser andere Drin fällt herab von dem Berge Boras, der einer der Pfeiler des Scardus ist, und vereinigt sich mit dem schwarzen Drin zehn Stunden von dem See Ochrida. Nun fließen beyde Arme des Drin vereinigt nordwestlich. Sein Lauf dient Albanien zur Gränze, welches er von Dalmatien trennt, und schließt Illyrien; endlich empfängt er den Tribut von tausend Bächen und kleinen Flüssen, welche sich von den Gebirgen herabstürzen. Nun verändert er seinen Lauf gegen Mittag, beschreibt eine große Krümmung auf der Höhe von Scutari, und ergießt sich endlich in das adriatische Meer. Man zählte ehedem an seinen Ufern mehrere berühmte Städte, welche nun in Vergessenheit gerathen sind; indessen existiren davon noch sehr volkreiche Flecken, worin beträchtliche Märkte gehalten werden, welche eine große Menge Handelsleute zusammenbringen.

Der Passa von Ochrida regiert und verwaltet einen großen Theil des von dem Drin gewässerten Landes.

Diese Gegend war besonders der Schauplatz der Thaten Scanderbegs, der der ottomanischen Macht so lange, als seine Waffen gefürchtet waren, die Spitze bot. Sie erlitt in der Folge mehrere Revolutionen, indem sie unter die Herrschaft mehrerer Fürsten kam, welche häufig die

Fahne der Empörung aufsteckten. Die Landesbewohner sind von Natur stolz und kriegerisch. Christen oder Muselmänner, immer findet man sie mit den Waffen in der Hand. Sie haben sich nie unterjochen lassen, und von den Ideen ihrer Unabhängigkeit erfüllt, würden sie sich nicht leicht dem Joche unterwerfen, das man ihnen auflegen wollte. Sie kennen nur sich, achten nichts als was sie besitzen. Hirten und Krieger sind sie reich an Heerden, an Früchten, an Oel und Honig. Die Bäche, welche sich an der Seite von Ober-Ochrida in den Drin stürzen, machen, daß sich die Erde mit einer Menge Blumen bedeckt, auf denen zahllose Bienen umherschwärmen um Honig daraus zu ziehen, der von diesem Cantone aus auf alle benachbarte Märkte geführt wird. Man versichert auch, daß sich viele Ruinen von Tempeln und marmornen Denkmälern mit griechischen und lateinischen Inschriften daselbst befinden, welche der Zeit der römischen Kaiser angehören. Allein da dieses Faktum, welches mir sehr wahrscheinlich zu seyn scheint, nicht ganz ausgemacht ist, so erwähne ich es nur in der Absicht, um den Reisenden, der in diese unbekannten Thäler vordringen möchte, aufmerksam darauf zu machen.

Die Landessprache ist die illyrische, eine Mischung aus der sclavonischen und bulgarischen. Man erstaunt über ihre Weiche und Sanftheit, welche einen noch angenehmern Charakter bekommt, je mehr man sich dem Meere nähert. Die Montenegriner, die Nationen an den Mündungen des Cataro und der Gebirge, welche wild übereinander hergeworfene Massen bis nach Ragusa bilden, sind die einzi-

gen Menschen, welche einiges Verkehr nach Ochrida und dem Drin zu unterhalten; außerdem werden diese Cantone nur sehr wenig besucht. Sie würden indessen interessant zu bereisen seyn, und man kann zu einem solchen Unternehmen nicht genug aufmuntern; man würde weite dichte Wälder zu durchforschen, Gebirge, theils in ihren Richtungen, theils in der Natur ihrer zahlreichen Fossilien zu untersuchen finden, welche sich fast in allen möglichen Petrifikationen zeigen; auch würde man sich gar nicht vor bedeutenden Gefahren zu fürchten haben. Dieser Punkt hat auch noch den Vortheil, der Kommunikationsweg Sclavoniens und Albaniens mit der Bulgarey und Bosnien zu seyn; und der Weg, auf dem die Montenegriner in der letztern Zeit sich vorgenommen hatten, ihre Vereinigung mit den Serviern zu bewirken.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Scutari und seinen Umgebungen. — See Labeatis, Bojana. — Allgemeiner Ueberblick über die Natur der Gebirge Griechenlands, und über ihre Verästungen. — Ausgetrocknete Seen. — Höhlen und ihr jetziger Zustand.

Ibrahim Passa regierte in Scutari als die Franzosen dahin kamen. Kaum erfuhr er ihre Ankunft, als er zu ihnen schickte, ihnen in einem seiner Conaks oder Häuser Logis anweisen ließ, und befahl, sie prächtig zu bewirthen. Er freute sich in ihnen die alten Bundesgenossen des ottomanischen Reichs zu sehen, und wünschte recht sehr eine neue friedliche Annäherung, welche diese Freylassung der Gefangenen als nicht mehr weit entfernt ihn betrachten ließ. Ueberhaupt bewies er ihnen durch die größte Artigkeit und Aufmerksamkeit, wie sehr er zu aller Zeit ein treuer Freund unseres Volks gewesen sey.

Die Stadt Scutari, wo sich die Franzosen mehrere Monate lang aufhielten, steigt bis in das höchste Alterthum hinauf. Ihr erster Name war Scodra, und ihre glänzendste Periode fällt in die Zeit des römischen Reichs, und der Kämpfe des Pyrrhus mit dem Königsvolke. Man lernt aus der Geschichte, wie sie durch den Prätor Antius

in Brand gesteckt, und in der Folge von den Barbaren verwüstet wurde, welche die in ihrem Umkreise befindlichen Monumente vernichteten. Nachdem sie eine römische Kolonie, eine Kriegsstadt gewesen war, kam sie in der neuern Zeit unter die Herrschaft von Georges, Stracim und Balda, aus der königlichen Familie der Balsichen, wovon ein Nachkömmling, mit Namen Georg, der Herr von Scutari, Lyssa, Drivasta und Antibara war, sein Eigenthum an Amurat den Ersten überließ; allein er erhielt den Besitz desselben kurz darauf wieder gegen ein junges Mädchen, seine Verwandte, womit er dem Sultan ein Geschenk machte, der ihm unter dieser Bedingung Scutari zurückgab. Endlich überließ dieser unbeständige Prinz dem Senate von Venedig seine Besitzung, und dieser verlor sie durch die Kriege, welche er in der Folge mit den Türken führen mußte.

Scutari liegt sieben Stunden vom Meere, und fünf Stunden vom Drin, der, wie man sagt, ein dieser Stadt näheres Bette verlassen hat. Ihre Lage ist gegen Norden, indem sie westlich den See Labeatis oder den See d'Iscondar hat, aus dem der Fluß Bojana hervorgeht, der in der Folge gegen Osten, und dann gegen Westen fließt, wo er sich endlich in den Golf des Drin ergießt. Die Ebene, worin sich diese Stadt hinzieht, ist eine der schönsten und reichsten auf der Welt, wegen ihrer Fruchtbarkeit, wegen der sie bedeckenden Olivenbäume und Weinberge. Man erblickt in derselben eine Menge Dörfer und isolirter Wohnungen, und überall das Bild des Ueberflusses. Frieden, Gesundheit und ein frugales Leben sind der Antheil der Landleute, welche diese herrliche Gegend bewohnen. Grünende

Hügel, mit Wald bedeckte Gebirge, über welchen sich rauhe Höhen erheben, und endlich der in der Ferne sich zeigende Anblick mit Schnee bedeckter steilen Felsenspitzen, bilden die mannigfaltigsten Ansichten, die man sich nur denken kann.

Der See Labeatis, oder See d'Iscoudar, hat drey Stunden in der Länge und eine und eine halbe in der Breite. Er wird durch die Gewässer der Bojana gebildet, welche mitten in Gebirgen zusammengedrückt ist, und sich endlich durch die Felsen von Scutari ans Licht hervorgedrängt hat. Er ist reich an mehrern wohlschmeckenden Fischarten, welche die Einwohner der Gegend umher häufig genießen. Auch die Bojana ist äußerst fischreich. Sie entsteht fünf bis sechs Stunden weiter nach Nordost zu, und ergießt ihr Wasser in dieses Becken, welches übrigens für die nahegelegene Stadt gar nicht ungesund zu seyn scheint.

In der Mitte dieser Gegend, und auf einem sehr leicht zu vertheidigenden Platze erhebt sich die Stadt Scutari, welche die Türken noch immer Iscodar, oder Iscoudar nennen. Sie entfaltet sich zum Theil auf einem sehr glatten Terrain, und zwar mit der Verschiedenheit und dem Colorit, welches gemeiniglich die reichen Städte des Orients zeigen. Ihr höchster Punkt wird von einem auf natürlichen Felsen erbauten Schlosse beherrscht, und sie besteht aus vier Vorstädten, welche zusammen den Namen Scutari tragen. Ihre Einwohner, zum Theil Christen, zum Theil Muselmänner, belaufen sich auf zwölftausend und drüber. Scutari hat noch überdies den Vorzug, der Hauptort eines Paschaliks zu seyn, welches man für das alleransehnlichste

und in Ansehung der Macht mit dem von Albanien wetteifernd ansehen kann. Es umfaßt den besten Theil des Drin, und den ganzen Raum, der sich auf der Rückseite der Mündungen von Cataro findet, das eigentliche Illyrien, bis an die neuen Gränzen Deutschlands und die von Ragusa. Es umschließt ferner das Meeresufer bis in die Gegend von Durazzo, und das in einer Linie eingeschlossene Terrain, welche man von diesem Punkte aus ziehen könnte, um sie an der Kette der Gebirge aufhören zu lassen, welche sich oberhalb Tebeleni erheben. In diesem ganzen letzten Landstriche giebt es Städte, welche sehr beträchtlich seyn müssen, wenn man nach den dort öfters gehaltenen Märkten urtheilen darf.

Die Christen vom griechischen Glauben haben einen Bischof daselbst, und die von lateinischer Confession erhalten ihre geistliche Hülfe vermittelst einiger frommen Missionarien, welche der römische Hof in ein Land sendet, wo sie mehr von der Animosität der Griechen als von den Muselmännern zu fürchten haben, bey denen die edle Sitte herrscht, alle Religionen gleich zu achten. Frankreich beschützt diese frommen Diener der Kirche, so wie es im ganzen Oriente thut.

Allein ehe ich mich von der europäischen Türkey entferne, und das Vaterland des Königs Glaucias verlasse, der einst in Scodra regiert haben soll, und ehe ich von diesen durch so viel große Thaten berühmten Küsten Abschied nehme, wollen wir noch einen Blick auf das Ganze der Gebirge der europäischen Türkey werfen. Bestimmtheit

und Kürze des Vortrags werden mir hoffentlich Nachsicht für diese Abschweifung erwerben.

Griechenlands Gebirge.

Der Boden von Griechenland, (ich begreife unter diesem Namen den Peloponnes, Attika, Thessalien, Macedonien, Thrazien und Epirus,) dieser Boden ist mit Gebirgen bedeckt, die zum Theil Fruchterde haben, zum Theil nackt und dürre, und bisweilen mit Schnee überschüttet sind, den die Sonne niemals gänzlich schmilzt. Ein kleiner Theil sind Granit, mehrere Schiefergebirge, und der größte Theil kalkhaltiger Natur. An den meisten bemerkt man Spuren von Vulkanen. Andere zeigen tiefe Höhlen, und eine sehr kleine Zahl derselben scheint auf der unbeweglichen Axe des Globus zu ruhen. Endlich ist ihre Natur einem allgemeinen System untergeordnet, das ich dem Geologen aufzustellen überlasse, indem ich mich hier damit begnüge, ihre Projektionen anzugeben.

Ich habe gesagt, der Berg Orbelus sey der Kulminationspunkt der Gebirge Macedoniens, und der Scardus oder Prisrendi, der Scomius oder Despotodag, endlich der Hemus oder Balkan seyen nur Pfeiler desselben. Allein dieser Riese, der seine langen Arme weithin ausstreckt, dessen Gipfel sich weit über der Region des Donners verliert, ist wiederum nur ein Zweig der Alpenkette. Dieser erhabene Punkt unsers Globus, den man unter dem Namen der norischen Alpen kennt, ist es, von dem man ausgehen

muß, um das allgemeine System der Gebirge zu verfolgen; und wenn man die Richtung der Gipfel in diesem Umfange untersucht, sieht man sie in dem Orbelus zusammen laufen.

Dieses Gebirge nun ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, und sein Hauptkern ist Granit. Bis in seine mittlere Region ist es größtentheils mit Fruchterde bedeckt. Seine Felsen sind der Aufenthalt der Adler. Aus seinen Seiten brechen eine unglaubliche Menge von Quellen hervor, aus denen Flüsse und Ströme entstehen, welche sich ins mittelländische Meer ergießen. Außer den Hauptketten, deren ich erwähnt habe, bilden die Unteräste des Orbelus die Thäler von Thrazien, wo der Ebrus fließt, umfassen die Hohlwege Macedoniens, und umgeben das weite Becken Thessaliens. Einige fallen in steilen Abstürzen ins Meer, andere verlieren sich allmälig an den Enden der Ebenen. Der Olympus, der Ossa, die Gebirge Attika's, der Parnassus, der Helikon, sind alle nichts als Nebenketten des Orbelus, dem wir nicht weiter in seinen Biegungungen und Umrissen folgen wollen. Allein hier bleibt er stehen, und weit entfernt durch den Isthmus von Korinth in den Peloponnes vorzudringen, erstreckt er sich nach Westen. Die Natur dieser Gebirge ist sehr von der der ersten Kette verschieden. In einigen findet man Adern von dem schönsten Marmor, in andern alle Produkte eines vulkanischen Bodens. Die Gebirge Böotiens haben diese Natur. Diejenigen, worin sich die Höhle des Trophonios befand, hauchten lange Zeit die betäubenden Dünste des unterirdischen Feuers aus; der prophetische Anhauch war sicherlich nichts anders als diese Schwindelerregende Eigenschaft, so-

bald sie nicht auf den höchsten Grad gestiegen ist. Man fühlte sich wie von göttlichem Einfluß belebt, ... die Erde zitterte unter dem Fußtritte, und die Wälder schienen von den Hügeln herabzusteigen.

Allein die Gebirge von Epirus und der Pindus scheinen ein isolirtes System des Orbelus auszumachen. Der Pindus oder Mezzovo steht vielleicht in Verbindung mit den Gebirgen Dalmatiens, sendet vielleicht Aeste aus, um die Berge des Liacmon oder die sagorischen zu bilden; der Tomarus, von hundert Quellen gewässert, die acroceraunischen Berge, und endlich der kleine Pindus geben vielleicht der granit-kalkartigen Gruppe von Souli ihre Entstehung. Die Kette, welche an den Arethon gränzt, steigt Etagenweise auf bis zu den Gebirgen am Achelous.

Die unfruchtbaren Berge Aetoliens, die, welche den Golf von Korinth umgeben, oder in Acarnanien liegen, sind Zweige des Pindus. Diejenigen von Acarnanien könnten indessen recht wohl als auf vulkanische Weise gebildet betrachtet werden, weil sie tiefe Trichter einschließen ohne alle Ordnung, ohne Folge von Aesten und Gegenpfeilern. Sie bieten nichts dar, als einen verwirrten Haufen enger Thäler, Spitzen und hoher Gipfel. Sie sind im Ganzen fast überall mit Fruchterde bedeckt. Man findet an ihrem Fuße warme Quellen, und sie werden häufig von Erdbeben erschüttert.

Der Poloponnes bildet ein ihm eignes System in der Richtung und Natur seiner Gebirge. Sie scheinen nicht

mit den Alpen zusammen zu hangen, der Berg Pholoe müßte denn vielleicht unter dem Meere durch einen Arm mit ihnen zusammenhängen. Mir scheint diese Ordnung von dem Berge Tricara, der sich zwischen Sicyon und Vostitza erhebt, abzuhangen, denn ich behaupte noch, daß die Gebirge des korinthischen Isthmus nicht der Verbindungs-Punkt sind. Der Berg Tricara, dessen mitternächtliche Seite durch einen ziemlich steilen Abhang das Ufer des Golfs von Lepanto bildet, wird von einer zahllosen Menge von Bergströmen durchschnitten, welche zur Regenzeit so beträchtlich sind, daß man sie ohne Gefahr nicht passiren kann. Anfangs sendet er einen westlichen Arm aus, der sich auf der Seite von Calavrita hindehnt, und dessen Gegenpfeiler die Thäler Achajas bilden; dann erhebt er sich, um den Berg Vodi zu enthüllen und hier nun fängt der Pholoe an. Im Mittelpunkte von Morea bildet der Pholoe einen Arm, der den Menalus oder Roino erzeugt, dessen Richtung südöstlich ist. Er schließt sich an den Boreas, an den Chelmos, und stößt durch seine Verästungen zusammen mit dem Taygetes und dem Berg Vourcano, der Messenien umfaßt. Derselbe Tricara bildet die Gebirgsgruppen von Argos, den Artemisius, den Parthenius und den Tornika. Er sendet noch einen dritten Arm aus, der die Ostseite des Thales von Argos, so wie die Gebirge von Trezenien und Hermionis bildet.

Diese Abtheilung und Unterordnung, welche die genaueste und richtigste ist, welche man geben kann, hat mich oft in Verlegenheit gesetzt, selbst wenn ich, die Augen auf die Gebirge Moreas geheftet, das Chaos derselben zu ent-

wirren suchte. Ich erstaunte, an dem Taygetes vulkanische Spuren zu bemerken, und den Berg Chelmos granitartig zu finden. Kurz, oft vernichtete diese Anhäufung über einander geschichteter Berge die Ideen von Ordnung und Regelmäßigkeit, welche ich in das, was ich sahe, bringen wollte. Vorzüglich konnte ich an keine großen äußern Ketten die allerhöchsten Gebirge anknüpfen, welche blos Gipfel ohne Zusammenhang und Einheit sind. Warf ich meinen Blick über den Berg Tricara herab, so bemerkte ich nur tiefe Schlünde, und der Taygetes allein, trotz seiner Risse und Spalten, schien mir eine regelmäßige Gebirgsreihe zu seyn. Ich folgte ihm in seiner Richtung bis zum Kap Matapan, wo er sich in einer ungeheuern Menge von Klippen endigte, welche sich weit unter den Gewässern des Meeres hinerstrecken.

Ich machte einmal die Bemerkung, welche ich auch hernach häufig bestätigt gefunden habe, daß nämlich die Nebenzweige der Gebirge den vulkanischen Bewegungen und Erderschütterungen weit mehr unterworfen sind als die großen Massen. Indessen giebt es wohl Beyspiele, welche beweisen, daß der Pindus, die acroceraunischen Gebirge, der Taygetes, und die Ketten des Balkan in ihren Grundfesten gebebt haben *); allein immer, wie gesagt, im Herbst, und vorzüglich des Nachts. Die Bewegungen, welche ich

*) Plinius hat schon dasselbe bey den Alpen und Apenninen bemerkt; s. IV. Libr. Exploratum mihi est Alpes Apenninumque saepius tremuisse, et autumno ac vere terrae crebrius mouentur, sicut fiunt fulmina etc.

selbst wahrgenommen habe, fanden sich einige Stunden vor Sonnenaufgang ein. Allein ich will aus diesen zerstreuten Erscheinungen keine Induktion ziehen, und ich würde selbst meine Auseinandersetzung der Projektionen aufgeben, wenn nicht meine lange und sichere Beobachtung zu meinem Vortheil spräche.

Ausgetrocknete Seen.

Man kann nicht bezweifeln, daß die meisten Thäler Griechenlands ehedem Seen gewesen sind, und diese Behauptung, welche eine genaue und fortgesetzte Untersuchung der verschiedenen Becken dieses Landes unwiderleglich machen würde, würde die Meinung der Reisenden entkräften, welche überall nur die Spuren großer Wasserfluthen sehen wollen. Sie würde zugleich mit dem Stillschweigen der berühmtesten Schriftsteller übereinstimmen, welche uns nie etwas von dergleichen Phänomenen gemeldet haben, die doch ihre Muse oder ihr Griffel mit recht großen Zügen hätte darstellen können. Glaubt man wohl, daß Homer, der uns fast von allen Naturerscheinungen Gemälde geliefert hat, die deucalionische Fluth würde vergessen haben? Herodotus, der uns sagt, daß die Bahn der Ecliptik mit dem Aequator parallel war, und der selbst die ältesten Fabeln der Mythologie mit ängstlicher Genauigkeit untersucht, sollte er eine allgemeine Wasserfluth vergessen haben? Nein, gewiß nicht. Erst seit dem Ovid hat man Beschreibungen allgemeiner Fluthen und Gemälde von Ueberschwemmungen, welche das Universum verschlungen hätten.

Wenn dem so gewesen ist, wenn eine solche Katastrophe wirklich existirt hat, wie uns die heiligen Bücher sagen, so zweifle ich doch, daß wir alle Versteinerungen auf ihre Rechnung schreiben dürfen, welche wir allenthalben bemerken. Es giebt eine andere Art, diese Wunder der Natur zu erklären, allein dieser Gegenstand gehört für ein besonderes theoretisches Werk und nicht für eine Reisebeschreibung.

Ich weiß nicht, ob, wie Lukan und mehrere andre alte Schriftsteller behaupten, ich weiß nicht, sage ich, ob Thessalien, ehe es mit Wiesen und Bewohnern bedeckt wurde, ein großer See war; allein, wenn man den Lauf der Salembria untersucht, ihre Einklemmung in dem Thale Tempe, die Richtung der beyden Gegenpfeiler, welche das Wasser durchbrochen zu haben scheint, um sich in das Meer zu ergießen, so könnte man wohl annehmen, daß dieses Becken ehedem ein See gewesen sey. Ein gleiches dürfte man auch wohl von den großen Flächen behaupten, welche man auf den Gebirgen findet, und die nur eine sehr enge Oeffnung haben, wodurch sich das Gewässer vielfache Kaskaden bildend, herabstürzt. Die meisten dieser Höhlungen sind offenbar das Werk des aufgehäuften Wassers, welches auf Kalk oder Schieferstein wirkend, ihn endlich durchgraben und sich so einen Ausweg bahnen muß.

Die Natur hat dabey aber nicht immer einen gleichförmigen Gang beobachtet, indem sie den am meisten sich neigenden Damm angegriffen, sondern sie hat bisweilen die Gewalt des Wassers gegen den Grund oder die Tiefe des Beckens gerichtet. Ich habe bereits bemerkt, daß man ober-

halb Delphi in dem Berge Parnassus eine Quelle aus dem Fuße eines Felsen hervorsprudeln sieht, welche dann über eine ebene Stelle läuft, die sie sehr bald in einen See verwandeln würde, wenn sie sich nicht in der Höhle des Corycius durch eine Spalte derselben ebenen Stelle verlöre. Sie hat durch ihr Verweilen das Gewölbe des Corycius durchwühlt, wodurch sie sich einen Ausgang gebahnt hat, von dem die Kaskade herabfällt, welche dem Plisthus, einem im Alterthume bekannten und berühmten Flusse, die Entstehung giebt.

Die Gebirge des Thals des Cephisus zeigen in ihren Petrifikationen nur Flußmuscheln und nichts von alle dem, was eigentlich wesentlich nar dem Meere zugehört. Der See Copais, die Sümpfe von Marathon, haben Ausgänge und Abflüsse ihres Wassers. Mit einem Worte, man mag nun seine Blicke auf Lokris richten oder Macedonien betrachten, so sieht man in der Richtung der Becken und der Projektion der Gebirge, welche sie umgeben, den Typus alter Seen, welche nun ausgetrocknet und durch die Zeit geschmückt mit allem, was die Natur an Reichthum und Mannigfaltigkeit besitzt, dem Menschen Schätze und bezaubernde Gebüsche darbieten. Kolonna zeigt noch einige herrliche Thäler, wo die Nachtigall ihre zauberischen Melodien erschallen läßt; Thessalien entfaltet lachende Ebenen, und die Ufer des Cephisus besitzen angenehme, heitere Dörfer.

Wende ich mich zu den ausgetrockneten Seen des Peloponneses, so halte ich den von Argos für den neuesten.

Die Natur der Sümpfe, das dem Anbau des Reises besonders günstige Land, die stagnirenden Gewässer, die noch immer dicht bey Mycene sich befinden, bestätigen mich in meiner Meinung. Der Ausbruch und Abfluß des Wassers mußte gegen die Mündung des Erasmus zu sich bilden, denn die Ufer bey Thyrintus sind zu hoch, indessen glaube ich doch nicht, daß seit dieser Ausleerung die Höhen in der Gegend umher dürr und unfruchtbar geworden sind. Argos mußte wohl immer mit einem trockenen, wenig fruchtbaren Boden umgeben seyn, ausgenommen auf der Seite von Nemea. Man erblickt Weinberge auf dieser ganzen Partie und auf den emporragenden Punkten, welche sich gegen Westen erheben. Die mit diesen Gebirgen parallellaufenden, nämlich die, welche den Golf von Saronichi einfassen, sind grün und mit Olivenbäumen bedeckt; sie gehen amphitheatralisch vorwärts, in südlich nördlicher Richtung von dem Berge Polyphengos an bis nach Corinth.

Die Partie des Isthmus, bekannt unter dem Namen Romanien, stellt lauter Trichter dar, und überall findet man vulkanisirtes Erdreich, worin man deutlich die Wirkungen des unterirdischen Feuers erkennt.

Das Becken Lakoniens mußte lange Zeit mit Wasser bedeckt seyn. Die Kataракten, welche man im Eurotas findet, unterhalb Amyclea, und derjenige näher bey seiner Mündung, welcher sich unterhalb Apidane befindet, bestätigen die Wirkung des Gewässers auf die Schranken, welche sich seinem Laufe entgegen setzten. Ich weiß nicht, ob man dieses Thal je für den Krater eines Vulkans hat halten kön-

nen; allein dieser Krater hätte längst von dem Eurotas müssen bedeckt seyn, den man mit mehrerm Rechte für einen Gießbach als für einen Fluß halten kann.

Messenien und Elis waren zu allen Zeiten offene Lande. Das Thal von Calamatta ist auf der Meeresseite nicht von Gebirgen umgeben. Elis neigt sich gegen Süden, so daß man von Andritzena und den Dörfern an den Ufern des Alpheus gelegen, das Meer entdeckt, welches fast den ganzen Horizont gegen Mittag umschließt.

Allein das Thal des Erimanthus, der heut zu Tage Atzicolos heißt, hat nothwendig müssen mit Wasser bedeckt seyn, in dem Raume zwischen Dimizana und dem Gebirge, aus dem er seine Entstehung bekommt. Der Fluß fällt in einer Kaskade von einer erhabenen Fläche, welche er mit seinem Gewässer bedecken mußte; er erfüllt, nach diesem Ausbruche, eine zweyte Fläche, und entflieht durch eine dritte um das Thal zu wässern. Nichts ist imposanter als der Anblick dieser offenen Bassins, welche jetzt mit Bäumen und Wäldern bedeckt sind, aus denen der Erimanthus sich hervorstürzt. Man findet auch noch kleine Seen in diesen Gegenden, welche ehedem ganz unter Wasser begraben lagen.

Die engen Pässe von Calavrita, die Ebene von Mantinea haben Schlünde, welche die Gewässer aufnehmen, wovon sie sogleich bedeckt werden würden, wenn sie sich nicht diese Ausgänge gemacht hätten, oder wenn ihnen nicht eine große Revolution auf unserer Erdkugel einige unterirdische Höhlen oder unbekannte Kanäle geöffnet hätte, wo-

durch sie sich nun in Seen sammeln oder sich unbemerkt ins Meer ergießen.

Die Ebene von Tripolitza, welche unstreitig die höchste unter allen in ganz Morea ist, mußte ehedem ein großer See seyn, der mit Mantinea in Verbindung stand. Man erblickt daselbst noch immer den Winter über Sümpfe, welche sich unvermerkt und mit der Rückkehr des Sommers in unterirdischen Höhlen verlieren, deren Daseyn die Natur des Bodens anzeigt. Die Schlünde des Alpheus, die sich am Fuße des Berges Boreas befinden, befreyen noch immer, wenn gleich zum Theil durch Schlamm und Anschwemmungen verstopft, die Ebene von dieser Seite, indem sie ihrem Gewässer einen Abfluß gewähren.

In Albanien zeigt sich endlich dieselbe Spur von Seen fast auf jedem Schritte, und ohne den Acheron, der nicht mehr mephitische Dünste aushaucht, würden die elysäischen Felder gänzlich ersäuft werden. Gewiß verdankt dieser Ausgang seine Entstehung unterirdischen Feuern, die sich unter dem See befinden, und deren Erderschütterungen diesen ganzen Theil von Griechenland zittern machen. Aber wer kennt die Epoche derselben? Möglich ist es, daß auch der Acheron einen sulphurischen Dampf aushauchte; denn er verdankt seine Oeffnung den Erschütterungen eines Vulkans, der tiefe Höhlen in den Eingeweiden der Erde gegraben hatte. Allein als der Acheron diese weiten Höhlen erfüllt hatte, welche man für die düstern Wohnungen des Pluto hielt, machten sich seine Gewässer einen oder mehrere Ausgänge. Ich sage, sie machten sich mehrere Ausgänge. Denn da

der Fluß von Velistri nicht eine Menge Wasser giebt, welche der, die der Aornus einschluckt, gleich ist, so kann man mit Recht vermuthen, daß noch mehrere Ausgänge existiren, welche sich geradezu in den ambracischen Golf öffnen würden.

Man könnte, und das setze ich für diejenigen hinzu, welche Albanien in der Folge besuchen werden, leicht aufklären, woher die Gewässer des acherusischen Sees kommen. Einige leichte Substanzen, welche man aber in großer Menge in den Aornus würfe, könnten zum Erkennungsmittel dienen. Ich weiß, daß man behauptet hat, zu Velistri Reste von Gewächsen zu bemerken, welche sich nur allein im Acheron finden; allein außerdem, daß diejenigen, welche diese Erscheinung bemerkt haben, nicht die beste mögliche Art zu sehen haben, müssen mehrere Ausgänge existiren, welche man durch dieses einfache und leichte Mittel alsobald entdecken müßte. Man müßte gleichfalls nicht aus der Acht lassen die Höhe der elysäischen Felder über der Meeresfläche, um die respektive Höhe dieses Punktes mit Velistri zu bestimmen. Endlich den Cocytus anlangend, müßte man die Verbindungen des Pindus mit dem acherusischen See genau ins Auge fassen, und eine Menge Versuche anstellen, deren Erfolg nicht mißglücken würde, wenn . . .

Höhlen in Griechenland und ihr gegenwärtiger Zustand.

Die Höhlen in Griechenland haben schon seit mehrern Jahrhunderten aufgehört einen prophetischen Geist auszuhauchen. Der Dreyfuß zu Delphi und die Pythia haben schon lange Zeit vor dem Untergange des Dienstes der Götter keine Orakel mehr ausgespendet. Mit einem Worte, und um in der Sprache der Physik zu reden, die vulkanischen Dünste kommen nicht mehr aus den Höhlen, denen sie ehedem eine so große und so wenig verdiente Berühmtheit ertheilten.

Diese Höhlen waren äußerst zahlreich, und man kann die Phänomene, welche sie erzeugten, keineswegs ganz in Zweifel ziehen. Ueberall sprach man von den Wundern, welche sie bewirkten, und von den Geheimnissen, welche sie enthüllten. Die Höhle des Corycius hatte ihre Götter, allein sie war ihrer Ausdünstungen beraubt lange zuvor, ehe dies mit vielen andern in Griechenland der Fall war. Sie erhielt ihren Ruhm deshalb, weil sie den Bewohnern von Delphi, zur Zeit des Einfalls der Perser unter der Anführung des Xerxes, zum Aufenthalte gedient hatte. Ich habe schon gesagt, daß sie durch das Wasser einer höhern Ebene benetzt wurde, welches sich hineinstürzt; allein ihre Kühlung, die Luft, welche man darin athmet, ihre sanfte Beleuchtung, welche einen dem Geheimniß günstigen Schatten darin unterhält, konnten ihr mit Recht noch den Beynamen der Nymphenhöhle *) erwerben.

*) s. Pausanias, Libr. X. Ueber Phocis.

Es gab in der Gegend umher noch mehrere Höhlen, wo die Griechen den Göttern Altäre errichtet hatten, und diese geheiligten Orte existiren noch, oder sind nur durch Erdanhäufungen verstopft worden.

Plutarch, ein eben so großer Beobachter als Geograph, meldet uns, daß zu seiner Zeit alle Orakel Böotiens aufgehört hatten, ausgenommen das des Trophonius. Das heißt denn mit andern Worten, die unterirdischen Feuer existirten nicht mehr unter den Höhlen, und gaben diesen nicht mehr ihre berauschenden Dünste. Allein Trophonius genoß noch dieses Vorzugs, und Pausanias machte diese Erfahrung an sich selbst.

Dieser Schriftsteller beschreibt unter andern mit der größten Umständlichkeit die Ceremonien, denen sich diejenigen unterwerfen mußten, welche das Orakel befragten, ehe man sie in die heilige Höhle selbst eintreten ließ.

„Abwaschungen, Libationen, Anbetung der Bildsäule des Gottes, die Dädalus verfertigt hatte, waren die vorläufigen Gebräuche. Hierauf kam man in die Höhle, welche in einem Gebirge über einem heiligen Walde sich befand. Der Eingang glich einem Ofenloche, indem es vier Ellen in der Breite und acht in der Höhe hatte, und es gab keine Treppe, um hinein zu kommen. Man bediente sich einer Strickleiter, um in einen Graben hinabzusteigen, von dem man nun durch ein Loch in die Tiefe der Höhle hinabglitt, in welche man mit reißender Schnelligkeit gezogen wurde. Nun wurde die Zukunft enthüllt! —

„Derselbe Schriftsteller erwähnt eines Trabanten des Demetrius, eines gottlosen Menschen, der den Tod an diesem fürchterlichen Orte fand, weil er nicht sowohl gekommen war, um das Orakel zu befragen, als um das daselbst befindliche Gold und Silber mitzunehmen. Sein Körper wurde durch einen andern Ausgang ausgeworfen, als die heilige Oeffnung, durch welche man hinabsteigt. Es scheint, als wenn man einige Zeit verweilen mußte, um sich wieder zu besinnen, und Pausanias endigt damit, daß er sagt, er erzähle nur das, was er andern habe zustoßen gesehen, und was ihm selbst begegnet sey."

Die Höhle des Trephonius ist heut zu Tage durch Herrn Fauvel wieder aufgefunden worden; allein es fehlt uns eine treue Beschreibung derselben. Indessen ist es ausgemacht, daß sie stumm ist, und daß die Pythonissa, welche das Unglück von Pharsalus vorhersagte, die letzte Stimme war, welche unter ihren Gewölben ertönte, in welchen nun ewiges Schweigen herrscht.

Morea besitzt eine sehr große Anzahl von Höhlen. Mega Spileon de Basilico ist bekannt, und man weiß, daß der nemeische Wald und die Gegend umher sehr viele enthalten. Der Berg Pholoe, heut zu Tage Dimizana, verbirgt in seinen Höhlen oftmals die Banden der Laliotten, welche nun die Soldaten des Passa in diesen Schlupfwinkeln nicht erreichen können. Der Berg Mänalus, wenn gleich kalkartig, hat ihrer mehrere, wodurch das Wasser unaufhörlich sickert. Der Taygetes antwortet dem Donner nur deshalb mit solchem Geräusch, weil er auf

Höhlen ruht, aus denen die Stimme des Echo hervortönt. Endlich ist das Vorgebirge Tenare, im Lande der Cacovoulioten mit einer solchen Menge von Höhlen erfüllt, daß man darüber erstaunen muß. Einige dienen den Meerschweinen zum Ruheplatz, und die bequemsten werden von Bösewichtern bewohnt, welche diese unwirthliche Küste bevölkern, ein anderer Theil dient zu Cisternen. Auch giebt es darunter einige von solcher Tiefe, welche man gar nicht ermessen kann.

Diese Orte, Embleme der Wohnung der Schatten, hatten die Alten glauben gemacht, daß die Höhlen des Kap Tenare, die Mündung der Unterwelt seyen. Hierdurch, sagten sie, sey Herkules an die finstern Gestade hinabgestiegen, wo eine ewige Nacht herrschte. Sie erzählten die Wunder, welche er mit angesehen, und die Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen war. Heut zu Tage existirt dieselbe Idee nur unter einem andern Bilde. Die Cacovoulioten sagen nämlich, der Heil. Michael steige hier in die Hölle hinab, um die Seelen der Gerechten herauszuholen. So oft Satan sich zeigt, zwingt ihn die mächtige Lanze des Erzengels wieder in seine Höhle hinabzutauchen. Dieses ist das jetzt herrschende Vorurtheil, welches alle Stimmen hier wiederholen, und welches für die Cacovoulioten kein leeres Wort ist.

Es dient dem Naturforscher zum Beweise, daß es auf dem Kap Tenare Höhlen giebt, welche seine Aufmerksamkeit wohl auf sich zu lenken verdienen dürften.

Es würde auch wohl möglich seyn, sie zu befriedigen, denn man kann dieses, wenn gleich unwirthliche Land doch durchwandern.

Von der Höhle des Styx sagt man nichts, oder ich habe vielmehr nicht erfahren können, welche Meinung die Laliotten darüber hegen, vielleicht hat sie ihre Neugier gar nicht erregt.

Albanien besitzt auch Höhlen, vornehmlich in den Gebirgen der Chimera, und man dürfte hier vielleicht die Quelle des Königswassers auffinden, dessen Plinius erwähnt *).

*) Plin. Libr. IV. Cap. I.

Dreyßigstes Kapitel.

Abreise der Franzosen von Scutari. — Antivari, Dulcigno. — Beschreibung dieser Küste. — Montenegriner. — Mündungen von Catarro. — Ankunft zu Ragusa.

Nachdem sich die Franzosen zwey Tage in Scutari *) aufgehalten hatten, erhielten sie von dem dort befehlenden Passa die Erlaubniß, die Stadt wieder verlassen zu dürfen. Sie konnten die Aufnahme rühmen, die er ihnen hatte angedeihen lassen, und er gab nun auch Befehl, daß man ihnen in dem Hafen von Antivari ein Fahrzeug gäbe, womit sie sich nach Ragusa begeben könnten.

Sie verließen daher den 27. März die Hauptstadt des letzten auf dieser Seite sich befindenden Paschaliks. Sie durchstrichen nun den Rest der Ebenen, welche sich am Fuße der mittägigen Rückseite der Montenegriner hindehnten, und nach einem vierstündigen Wege langt n sie zu Antivari an.

Diese Stadt liegt auf einem steilen Gebirge, ein und eine halbe Meile vom Ufer des Meeres, und ist der letzte

*) Plinius nennt sie eine römische Stadt, und sagt, daß sie sich oberhalb des Drin erhob, welches meine Aeußerung über die Veränderung des Bettes dieses Flusses bestätigt. *Plin.* Histor. Nat. Libr. III. Cap. XXII.

Ort des türkischen Albaniens. Sie hat den Namen deshalb erhalten, weil sie sich gerade Bari gegenüber befindet, welches sich in Apulien auf der andern Seite des adriatischen Meeres erhebt. Man kann Antivari sehr weit entdecken wegen seiner Wallumgebung und seiner malerischen Lage, indem es ganz isolirt in der Luft schwebt. Es wird allein von Türken bewohnt, doch die zahlreichen Dörfer umher haben christliche Einwohner von katholischer und griechischer Confession.

Auf dieser ganzen Küste von Ragusa bis an die Gebirge der Chimera, findet man eine sehr ansehnliche Zahl Christen von römischer Confession. Man bemerkt sogar einige Spuren von dem Aufenthalte der Catalans daselbst, welche, wie man weiß, im Besitze dieser Küsten waren, zu der Zeit, wo sie in die Dienste der Paläologen übergingen, welche den Orient beherrschten. Ihrer Verbindung muß man denn auch ohne Zweifel die Existenz der Katholiken zuschreiben, welche diese Gegenden bewohnen, die sie indessen selbst verlassen, um sich unter den neapolitanischen Fahnen anwerben zu lassen. Die Spur der Catalans hat sich noch nicht gänzlich verwischt, und auf sie bezieht sich ganz gewiß der Instinkt, der die Bewohner von Ober-Albanien auf das Gebiet Apuliens und Calabriens ruft. Es ist überdies auch das erste Land, worauf ihr Blick fällt, und ob es gleich nicht viel reicher ist als das ihrige, so beneiden sie doch seine Einwohner und ihren Wohlstand.

Antivari ist der Stapelplatz von Scutari, und die Niederlage der Lebensmittel aus den Thälern des Drin. Außer

den, allen andern Theilen von Griechenland gemeinschaftlichen Lebensmitteln, wird auch noch eine sehr beträchtliche Menge von Ziegenhäuten ausgeführt, die man zu Scutari gerbt und im Handel unter dem Namen des Corduans verkauft.

Nachdem die Franzosen alle nöthige Anstalten getroffen hatten, gingen sie noch denselben Tag unter Segel; sie liefen den Golf von Drin aus, und indem sie das Vorgebirge Nymphäum, die Trümmern des alten Lissa und Olchiniums *), heut zu Tage Dulcigno genannt, hinter sich ließen, steuerten sie nach Ragusa.

Die Stadt Dulcigno, wo man gern den deutschen Adler zu erblicken wünschte, weil er die Küste sicherer machen würde, wird von sechstausend Seeräubern bewohnt, welche sich für Kaufleute ausgeben, und, wie die von Algier, nur von dem Ertrag ihres Raubes leben. Der Fremde naht sich ihrem Hafen nicht, und der Schiffer, der sich einmal in diesen Gewässern befindet, muß sehr wachsam und auf seiner Hut seyn, denn kaum ist die Nacht angebrochen, so werfen sich die gierigen Dulcignoten nebst den Bewohnern dieser wilden Küsten in kleine Barken, um ein Fahrzeug zu überfallen, welches sich einer gefährlichen Sicherheit überlassen wollte. Man weiß nur zu gut, daß mit diesen

*) Die römischen Städte auf dieser Küste waren Rhizinium, Butua, Ascrivium, Olchinium, welches vorher Cotchinium hieß, weil es durch Einwohner von Colchos war gegründet worden. *Plin.* Libr. III. Cap. XXII.

Barbaren durchaus nicht zu unterhandeln ist, und man muß sehnlichst wünschen, daß die rechtliche Nation, welche Dalmatien bewohnt, einst den Boden Olchiniums von Räubern reinige, welche ihn mit ihrer Gegenwart beflekken. Diese Stadt verschwand dem nach Ragusa zufliegendem Fahrzeuge bald aus dem Gesichte.

Weiter hinauf auf diesen fremden Küsten herrscht noch die Barbarey und mit ihr Räuberey und Zügellosigkeit aller Art; allein was die Natur in keinem Lande der Welt vielleicht wieder darstellt, ist ein dem rhizonikischen Golf ähnlicher Hafen, (sinus Rhizonicus,) heut zu Tage bekannter noch unter dem Namen Bouches de Catarro (Mündungen von Catarro). Man stelle sich drey weite Becken vor, welche sich weit in das Innere des Landes hineinerstrecken, und nur durch Pässe zusammenhängen, welche einer regelmäßigen Befestigung fähig sind, und man hat eine Idee von den Häfen von Catarro. Man werfe endlich noch einen Blick auf die Pläne von Coronelli, und die Einbildungskraft reicht kaum hin, alle einzelnen Theile so vieler Wunder zu umfassen. Ganze Flotten können in diesen tiefen Thälern, in die das Meer eindringt, Schutz finden, und von den Strebepfeilern der rauhen Gebirge, worauf sich wahrscheinlich nur Wälder und Weideplätze befinden, kann man plötzlich ganze Escadern und Kriegsrüstungen auslaufen sehen. Steile Abhänge umgeben die Häfen von Catarro, und unerschrockene Völker bewohnen die daranstoßenden Ebenen. Ueberall hat hier die Natur einen imposanten Charakter und einen Anstrich von Größe entfaltet, der durch keine Unvollkommenheiten verdunkelt oder geschwächt wird.

Endlich muß man auch die Mündungen von Catarro als den wichtigsten Hafen des adriatischen Meeres betrachten, und dieses Meer selbst als das Eigenthum der Macht, welcher er zugehört. Es würde überflüssig seyn, alle andern Vortheile zu entwickeln, welche Deutschland, wenn es im Besitz dieses Punktes ist, gewiß deutlich darlegen wird.

Oestlich von den Mündungen von Catarro erheben sich die von den Montenerinern oder Montenegrinern bewohnten Gebirge. Herrliche, tapfere Völkerschaften, welche nur Krieg athmen. Der halbwilde Zustand, in dem sie leben, der Anblick ihrer Gebirge und der Meere, welche sich mit Ungestüm an den steilen Felsenufern Dalmatiens brechen, und der Aufruhr der Elemente machen ihre größte Freude aus.

Unverdorbene Reste der alten Illyrier, bekennen sich die meisten zum Christenthume, und lieben alle nichts als die Unabhängigkeit. Sie verlassen indessen bisweilen ihre heimathlichen Gegenden, um in Dienste des russischen Kaisers zu treten; allein ihr Temperament widersteht schwer einer Veränderung des Klima's *), und die meisten unter-

*) Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß die Gebirgsbewohner und diejenigen Menschen, welche durch ihre Sitten dem Naturstande näher sind, sich am schwersten an fremde Klimate gewöhnen.

Der Lappländer kann durchaus nicht außer seinem Vaterlande leben. Die Gebirgsbewohner sind den Nostalgieen unterworfen; und die Savoyarden fallen gewöhnlich

liegen, wenn sie gleich weit bessere Nahrung und Lebensweise genießen, als im Schoße ihrer Familien.

Ueber die Mündung vom Catarro hinaus erblickten die Reisenden einige bekannte und auf allen Karten angegebene Klippen. Das adriatische Meer zeigte ihnen keines jener

in schwere Krankheiten, wenn sie in unsern Städten ankommen, wo sie es doch weit besser finden, als zu Hause.

Der Städter gewöhnt sich hingegen weit leichter an das Land, als der Landbewohner an die Stadt.

Der Mensch geht leichter von der Unthätigkeit zur Uebung und Anstrengung aller seiner Kräfte über, als umgekehrt von einem sehr geschäftsvollen Leben zur Ruhe.

So unterliegt der Montenegriner, der in russische Dienste geht, troz der nicht köstlichen Nahrung der Soldaten dieser Nation, nur weil er sich zu dem einförmigen Aufenthalte einer Caserne verurtheilt sieht. Er wendet die Blicke rückwärts, denkt an sein Vaterland, sieht seine Heerden und seine Hütten nicht mehr, und wird nun von einem hitzigen Fieber ergriffen, welches ihn ins Grab stürzt. Könnte er dann schnell wieder auf die verlassene Küste zurückkehren, er würde gerettet werden; allein so findet er sein Grab auf fremden Boden.

Auch der Grieche, der sein Vaterland verläßt, zahlt gewöhnlich diesen Tribut. Man kann Rußland für alle diese Völker ansehen, wie die Antillen für die Europäer. Auch weiß ich von einem genauen Beobachter, daß die Sterblichkeit der Emigranten in Rußland, in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes daselbst, ungefähr ein Fünftheil betragen hat.

Ungewitter, welche hier sonst so håufig sind. Aus der großen Menge kaiserlicher Flaggen, denen sie begegneten, schlossen sie, wie viel Vortheil das Haus Oestreich aus den in der letzten Zeit erhaltenen Abtretungen ziehen müsse. Die sclavonischen Fahrzeuge nun mehr geschützt, als durch die schwache venetianische Regierung, werden sehr bald den Löwen des Heil. Marcus vergessen haben, und alles macht es glaublich, daß dereinst eine militairische Marine aus diesem Golf auslaufen wird, um die Freyheit des mittelländischen Meeres zu proklamiren und zu vertheidigen.

Endlich, den zweyten Tag ihrer Seefahrt, warfen die Reisenden auf der Rhede von Ragusa Anker, und begaben sich ins Lazareth, um die Quarantainegesetze zu erfüllen, welche in diesem Hafen sehr weislich eingeführt sind. Der Tatar nahm den andern Tag seinen Weg nach Constantinopel, und ein Brief des Herrn Bessieres erzählte mir zum Theil das Besondere dieser Reise.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Topographie von Ragusa. — Blick auf diese Stadt. — Nachricht über ihre Regierung und ihren Handel.

Ragusa liegt auf den Küsten Dalmatiens in dem adriatischen Golf, unter dem 36. Grad der Länge und dem 42 Gr. 25. Minuten der Breite. Sie verdankt, wie bekannt, ihren Ursprung der Zerstörung der Stadt Epidaurus, welche die Gothen unter der Regierung des Kaisers Valerian verheerten. Nach drey Jahrhunderten vergrößerte sie sich durch die Ruinen von Salona, welche von den Sclavoniern dreyhundert Jahre nach der Verwüstung der Gothen, im Jahr 693. geplündert wurde.

Die Stadt, so wie sie jetzt ist, lehnt sich an den Fuß des Berges Bargat, der sie gegen die Gewalt der West- und Nordwestwinde schützt. Ihr Umfang ist nicht groß, und stellt die Form eines Vierecks dar, wovon zwey Seiten, nämlich die südliche und nördliche an den Höhen hinauf laufen. Ihr Umkreis wird von einer Mauer eingeschlossen, die in einem fortlaufend von Thürmen geschützt wird, von denen die meisten rund sind und worin sich Schießlöcher befinden. Das Thor gegen Morgen ist allein befestigt, und das moderne wird durch ein Hornwerk beschützt. Ihre Straßen sind eng, aber reinlich. Die Hauptstraße

nur macht eine Ausnahme, denn sie ist breit und recht schön verziert; sie durchschneidet die Stadt in ihrem ganzen Umfang von Norden nach Süden. Die Häuser, welche sie einfassen, bilden so wie die in Ragusa überhaupt, eine Nüance zwischen der orientalischen und italienischen Bauart. Es giebt mehrere öffentliche Plätze und Gebäude in derselben, worunter der Palast der Regierung (il palazzo) sich auszeichnet, der sehr geräumig und in gothischem Geschmack erbaut ist, ferner die Kirche des Heil. Blasius, welches die Kathedrale ist, die von Santa Maria, von St. Peter, St. Laurentius, und St. Andreas, so wie die der Jesuiten, welche die Dominikaner inne haben.

Ragusa hat eine Bevölkerung von funfzehntausend Seelen. Seine Regierung hat einige Aehnlichkeit mit der alten venetianischen, nur mit dem Unterschiede, daß sie eine Karikatur der Nobili darstellt, welche in den Lagunen herrschten.

Sie besteht aus einem großen Rathe, der von allen ragusanischen Edelleuten gebildet wird, die älter als zwanzig Jahre sind, und deren Namen alle auf einem Register stehen, welches man den Spiegel (il specchio) nennt. Dieser Senat versammelt sich jährlich den ersten December, um zur Wahl der Magistratspersonen zu schreiten, unter dem Vorsitz eines Rektors, welches das Oberhaupt der exekutiven Gewalt ist. Jeder nimmt dann seinen Sitz ein nach der Ordnung des Alters, und ohne allen weitern Unterschied. Derjenige, der aus einem dazu eingerichteten Gefäße eine goldene Kugel zieht, wird zum Stimmen bey

der Wahl zugelassen, wer aber eine schwarze zieht, verliert seine Eigenschaft als Wahlherr. Alle Wahlen geschehen durch Votiren, und werden durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. Der große Rath sanktionirt die von der Regierung gegebenen Gesetze, er kann Verbannte und Mörder zurückrufen; er kennt die Forderungen und Schulden des Staates und entscheidet über Krieg und Frieden, wenn Ragusa in diesem Falle anders eine Stimme haben kann; allein diese Gewalt wird doch in seinen Diplomen erwähnt, als ein Zeichen der Souverainität.

Es giebt ferner eine Verwaltung unter dem Namen des Conseils der Pregati, (il consiglio de' pregati); dieses nun besteht aus dem Rektor, eilf Mitgliedern des kleinen Raths, fünf Proveditoren der Stadt, zwölf Civil- und Criminalrichtern, drey Mitgliedern aus dem Conseil der Wollenfabriken, und neun und zwanzig Räthen oder Pregati. Er bestimmt die Auflagen, urtheilt in letzter Instanz über Civil- und Criminalvorfälle, ernennt die Gesandten, die Kriegsanführer, die Wächter des Arsenals, die öffentlichen Einnehmer und dergleichen; er versammlet sich wöchentlich vier Mal.

Der kleine Rath, dessen ich gedacht habe, besteht aus dem Rektor und eilf Räthen, die meistentheils schon bejahrt sind, und aus den ersten Familien des Adels genommen werden. Er empfängt die fremden Gesandten und diejenigen, welche Reklamationen zu machen haben, oder sonst mit der Republik unterhandeln wollen. Sie urtheilen über Prozesse, welche die öffentlichen Einkünfte betreffen, allein

sie müssen darüber dem großen Rathe Bericht erstatten, wenn die Sache an sich wichtig ist.

Das Haupt der Regierung der Republik heißt Rektor oder Graf (il Rettore o il Conte), allein seit 1358 hat der erste Titel den Vorzug erhalten. Diese Magistratsperson genoß ehedem eines großen Ansehens; allein da einige ihre Gewalt zum Druck ihres Vaterlandes gebrauchten, haben das Volk und der Senat diese nicht wenig eingeschränkt. Heut zu Tage schränken sich seine Vorrechte blos darauf ein, daß er im Senate, im großen und kleinen Rathe den Vorsitz führt, daß er das Siegel auf die öffentlichen Beschlüsse drückt, daß er die Schlüssel der Stadt, der festen Plätze und Schlösser der Republik verwahrt; er allein kann den Senat und den großen Rath zusammenberufen, und in beyden hat er nur seine Stimme. Seine feyerliche Amtskleidung ist der der venetianischen Senatoren ähnlich, und wenn er öffentlich erscheint, gehen ihm vier und zwanzig Huissiers und ein Dutzend Musiker voraus, ihm folgen die Offiziere und Sekretaire des Palastes. Im Fall der Krankheit, Abwesenheit, oder sonst einer rechtmäßigen Verhinderung, wird der Rektor ersetzt durch den Dekan des kleinen Raths. Bey seinem Tode werden die Stadtthore geschlossen, und die ersten Familien tragen ihn auf ihren Schultern zu seinem Begräbnißorte.

Fünf Proveditoren haben den Auftrag, die Gesetze und Edikte aufrecht zu erhalten, und die Urkunden der Republik zu verwahren. Auch ist ihnen die Ausführung testamentarischer Verordnungen anheimgestellet. Ein solches Amt

dauert ein Jahr, und diejenigen, welche es besitzen, genießen des Vorrechts, unmittelbar zum Rektorate gelangen zu können, indeß die andern Magistrate es erst nach zwey Jahren vermögen. Bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Rathsversammlungen gehen die Provveditoren unmittelbar hinter dem Rektor und den Gliedern des kleinen Raths.

Dieses sind die ersten Magistraturen der Republik Ragusa. Es giebt mehrere kleinere, welche alle hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

Die Republik unterhält eine Compagnie von hundert Soldaten, welche die Thore der Stadt und des Regierungspalastes besetzen müssen.

Das Territorium der Republik Ragusa auf dem festen Lande kann ungefähr funfzig Quadratmeilen halten. Es ist in sieben Grafschaften abgetheilt, deren Chefs aus dem großen Rathe genommen werden. Sie bleiben an ihrem Platze zwey Jahr, ein Jahr sechs Monate nach der relativen Wichtigkeit ihrer Gouvernements, und können nur nach einem Zwischenraume von zwey Jahren wieder erwählt werden. Sie führen ihre Verwaltung mit einer Weisheit und Oekonomie, welche man nur mit der ehemaligen Verwaltung von Holland vergleichen kann. Die beyden Hauptstädte der Republik sind Gravosa und Stagno. Außerdem besitzt sie noch fünf Inseln in dem Golf, unter denen die vornehmsten Lagosta und Maleda sind.

Ich habe mich deswegen umständlicher über die Republik Ragusa verbreitet, weil ich gern eine Uebersicht dieses Staates geben wollte, wovon sich die Nachrichten nur zerstreut in größern Werken finden, und um zugleich die Politik dieser Republik kenntlich zu machen, welche fast eben so viel Aemter erschaffen hat, als sie Edelleute in ihrem Schoße zählt. In der That lebt jetzt vielleicht nicht ein ragusanischer Edelmann, der nicht irgend ein Amt bekleidete.

Der ragusanische Adel besteht aus ungefähr vierzig Familien, unter denen einige sehr alte sich befinden.

Die Flagge der Republik ist weiß mit einem Heil. Blasius in der Mitte, und das große Panner zeigt das Wort libertas, umgeben von einem Eichenkranze.

Nichts ist sonderbarer als der Anblick von Ragusa des Morgens bis zu Mittag, ausgenommen an Festtagen. Magistratspersonen, Sekretaire, Schreiber, Commis, alle sind in eine lange schwarze, mit einem Gürtel befestigte Robe gekleidet; ein großer Ueberschlag, fast gestaltet wie ein Frauenhalstuch, bedeckt ihnen die Brust, und auf dem Kopfe tragen sie eine Parücke à la Despréaux, worin sie immer ein Paar Schreibefedern stecken, um sich das Ansehen von Rechtsgelehrten zu geben. In der Hand halten sie überdies noch eine Art von Mütze oder Barett, worein sie ihr Schnupftuch und ihre Dose legen. Dieses Costüm wird sehr streng beobachtet, und kein Mensch darf sich einfallen lassen, es nicht zu tragen. Man sieht nicht selten

junge Edelleute von funfzehn bis sechszehn Jahren in diesem Aufzuge, deren Gestalt fast gänzlich unter der ungeheuern Allongeperücke verschwindet. Dem Fremden kommt diese Maskerade höchst lächerlich vor. Die Anzahl der so geschmückten Personen beläuft sich auf zwey bis dreyhundert; man denke daher, wie das in einer so kleinen Stadt, als Ragusa ist, auffallen muß.

Die Türken aus Bosnien und dem Paschalik von Scutari besuchen Ragusa häufig, und treiben mit ihr einen Handel von Häuten und Talg. Die Türken, welche der Quarantaine nur pro forma unterworfen sind, allein doch nicht in die Stadt dürfen, wenn sie nicht diesem Gebrauche sich unterzogen haben, stehen im Fall eines Streites unter einem Consul oder Commissair der Handelsverhältnisse, der alljährlich von dem Passa von Scutari dahin gesandt wird. Er wohnt außer der Stadt in einem Theile des Lazareths, und ertheilt seine Audienzen sitzend auf einer an der Thüre seiner Wohnung angebrachten Estrade. Er hat unter seinen Befehlen drey oder vier Sbirren, welche halb nackend fast vor Hunger sterben, die ihm als Bediente aufwarten, und zugleich zu Vollstreckern seiner Sentenzen dienen. Man kann nichts schnelleres sehen, als seine Prozeß- und Verhörsform. Er hört beyde Parteyen an, und sind beyde von seiner Nation, so läßt er sogleich eine Anzahl Stockschläge unter sie austheilen; steht ein Türk gegen einen Christen, so sendet er den letztern zu seiner ordentlichen Obrigkeit, und läßt blos den erstern prügeln. Man würde erstaunen, wie sich unter diesen Umständen nur noch

Kläger finden könnten, wenn man nicht die Streitsucht der die europäische Türkey bewohnenden Völker kennte.

Der Hafen von Ragusa ist sehr klein und kann nur kleine Barken aufnehmen, allein eine halbe Stunde nordwestlich von der Stadt befindet sich die schöne Rhede von Sainte-Croix, wo alle Schiffe der Republik vor Anker liegen können; es ist dieses ein weites Becken, welches den schönsten Hafen Dalmatiens bildet. Die Ebene, welche dieses umgiebt, ist gut gewässert, und mit Landhäusern bedeckt, wo die Vornehmen aus Ragusa gewöhnlich den Sommer zubringen.

Ragusa hat, wie schon bemerkt, eine Volksmenge von funfzehntausend Einwohnern, deren gemeinschaftliche Sprache die sclavonische ist, allein dessenungeachtet spricht man auch recht gut italienisch hier. Die Ragusaner sind meistens Seeleute, und es ist bekannt, daß die Schiffe dieser kleinen Stadt das mittelländische Meer bedecken. Ihre der venetianischen ähnliche Regierung, der Fleiß ihrer Bürger, haben dieser Republik den Ruf erworben, daß sie ein Venedig oder Holland im Kleinen sey.

Die Ragusaner sind sehr bescheiden, und wenn man sie beschuldigt betrügerisch wie die Juden, raubgierig wie die Türken zu seyn, so antworten sie immer nur ganz demüthig, sie wären weder Juden noch Türken, sondern arme Ragusaner. Non ſiamo ne Turchi ne Ebrei, ma ſiamo poveri Raguſei.

Ihr Handel hatte sehr zugenommen während des letzten Krieges zwischen der Türkey und Frankreich, und sichere Nachrichten gaben die Zahl ihrer Handelsschiffe auf mehr als zweyhundert an; allein seit dem haben ihnen die Barbaresken viel Schaden zugefügt.

Ragusa zahlt einen Tribut an den Großherrn, den Kaiser und Papst, an beyde erstere aus Furcht, an letztern aus Liebe. Diese Tribute sind übrigens sehr unbedeutend, und nur als Zeichen ehemaliger Unterwürfigkeit einigermaßen beschimpfend.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Abreise von Ragusa. — Ankunft zu Ankona. — Beschluß des Werks.

Nachdem die Franzosen den Gesetzen der Quarantaine Genüge geleistet und die gewöhnlichen Complimente gemacht hatten, schifften sie sich nach Italien ein, und da sie eine sehr glückliche Fahrt hatten, langten sie in kurzem zu Ankona an.

Hier fanden sie unsere Fahnen aufgepflanzt und erfuhren den neuen Ruhm unserer Waffen, und indem sie durch Italien zogen, sahen sie die Gegenden, welche Zeugen der Thaten gewesen waren, die nun den allgemeinen Frieden vorbereiteten, den Gegenstand der Wünsche des Helden, der ihn beabsichtigte, und die erschöpften Nationen, die ihn sehnsuchtsvoll erwarteten.

Ende des dritten und letzten Theiles.

Anhang.

In der Vorrede zum ersten Theile dieser Reise ist die Verdeutschung des

Sechs-, Sieben- und Acht und dreyßigsten Kapitels des ersten Theiles

als Anhang zum dritten und letzten Theile versprochen worden: Es folgt daher hier nunmehr des ersten Theiles

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von den Morea eigenen Krankheiten.

Ich habe bereits der Reisfelder erwähnt, deren Ausdünstungen den Bewohnern des Thales von Argos besonders nachtheilig sind; allein man muß auch gestehen, daß diese Gegend nebst den Umgebungen von Lerna, die ungesundesten Orte des Landes sind. Kaum hat sich ein Fremder zu Naupli in Romanien niedergelassen, welches auf dem östlichen Ufer des Golfs von Argos liegt, so büßt er auch schon dafür durch ein viertägiges Fieber, wovon die Bewohner selbst nicht frey sind. Wenn man sie erblickt mit ihrer gelben Hautfarbe, ihren Kröpfen und scrophulösen

Uebeln, kann man sich leicht eine Vorstellung von der schlechten Luft und ihrem nachtheiligen Einflusse auf die Gesundheit machen. So leiden im Ganzen zu Naupli, in dem ganzen Thale von Argos die Einwohner an Verstopfungen, und die Eingeweide des Unterleibes sind sehr häufig verschleimt. Das vorherrschende lymphatische System macht, daß man mehrere Personen findet, die an der Elephantiasis leiden und wassersüchtig sind. Die Frauen haben (etwas Seltenes, ausgenommen in Lakonien,) ihre monatliche Reinigung immerfort, während sie die Kinder säugen. Sie sind sehr geneigt zu unzeitigen Niederkunften, und ergeben sich gern der allergrößten Unthätigkeit und Faulheit. Von lebhafter Einbildungskraft und voller Begierden, sind sie im Ganzen fruchtbar, ohne jedoch den Zweck der Natur immer glücklich zu erreichen. Ich habe Beyspiele gesehen von Wasserköpfen bis zum vierzehnten Monate, wo man den Fehler auf das Behexseyn warf.

In dem Thale von Argos ist das Aderlassen gefährlich in den meisten Krankheiten, und selbst in den zu Argos sehr gewöhnlichen Schleimkrankheiten (phlegmasies). Der Husten, die Katarrhe sind in dieser Stadt äußerst häufig, so wie auch in den Dörfern, welche an der Gränze des nemeischen Waldes liegen, oder welche sich auf der Seite von Mycene befinden.

Die Wunden heilen schwer unter einer mit wässerichten Theilchen so sehr angeschwängerten Atmosphäre. Sie arten aus in um sich fressende Geschwüre, deren Ränder sich erheben, nehmen leicht eine runde Gestalt an, und

weichen nur der Veränderung des Ortes und dem Drucke (Compression). Ich selbst habe verschiedene Beyspiele davon gesehen. Eine Frau von Aglacambos, welche ich lange Zeit behandelte, verlor ein Geschwür am Beine nicht eher, bis sie das warme und feuchte Klima von Argolis verließ. Sie ließ sich völlig zu Tripolitza nieder, wo die Mittel, welche ich vergeblich angewandt hatte, bald gute Wirkung äußerten.

Das Thal von Tegea, kalt im Winter, erwärmt im Sommer durch eine glühende Sonne, ist die gesündeste Fläche des Peloponneses. Es scheint die Krankheiten, welche die Einwohner von Lerna plagen, und denen die Bewohner von Steno und Phita nicht unterworfen sind, nach Tripolitza zu verweisen, welches von dem Berge Roino beherrscht wird.

Die Apoplexien scheinen nur sehr häufig zu Sinano, in den Gegenden um Arkadia, und in dem ganzen Striche von Caritene bis Olympia, wenn der Südwind, νοϑιας, die Luft mit laulichten Ausdünstungen erfüllt. Das gewöhnliche Mittel in solchen Fällen ist Aderlaß, ohne auf die Natur der Krankheit zu achten. Man giebt hierauf ein mit einem leichten Aufguß von Blättertabak versetztes Brechmittel. Es herrschen in Elis den Sommer über und vorzüglich bey häufigen Gewittern sehr viel bösartige Nerven- und Faulfieber. Dasselbe findet Statt in den Gegenden um Seen und Fischereyen, und Pyrgos, in dem Belvedere, ist der Sitz der hartnäckigsten intermittirenden Fieber.

Die Lakonier sind weniger schweren Krankheiten unterworfen; die Kinder werden in ihrer Jugend gemeiniglich von Wasserbrüchen und Anschwellungen des Scrotums ergriffen.

Das syphilitische Uebel *), dessen Behandlung Charlatans überlassen ist, erzeugt gewöhnlich Unordnungen, denen die meisten Kranken unterliegen müssen. Allein diese Krankheit bedeutet nichts, wenn man seine Blicke auf den Aussatz und die Elephantiasis richtet.

„Vorzüglich," sagt Raimont, (Histoire de l'Elephantiasis, pag. 29. und 30.) spielt die Elephantiasis mit den ihr verwandten Zufällen, und in Begleitung der pestilenzialischen Fieber, eine sehr große Rolle in denjenigen Theilen der Erdkugel, welche unter einer tyrannischen oder zu fehlerhaften Regierung stehen: La santé generale ne va pas avec l'extreme servitude. Unter einem unmenschlichen Despotismus bleibt das Land größtentheils unbebaut, und mit sumpfigen, stagnirenden Gewässern bedeckt. Dem Volke, das kein Eigenthum besitzt, ist es genug, sein elendes Leben nur kümmerlich hinzubringen. Die Nahrungsmittel sind daher nicht überflüssig und ungesund, die Wohnungen feucht und in ungesunden Umgebungen. Dieses ist größtentheils der fürchterliche Zustand, worin jetzt Griechenland seufzt."

*) Die Einwohner pflegen sich von dem Syphilism durch Coloquinten und Opium zu heilen.

In dem freyen Griechenlande kannte man weder den Vitiligo noch die Elephantiasis, welche sich in das unterjochte und verwilderte Griechenland eingeschlichen hat.

In Elis, in den Gegenden um den Alpheus, bey dem See von Voulsi, und andern Sümpfen Arkadiens, ist meines Wissens die Elephantiasis am gewöhnlichsten. Ich habe mir angemerkt, daß in einem Zeitraume von sechs Monaten mehr als zwanzig Personen aus diesen Gegenden zu mir gekommen sind, um mich wegen der Elephantiasis der Beine um Rath zu fragen. Unter denen, die mich befragten, habe ich bemerkt, daß zwey Drittheile diese Krankheit am linken Beine hatten. Man hat mir gesagt, daß sich Erscheinungen der Elephantiasis auf der Seite von Argos fanden, und ich habe selbst eine am linken Beine eines Mitglieds des Divans des Bey's von Navarin gesehen, dem man spottweise den arabischen Beynamen, des effendi baldir Kébir, oder des Effendi mit dem dicken Beine, gegeben hatte. Indessen hat diese Elephantiasis im Ganzen nicht das gräuliche Ansehen, wie diejenigen, welche ich in Egypten zu bemerken Gelegenheit hatte; es scheint, als wenn die Krankheit, wegen des weniger feuchten Klima's, als das an den Ufern des Nils ist, in ihren traurigen Entwickelungen sehr aufgehalten werde.

Was die Phtyriasis anlangt, so habe ich diese nirgends bemerkt, obgleich die Doktoren des Landes sich gegen mich rühmten, sie öfters geheilt zu haben. Da diese Herren aber oft von dem reden, wovon sie nur gehört haben, vermuthe ich, daß irgend ein Reisender vor mir ihnen

diese Frage gethan haben mag, und daß sie den Namen der Phtyriasis kennen, und Geschichten darauf gebaut haben werden.

Unglücklicherweise bedarf man aber ihres Zeugnisses wegen des Aussatzes gar nicht. Ich habe sehr oft davon reden hören, als, da ich eben eines Tages von Herrn Caradja zurückkam, dessen Bedienten ich besucht hatte, einige Griechen mich ersuchten, in einen Hofraum zu treten, um mir ein junges aussätziges Mädchen zu zeigen.

Ich fand sie, wie man uns die Cretins vorstellt, sizzend auf einem Steine, ausgesetzt den Sonnenstrahlen des Monats Juni. Sie war fast funfzehn Jahr alt, und die Frauen, die ich da fand, sagten mir, daß bey der Unglücklichen sich nie ein Zeichen der Menstruation habe sehen lassen. Ihre Haut war runzelicht, bedeckt mit einer Rinde, von der sich kleine Schuppen losmachten, zu gewissen Epochen klagte sie über heftiges Jucken und gab Zeichen des Schmerzes von sich. In der Tiefe von vier oder fünf Linien fühlte sie keinen Stich auf den Beinen, Schenkeln und Armen; sie blieb unbewegt an dem Platze, wohin man sie führte, ganze Tage lang, und zeigte nur selten das Bedürfniß zu essen; ihr Teint war bleich, bleyfarbig, ihr Gesicht hatte eine Lilasfarbe, ihr Odem gab einen ganz besondern unreinen Geruch von sich; ihre Zähne waren grünlich, sie hatte höckerichte und gespaltene Nägel, Periostosen auf dem Stirnbeine; endlich machten sie triefende Augen, und die Alopecie zu einem Gegenstande des Abscheus.

Ich hatte die Neugier ihren Puls zu fühlen, und fand ihn langsam, klein und tief. Die Griechen, denen das arme Mädchen gehörte, hielten sie für bezaubert. Sie hatten aber weiter keinen Ekel oder Abscheu vor ihr, und waren überzeugt, daß das bloße Berühren den Aussatz nicht mittheilt. Durch eine unreine Gemeinschaft nur kann man diese fürchterliche Krankheit fortpflanzen, und wenn man auf der Insel Candia, wo sie sehr häufig ist, die Aussätzigen an unbewohnte Orte verweiset, so geschieht es mehr wegen des Abscheus, den man im Allgemeinen davor hat, als wegen Furcht vor Ansteckung.

Ich vermuthe nicht, daß die Aussätzigen in Morea so häufig sind, als die mit der Elephantiasis behafteten Menschen, welche eine andere Art dieser Krankheit ist. Allein, wenn nur der Ackerbau sich, wie es wahrscheinlich ist, immer mehr erhebt, und wenn vorzüglich eine weise Regierung den Griechen die Uebung ihres natürlichen Genies gestattet, so wird man bald die fürchterlichen Krankheiten von dem schönen Boden, den dieses Volk bewohnt, verschwinden sehen. . . . Allein was sind diese Krankheiten, welche vielleicht bald in Morea nicht mehr bekannt seyn werden, gegen die fürchterlichen Plagen, welche ein lauer, feuchter Winter und ein warmer Frühling fast immer entwickeln, was sind sie in Vergleichung der Pest, von der ich noch sprechen muß?

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Von der Pest.

Der Name der Pest schon verkündigt die allerschrecklichste Landplage! In Asien, in Afrika, in einigen Gegenden Europa's, im Schoße der einst so gesegneten Inseln Griechenlands, überall zeigt sie sich mit dem Charakter der Verwüstung und des Todes. Indessen ist ihre Natur und ihre Entstehung, die man als Wirkungen des göttlichen Zorns betrachtet, noch immer mit der dicksten Finsterniß umhüllt.

Homer, der König der Dichter, läßt die Pest vom Himmel steigen, um die Menschen zu strafen. Durch ein großes Gemälde des menschlichen Elends eröffnet er die Ilias. Er stellt den Apollo dar erzürnt über die seinem Priester zugefügte Beleidigung, und läßt ihn mit Pfeilen und Bogen bewaffnet vom Olymp herabsteigen. Er läßt ihn erscheinen, gleich der Nacht. . . .

„Sitzend längs den Schiffen, zieht er einen Pfeil hervor, und ein fürchterliches Geräusch geht von dem silbernen Bogen aus" *). Anfangs tödtet er die schnel=

*) Die Seuche fängt bisweilen so an. Dann ist es aber der Gang einer fürchterlichen Pest, wie die, welche im J. 1786

len Hunde und Maulesel, endlich erreicht er das Heer. „Ganze Völker starben hin,“ sagt Homer, „die Scheiterhaufen hörten nicht auf zu glühen . . . und neun Tage lang tödteten die Pfeile des Gottes unaufhörlich.“

Allein war denn dies auch wirklich die Pest, welche wir kennen?

In dem neuern Griechenlande ist es nicht mehr Apollo, der ein schuldloses Volk wegen des Vergehens des Königs der Könige straft . . . Allein ein eben so schädliches Vorurtheil **) disponirt, durch die Furcht, die es verbreitet, die Körper zu den Eindrücken der Ansteckung.

Der Zauberer, der Kakodämon, hat sich sehen lassen auf den Dächern herumschreitend. Wer wagte es daran zu zweifeln? Es war ein altes Weib, bedeckt mit Trauerlumpen. Man hat sie diejenigen mit Namen nennen hören, welche sie aus dem Reiche der Lebendigen vertilgen will. Murmelnde Stimmen, seltsames Getön hat bey der tiefsten Stille der Nacht die Luft erfüllt. An einsamen Or-

ein Viertel der Bevölkerung von Constantinopel hinraffte. Man wird sagen, Homers Pest sey von sehr kurzer Dauer gewesen. Um das zu begreifen, muß man wissen, daß sie zu Anfang des Winters eintrat, und der auf der Ebene von Troja äußerst häufige Nordwind einfiel.

**) Furcht und Ansteckung sind eins, sagt Van Helmont. Gaubius fragt, ob nicht Furchtsame allein deshalb den Epidemieen ausgesetzt sind. Siehe Vanhelm. und Gaubius.

ten, um die Gottesäcker, an Kreuzwegen, hat man Schattengestalten erblickt. Die umherirrenden Hunde haben weit austönendes Geheul von sich gegeben, und die öden Straßen haben diesen Ton auf eine furchtbare Weise im Echo wiederholt! . . . . . Zu einer solchen Zeit, sagte mir ein Einwohner von Naupli in Romanien, zu einer solchen Zeit müsset ihr euch ja hüten zu antworten, wenn euch des Nachts jemand ruft; ihr werdet Musik vernehmen, hört ja nicht darauf, drückt euch lieber tief in euer Bette; es ist die schreckliche Alte, es ist die Pest selbst, die an eure Thüre klopft.

Diese lächerlichen Schreckbilder erschüttern denn doch durch häufige Wiederholung selbst die besten Köpfe, und ernste Geschichtschreiber haben, ich weiß nicht warum, sie als vorher verkündete Zeichen der Pest angegeben. Mag uns die Fabel immerhin den Herkules darstellen vom glühenden Pestfieber verzehrt, seinen Scheiterhaufen besteigend; stelle sie uns immerhin das Unglück der Kinder der Niobe vor Augen, oder den Apollo als Besieger der Schlange Python; sie entwirft uns unter dem Reichthum ihrer allegorischen Bilder ein treffendes Gemälde dieser furchtbaren Krankheit. Allein, wer soll das glauben, was Prokopius von den vorläufigen Zeichen sagt, welche den Zorn des Himmels verkünden.

„Im Jahre 565., sagt er, sahe man in Italien plötzlich an den Mauern und an den Thüren der Häuser, auf Gefäßen und Kleidern bläuliche Flecke *) entstehen, und je

*) Diese Flecke werden von D. Raimont, Aussatz der Häuser

mehr man sie wusch, desto mehr kamen sie zum Vorschein. Dieses war die Verkündigung einer grausamen Pest, welche das Jahr darauf ausbrach. Als der Winter gekommen war, glaubte man Tag und Nacht in der Luft den Lärm eines Heeres zu vernehmen, das beym Schall der Trompeten daherzöge." An einer andern Stelle seines Werks sagt Prokopius auch: „Im Jahre 747 verbreitete sich eine Pest von Sicilien und Calabrien ausgehend näher und näher nach Griechenland zu und endlich selbst bis nach Constantinopel. Sie verkündigte sich durch Flecken, den Oelflecken ähnlich. Dieses Zeichen war von einem ganz fremdartigen Symptome begleitet; es war nämlich eine Geistesverrükkung, welche immer furchtbare Gespenster sahe. Man glaubte sie zu vernehmen und deutlich mit ihnen sprechen zu können. Man bildete sich ein, sie in die Häuser gehen, manche verwunden, und andere tödten zu sehen, und ihrem Wirken schrieb man den Tod derjenigen zu, welche die Pest umbrachte. Im Frühling 748 nahm die Pest zu und entvölkerte Constantinopel."

Diese Vorurtheile nun haben sich in Griechenland bis jetzt erhalten. Bey den Geschichtschreibern, in der Tradition haben sich die düstern Gemälde erhalten; allein weder

genannt. Das Gesetz befiehlt bey den Hebräern, sagt er, daß wenn sie sich verbreiteten, die Häuser niedergerissen würden, und daß, wenn sie, nachdem diese wieder aufgebaut worden, wieder erschienen, man sie sogleich verließ. Wahrscheinlich waren es nur Salpeteransetzungen, oder Ausschläge, welche die feuchte Luft erzeugt hatte. Histoire de l'Elephantiasis, pag. 73.

hier noch in den heiligen Büchern, welche den Arm Gottes mit dieser Geißel bewaffnen, findet man eine einfache treue Beschreibung der Krankheit. Ich will es versuchen, eine zu entwerfen, indem ich, ohne beschwerliche technische Ausdrücke, die Nachrichten von Loimographen vereinigen werde, unter denen mein Landsmann, Desgenettes, Professor an der Medizinalschule zu Paris, eine bedeutende Stelle einnimmt, und ich werde mit seinen Beobachtungen die Früchte der meinigen verbinden.

Die Natur der Pest ist eben so unbekannt, als die anderer Krankheiten. Sie unreinen Ausdünstungen der Ansteckung zuschreiben, heißt Verwirrung über einen Punkt der Frage verbreiten, der nicht nothwendig und wesentlich ist. Consequenter ist es zu sagen, die Pest wohnt in der Unsauberkeit der Gegenden und Orte und in unreiner Luft. Diesen Wink giebt wenigstens der Vater der Heilkunde, denn nach dem Hippokrates kommt die nächste Ursache jeder Krankheit aus der Luft, sey sie nun feiner oder dichter, sie enthält immer Krankheit erzeugende Stoffe, welche mit ihr in den Körper übergehen.

Und in der That, in den Gegenden von Afrika, z. B. in Egypten, wo die Pest endemisch ist, zeigt sie sich immer nur bey warmen und feuchten Südwinden, denn so lange die Etesien wehen, verbreitet sie niemals ihre Verheerungen. Wenn man dieses immer gleiche, von allen Beobachtern anerkannte Phänomen betrachtet, wäre es dann unwahrscheinlich, wenn man sagte: die Pest ist eine tödtliche Emana-

tion des Samm-Windes *), welcher Tod und Zerstörung mit sich bringt? —

Indessen war dieses Uebel ehedem in Egypten nicht bekannt, wo der Wind von der Wüste her gleichmäßig wehte. Herodot erwähnt nichts von ihren Verheerungen. So lange dieses Land eine römische Colonie war, hört man nichts davon, allein sobald es unter die schwache Regierung der Kaiser des Orients kam, welche alles zu Grunde gehen ließen, seitdem das unglückliche Egypten von dem wilden Amrou, dem Statthalter des Califen Omar, verschlungen wurde, ward auch dieses schöne Land, wo so viel glänzende Städte geblüht hatten und noch blühten, der traurige Aufenthalt der Pest.

Man muß nicht glauben, daß, wie Thucydides, Lukrez und Plinius behaupten, die Pest aus Aethiopien käme. Bruce, der durch Abyssinien gereist ist, sagt nicht, daß sie Axum treffe. Die Karavanen, welche jedes Jahr aus dem Innern von Afrika kommen, müßten sie erst in Ober-Egypten oder Said verbreiten, ehe sie zu Cairo ausbräche. Allein gerade das Gegentheil. Sie geht von Nieder-Egypten aus, wo sie in den Gegenden von Damiette verborgen zu seyn scheint, und verbreitet sich dann durch Mittheilung. Zur Zeit des Prokopius nahm sie einen ähnlichen Gang. Dies meldet er uns von einer Pest, welche sich in der Folge

*) Samm, Sem, Simoom. Wind der Wüste, der wie der Blitz tödtet; s. Bruce, Tom. VIII. Cap. 13. Niebuhr, Volney und andere.

über die ganze bekannte Erde ausbreitete. „Sie fing an,“ sagt er, „in Egypten bey den Bewohnern von Pelusa, und dann verbreitete sie sich immer weiter nach Alexandrien, in andere Länder, und in die Gegenden von Palästina, welche an Egypten gränzen.“

Der Professor Desgenettes hat dieselbe Bemerkung gemacht, wenn er sagt: daß die Epidemie, (und unter diesem Namen versteht er die Pest,) seit dem Monat Vendemiaire zu Damiette sich zeigte, und daß sie in der Folge erst in dem Hospital der Marine zu Alexandrien ausbrach.

Es ist ein Irrthum, wenn einige Reisende behauptet haben, die Pest sey von Constantinopel durch die Schifffahrt nach Egypten gebracht worden. Viele Thatsachen widerlegen diese Meinung. Nur zu sehr haben die Soldaten der Armee des Orients von der Pest gelitten, als bereits alle Gemeinschaft mit Constantinopel aufgehoben war. Uebrigens leiden immer die schönen Länder des Orients, und die der Herrschaft der Muselmänner unterworfenen Provinzen Griechenlands wechselsweise von dieser Plage. Aus den Seen von Albanien und Morea, aus den Ruinen so vieler Städte steigen immer Ausdünstungen auf, welche ihre Entwickelung befördern.

Was von den vorbedeutenden Anzeigen der Pest erzählt wird, muß man unter die Fabeln und Volkslügen rechnen. So sind auch die zuweilen mit der Epidemie zusammentreffenden Epizootieen nicht wesentlich damit verbunden. Die Myriaden von Fröschen, die Insekten, die

Ueberschwemmungen, die Wasserscheu der Hunde *), welche im ganzen Oriente unbekannt ist, die Oelflecken auf den Wänden, die Blitze, die Meteore, dies alles sind Erdichtungen, welche der unparteyische Reisende nur lächerlich finden muß.

Die feuchte und warme Constitution, von der Hippokrates spricht, ist das allersicherste Zeichen derselben. Constantinopel, ganz Griechenland, werden unter einem solchen Einflusse des Klimas mit der Pest bedroht. Dann kann man mit dem Lukrez sagen, sie fliege durch die Luft über das Meer, und lasse sich herab auf das Volk von Pandion. Dann ist der Augenblick da, sich zu isoliren, wenn man dies anders für ein wirksames Verwahrungsmittel hält. Bald wird sich die Landplage auf das Volk stürzen, welches seine nahe Gefahr nicht ahndet. Indessen war die Vegetation nie schöner, doch werden die Erndten von Rost ergriffen; aber die Blumen, welche den Boden schmücken, werden bald auf den durchdufteten Ebenen traurige Cypressen **) sich erheben sehen.

Nun kann man die Pest bey den ersten Schlachtopfern derselben sehr leicht erkennen. Sie verkündigt sich auf folgende Weise.

*) Glaubwürdige Personen haben mir versichert, daß sie zuweilen tolle Hunde zu Constantinopel gesehen hätten; troß ihrer Glaubwürdigkeit wage ich das nicht zu behaupten, und dürfte vielmehr das Gegentheil für wahr halten.

**) Die Muselmänner pflegen häufig Cypressen um die Gräber zu pflanzen.

Herzgespann (cardialgie), bitterer Geschmack im Munde, Kopfweh, Trägheit der Glieder, Hautschauern, welches gegen Abend häufiger wird, sind die gewöhnlichen Vorboten bey allen bösartigen Fiebern (adynamiques). Allein der Schauder, Ekel vor Speisen, das Sinken des Pulses, Schlaflosigkeit oder vielmehr ein Schlaf mit furchtbaren Träumen, und Melancholie scheinen mehr zu dem Pestfieber zu gehören (adenonerveuse), welches nur ein Faulfieber im höchsten Grade ist.

Das Hereinbrechen der Pest ist niemals so reißend schnell, daß man Menschen auf den Straßen, wie vom Blitz getroffen, umfallen sähe. Nur Menschen ohne Wohnung sterben so, und diese Klasse ist im Oriente sehr häufig, wo fast das ganze Jahr durch, vornehmlich aber zur Zeit der Pest, die Unglücklichen außer den Häusern liegen, oder auf der warmen Asche der öffentlichen Bäder. Ihre Lebensweise und ihr Elend machen sie zu den ersten Opfern der Epidemie. In jedem Falle haben diejenigen, welche plötzlich sterben, irgend eine Unpäßlichkeit vorher schon empfunden, welche auf das Pestfieber deutete.

In der Beschreibung, welche Thucydides von der Epidemie macht, welche einst Athen verheerte, findet man nicht sowohl ein Gemälde der orientalischen Pest, als vielmehr des geheiligten Feuers *). In der Geschichte des

*) Geheiligtes Feuer, ζώδερ. In der atheniensischen Pest wurde der Körper mit Brandflecken, und zum Theil mit einer Art von Krebsgeschwür bedeckt, welches einen fürch=

Procopius, der die zu Justinians Zeiten ausgebrochene Pest beschreibt, könnte man eher einen Begriff von derselben entwerfen, ob er gleich nicht angegeben hat, unter welcher Temperatur sie ausbrach.

Die ersten Kranken, welche von der Pest befallen werden, lassen gewöhnlich den Beobachter ungewiß über die Natur des bösartigen Fiebers. Man kennt in der That auch drey Epochen, während welcher sie einen verschiedenen Charakter annimmt, und bisweilen trägt sie ihn zu gleicher Zeit, wenn sie ihre fürchterlichsten Verwüstungen anrichtet.

Bey einigen Personen verkündigen das Erbrechen, die Cephalalgie, Schwäche des Pulses, breite Flecken, die auch schwärzlich aussehen, den nahen Tod. Sie sterben in der Regel sehr schnell, und die Beule erscheint selbst nach dem Tode nicht. Die Glieder behalten ihre Biegsamkeit, und in wenigen Stunden fängt der Körper an einen unerträglichen Gestank auszuhauchen.

Wehe dann den Weibern in Wochen, sie sind äußerst empfänglich gegen den Eindruck der Krankheit, und entgehen ihren Angriffen nicht! Die durch hartnäckige Fieber ge-

terlichen Geruch von sich gab. Der Tod erfolgte bey dem geheiligten Feuer, erst wenn der Körper an seinen Gliedern verstümmelt war. Diese Epidemie hatte viel Aehnliches mit der durch das Mutterkorn erzeugten Krankheit.

schwächten Personen, oder die mit hitzigen Krankheiten behafteten, fallen gewöhnlich auch in den ersten Tagen des Jammers.

Wahnsinn, Wuth und Verzuckungen, ein glühendes Fieber bemächtigt sich anderer Kranken. Ihre Zunge ist roth, trocken und aufgesprungen, ihre Augen glänzen und blitzen, bisweilen sind sie mit Thränen erfüllt, und ihr Blick ist unstät und schielend. Die Beule erscheint nur im Moment des Todes, am öftersten unter einer der Achseln, oder auf der Brust.

Andere werden von einer pestilenzialen Halsverengerung befallen, und die Menge von Geschwüren, welche den hintern Mund und den Schlund entzünden, und das Athemholen erschweren, könnten einen auf den ersten Anblick glauben machen, die Kranken litten an der häutigen Bräune. Ein aasartiger Gestank kommt dann aus dem Munde der Unglücklichen; ihre mit schwärzlichem Eiter bedeckte Zunge, ihre aufgeschwollenen Lippen machen sie zu Gegenständen des Abscheus; sie klagen über brennenden Durst, über eine Glut, die sie verzehrt, und sterben den dritten oder fünften Tag.

Die Pest ist erträglich, wenn sie dem Gang des Faulfiebers (adynamique) folgt. Die Beule, welche jedoch kein wesentliches Zeichen ist, erscheint dann zwischen dem vierten und fünften Tage; und immer am Ano oder an den Schenkeln. Sie wird bald weiß, die Zunge, die Zähne, welche bis zu dieser Epoche schwärzlich gewesen waren, wer-

den rein; der Kranke bekommt das Bewußtseyn wieder, und mit diesem kehrt auch die Hoffnung der Genesung zurück, vorzüglich, wenn er von seinen Freunden und seiner Familie nicht verlassen worden ist. Geht die Beule langsam in die Eiterung über, so ist die Genesung langsam und stürmisch, und mehrere Jahre lang empfindet der Kranke Schmerzen zur Zeit der epidemischen Constitution.

Schrecklich bey ihrem Erscheinen mehr durch das Entsetzen, welches sie verbreitet, als durch den Schaden, den sie anrichtet, scheint sich die Pest durch die Furcht hauptsächlich fortzupflanzen, als Prinzip der schwächenden Ursachen, welche ihren Verheerungen so günstig sind. Ich weiß, daß muthige Menschen bey dem geringsten Verdachte der Pest niedergeschlagen und bebend in heftige Krankheiten verfallen, und einige durch diese Disposition allein von der Pest wirklich ergriffen worden sind; so stürzte sie die Furcht vor dem Tode, dem Tode in die Arme.

In ihrer zweyten Periode bedeckt die Pest die Städte mit Leichen. Das Schweigen der Nacht wird nur durch Jammern und Winseln unterbrochen. Der Klaglaut der Sterbenden vermischt sich mit dem Schluchzen der von Ansteckung betroffenen Familie. Wenige entgehen dem Tode oder schleppen ihr beklagenswerthes Leben traurig dahin. Die Straßen sind öde und verlassen, man vermeidet sich, wagt einander nicht zu fragen aus Furcht irgend ein neues Unglück, den Verlust eines Freundes oder Verwandten zu hören. Nun erst, in diesem Augenblicke des Jammers, fängt der Türke in Constantinopel an, an das Daseyn der

Pest zu glauben, wenn in einem Tage durch das Thor von Andrinopel neunhundert bis tausend Leichenzüge gehen. Diese Todeszeichen sind nun das Signal, welches die Muselmänner in den Ebenen von Okmeidan *) versammlet, um zu Gott zu beten, und um Milderung seines Zorns zu bitten.

Welch ein großer, aber niederschlagender Anblick! welch ein fürchterliches Bild des gräßlichsten Elends! Menschen von allen Lebensaltern erheben hier vermischt untereinander bittende Hände zu den Wohnungen des Ewigen, auf den alle Religionen ihre Hoffnungen setzen. Sie klagen nicht über ihren Verlust, Gott hat es so gewollt! sie verlangen nur ein wenig Ruhe, und friedlichere Tage. Sie beten für den ganzen Staat.

Bey diesem allgemeinen Jammer erblickt der durch sein Fatum verblendete Muselmann in der Pest, die ihn trift, nichts als den unwiderruflichen und unvermeidlichen Ausspruch des Schicksals. Wenn er gleich den ängstlichen Griechen nicht tadelt, noch den Franken, der sich fest eingeschlossen hält, so würde er doch zu sündigen glauben, wenn er Mistrauen verriethe. Sein Flehen wird erhört werden, so ist es beschlossen. Seine Tage sind gezählt,

*) Okmeidan. Ebene der Pfeile. Sie liegt östlich von Constantinopel, an der andern Seite des Golfs von Ceras. Man sieht hier Säulen mit Inschriften, welche die Namen der Türken nennen, welche im Pfeilschießen Sieger blieben, eine Uebung, welche jetzt abgeschaft ist.

sein Loos wurde von Ewigkeit her bestimmt. Er ist nicht dumm, nicht gefühllos, sondern religiös. Seine Kinder, seine Weiber sterben; sein Herz blutet, er vergießt bittere Thränen, aber er neigt sein Haupt vor der ihn demüthigenden Vorsicht. Er bleibt in seiner Wohnung, giebt gelassen seine Befehle, und erfüllt, in seinem gewöhnlichen Putze, die Vorschriften seines Gottesdienstes. . . . . . Immer noch wüthet der Tod. Er bleibt allein, wie ein alter Baum mitten in einem vom Winde entwurzelten Walde. Er erhebt seine Augen zum Himmel, wo er sein Vaterland sieht. „Diese Welt, sagt er, ist ein Ort der Wanderschaft!" Er stirbt endlich auch, allein ohne von jenen entmuthigenden Schrecken befallen zu werden, welche tausend Mal schlimmer sind, als der Tod selbst.

Diese zweyte Periode ist die Crisis der pestilenzialischen Constitution. Kinder, Weiber und schwache Männer sterben noch häufig, allein glücklicher Weise ist diese nur von kurzer Dauer. Die Epidemie kommt nun zu ihrer dritten Periode.

Nun lassen die vornehmsten Zeichen der Bösartigkeit nach. Die Pest nimmt nicht mehr einen ataxischen Gang, wie in der zweyten Periode; sie hüllt sich nicht mehr in den Schleyer anderer Krankheiten. Ihr Gang wird offner, und sie nimmt nun einen entschiedenen Charakter an. Man sieht keine Flecken, keine Blasen, keine Halsgeschwüre mehr. Die Pestbeule (bubon) ist das herrschende Symptom. Nun geneset ein größerer Theil der Kranken. Kinder blos und junge Leute werden nur noch Opfer derselben. Endlich weicht sie ganz der Temperatur, welche sich über

den drey und dreyßigsten Grad erhebt, oder vielmehr bey den ersten Frösten, welche in Europa eintreten.

Die Pest verbreitet ihre Verheerungen nur in weit getrennten Zeiträumen. Man hat schon die Meinung geäußert, daß sie aller neun Jahre zu Constantinopel stets mit stärkerer Gewalt ausbreche, und daß sie sich nie daselbst offenbare, wenn der Krieg die Gemeinschaft mit Egypten aufgehoben habe. Sie ist auch gar nicht auf eine solche Weise ansteckend, wie die Franken, welche die Levante bewohnen, es behaupten. Wer von den Helden der Armee des Orients hätte, wenn dem also wäre, die Küsten seines Vaterlandes wieder gesehen? Würde Frankreich den Helden noch besitzen, der es regiert? Denn man wird nie des Soldatens vergessen, der von der Pest ergriffen, von ihm mit eigener Hand aufgehoben und auf ein ordentliches Lager gebracht wurde.

Muth und moralische Kraft erheben also den Menschen über die Gewalt dieser fürchterlichen Plagen. Die zärtliche Freundschaft fürchtet sie nicht mehr, wenn sie den Unglücklichen in ihre Arme schließt; bisweilen wird sie freylich selbst das Opfer davon; allein wer könnte eine Gattin, einen Gemahl, und alle die Geliebten verlassen, deren Leben durch sorgsame Pflege gerettet werden kann? Welches rührende Gefühl belebte nicht die französischen Gefangenen, welche in dem Bagno oder in den Gefängnissen des schwarzen Meeres schmachteten! Sie trösteten einander selbst in dieser fürchterlichen Catastrophe! Weit entfernt sich zu fliehen, schienen sie vielmehr nach dem Vergnügen wetteifernd

zu streben, einander gegenseitig beyzustehen, und durch zarte Aufmerksamkeit machten sie denen, welche der Tod ihrer unglücklichen Lage entriß, den Abschied aus dem Leben schwer und traurig. So starb der junge Comnenes in der Citadelle von Sinope, gepflegt durch meinen Freund Herrn Flury, ohne daß für diesen oder für irgend einen andern Gefangenen etwas Unangenehmes daraus entsprungen wäre. Weniger glücklich fanden zu Cäsarea in Kappadozien der junge Vetû, ein Wundarzt von den herrlichsten Hoffnungen, und seine Unglücksgefährten ihr gemeinschaftliches Grab in der dunkeln Cisterne, worin sie seit zwey Jahren geschmachtet hatten. Nicht eine fühlende Seele stand ihnen in der letzten Stunde bey, und sie gaben den Geist auf, belastet mit Ketten, wovon sie die Habsucht erst befreyte *), ehe man sie unter den Trümmern des unreinen Behälters begrub, der auf ihre entseelten Ueberreste zusammengestürzt wurde.

Wenn ich über das Pestfieber nachdenke, kann ich die Hoffnung nicht nähren, ein Specificum dagegen zu finden. Wie sollte man das auch voraussetzen können, wenn es oft sehr schwer ist, diese Krankheit zu erkennen, welche in der That ein wahrer Proteus ist? Man hat so viel fruchtlose Versuche gemacht, hat eine so große Anzahl Mittel gegen die Pest in Vorschlag gebracht, daß es lächerlich ist noch davon zu reden. Verführt durch die Idee, daß sie durch ein besonderes und homogenes Gift verursacht werde, hat

*) Man nahm einem französischen Gefangenen die Ketten erst nach dem Tode ab.

ein aus Guastalla gebürtiger Arzt, Herr Valli, in der letzten Zeit einen eben so interessanten als kühnen Versuch gemacht. Seit zwey Jahren hatte er zu bemerken geglaubt, daß die vaccinirten Menschen der pestilenzialischen Constitution, welche damals zu Constantinopel herrschte, nicht unterworfen gewesen waren; er schloß nun daraus, daß das Kuhpockengift das, was er Pestgift nannte, zu neutralisiren vermöchte, wie der Doktor Swediaur bewiesen hat, daß der mit Eiter, welches aus einem syphilitischen Geschwüre geflossen, vermischte Merkur die Ansteckung lindere. Er nahm daher Eiter aus einer Pestbeule, vermischte es mit einer gewissen Quantität Kuhpockengift, und hatte den Muth, den Versuch damit an sich selbst zu machen. Es erfolgte keine Unbequemlichkeit für ihn daraus. Allein was kann man aus einer solchen isolirten Erfahrung schließen? Darf man den unbedeutenden Gerüchten trauen, welche man nachher in Umlauf gebracht hat? Das würde ein höchst nachtheiliger Irrthum seyn *).

Laßt uns vielmehr der Weisheit unserer neuern Regierungen danken, welche durch die Lazarethe der Pest Schranken gezogen haben, indeß die Cultur und die Civilisation die Prinzipien dieses Uebels zerstört haben. Wir wollen zugleich anführen, welche Vorsichtsmaßregeln ein Europäer, oder Reisender, der in dem türkischen Reiche verweilt, zu seinem Schutze und seiner Erhaltung anzuwenden hat. Die erste Waffe für ihn ist der Muth. Ein fröhliches Leben, ein halber Epicureismus sind treffliche Verwahrungsmittel.

*) s. am Ende des Kapitels.

Gesunde Nahrungsmittel, mäßige und vernünftige Uebung der Körperkräfte, Zutrauen bis auf einen gewissen Grad, werden ihn am ersten vor der Gefahr schützen. Den Arzt anlangend, so ist dessen Pflicht bestimmt durch den Beruf, den er übernommen hat, dem Leidenden mit Hülfe beyzustehen. Er muß die Kranken besuchen und sie trösten. Er wird sich freylich nicht zu den Häuptern ihres Bettes sezzen; ein Diener des Friedens in den Tagen des Jammers, wird er, wie ein überirdisches Wesen, wie ein ersehnter Engel mitten im Kreise bestürzter Familien erscheinen; er wird ihnen die Hoffnung wieder geben, welche Kraft verleiht dem Uebel zu widerstehen; er wird einen belebenden Balsam über die von Gram zerrissenen Herzen ausgießen... und wird, wenn seine Stunde geschlagen hat, weil er denn doch einmal sterben muß, ein ehrenvolles Ende finden und mit dem Bewußtseyn guter Thaten auf seinem Ehrenposten aus dem Leben scheiden.

Für den Orient ist das beste Specificum gegen die Pest, Kultur, Austrocknung der Sümpfe, Anlegung öffentlicher Straßen, vergrößerte und erweiterte Gassen in den Städten, Gewerbe und Handel, der Wohlstand verbreitet, und eine Revolution in der allgemeinen Gefühllosigkeit und Trägheit. Man gebe Egypten seinen alten Glanz wieder, man lasse auf die Tage der Barbarey, auf das Jahrhundert des Drucks, der die Natur selbst verheert, jene heroischen Zeiten, jenes von Herodot beschriebene Zeitalter wieder folgen, und die auf den Ufern des menzalischen Sees und in dem Delta endemische Pest wird auch wieder daraus verschwinden. Griechenland wird sich wie-

der aus der Asche erheben, die blühenden Thäler des Peloponneses, Olympia, Argos, Corinth, werden dann von neuem der Aufenthalt des Glückes und der Gesundheit werden.

*) Raimont und Muratori geben eine Uebersicht der Zeiten, welche auf den Einfall der Barbaren gefolgt sind, und der erstere drückt sich darüber folgendergestalt aus:

„Die Krankheiten vermehrten sich in der That auf eine außerordentliche Art in dieser traurigen Zeit. Die Parallele der öfter wiederkehrenden Epidemieen, vor und nach der Zerstörung des röm. Reichs, ist ein deutlicher Beweis davon, und das richtige gegenseitige Maß derselben. Seit der Gründung Roms bis zu Augusts Regierung — ein Zeitraum von 732 Jahren, zählt man nach Kirchers Berechnung, 33 große Pesten, oder große Epidemieen in Italien oder im ganzen Europa; wenn man nun die mittlere Dauer einer Pest auf ein Jahr rechnet, so muß man 33 von 732 abziehen, und wenn man den Rest dann mit 33 dividirt, so drückt der Quotient 21 $\frac{1}{5}$ die mittlere Zahl zwischen jeder Pest aus, in dem ausgedehntesten Sinne in dieser Periode genommen."

„Von der Geburt Christi bis zum Jahr 1680 hat es 97 Pesten gegeben. Ihr mittlerer Zwischen-

*) s. Histoire de l'Elephantiasis, pag. 104.

raum beträgt 17, ungefähr $\frac{1}{5}$ kürzer als in der vorhergehenden Periode. Zwischen dem Jahre 1006 dieser Aera und dem Jahre 1680 findet man 32 Pesten, fast alle allgemein, welche auch zugleich die mörderischesten aller Zeiten gewesen sind. Der mittlere Zwischenraum beträgt 12 Jahr, welcher fast um ein Drittel kleiner ist als der andere."

„Das vierzehnte Jahrhundert ist das merkwürdigste wegen der Verwirrung der Staaten, und zugleich auch das unglücksvolleste. Es wurde wenigstens durch 14 Pesten, fast alle allgemein und äußerst wüthend verheert. Ihr Zwischenraum beträgt 6 Jahr, der kürzeste, dessen man sich jemals erinnert."

„Das 15. und 16. haben jedes 6 Pesten erlebt; und hier ist zwischen jeder ungefähr der Zwischenraum von 16 Jahren, die Regierungen hatten ihre Stärke wieder erhalten. Daher kam es denn auch, daß im siebenzehnten Jahrhunderte die Pest seltener wurde. Seit 1680, wo die Staaten wieder anfingen einer sichern und festen Verwaltung zu genießen, hat es keine solchen allgemeinen Epidemieen mehr gegeben."

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Zustand der Medizin in Morea. — Aerzte und Chirurgen.

Einige gewandte Italiener durchstreichen unter dem Namen Calo-iatroi das türkische Reich, nicht ungleich dem berühmten Barbier des Beaumarchais, der Estremadura, Gallicien und Castilien durchzog. Hier machen sie eine Wittwe, dort eine Waise. Der gefühllose Türke, der das mit ansieht, betrachtet sie als die Diener des Schicksals, schmeichelt ihnen, und bezahlt sie, ohne ihnen ihre eigene Schuld und Unwissenheit zuzurechnen.

Von diesem Vorurtheile begünstigt, fährt der Calo-iatros, stolz auf seine Kunst und die Güte seiner Arzneyen, fort zu mähen und zu tödten und Geld über Geld zu gewinnen. Er legt einen Luxus und Glanz an den Tag, welche an Lächerlichkeit seiner tiefen Unwissenheit gleich kommen. Der Bediente, der ihm zum Dollmetscher, zum Pagen, zum Geschäftsmann und Agenten dient, verläßt ihn, gebildet durch seine Praxis nach ein Paar Jahren, um auf seine eigene Hand die göttliche Kunst des Hippokrates auszuüben, von der er nicht den mindesten Begriff hat.

Alles was einen Huth oder Calpak *) trägt, ist Arzt; das Kleid macht alles. Jung oder alt, Türke, Grieche, Jude, Armenier, alles ist hier gleich, allein der Italiener hat den Vorrang. Daher sieht man auch die Italiener aus der Tiefe des adriatischen Meeres, wie Raubvögel herbeygezogen kommen, welche der Hunger in ein mit Wildpret erfülltes Land führte. Erstaunt über diese Transmigration, sagte einst ein Baile **) von Venedig: die erlauchte Republik habe niemals die Neigung zu den Kreuzzügen verloren, weil sie nicht aufhöre durch ihre Aerzte die Ungläubigen zu bekriegen. Alle finden indessen nicht gleiches Glück daselbst; das ist eigentlich vorzüglich nur denen aufgehoben, welche als Bediente bey einem berühmten Arzte ihre Studien gemacht haben. Indessen könnten sie es doch machen, wenn sie sich nicht aus Habsucht selbst verschrieen, und auf Kosten ihres Kredits blos um die größte Belohnung curirten.

Während meines Aufenthaltes in Morea hatte ich öfters Gelegenheit einige dieser Gewerbsritter zu sehen, welche dort wie Schaum die Erde bedecken. Ich wunderte mich nicht wenig, sie sagen zu hören, daß sie in Corfu, zu Zante, zu Naupli, in Romanien, unter einem berühmten Arzte, dem Stolze dieser Gegenden, studirt hätten, der aus seinen Bedienten mehr als funfzig Aderlasser gemacht habe. Der Calo-iatros en Chef zu Tripolitza, der Dekan dieser irren-

*) Eine Art von Mütze.

**) Titel des venetianischen Ambassadeurs bey der Pforte.

den Fakultät war ein Grieche, der Tabak auf dem Bazar verkaufte. Er war erst Koch in einem Gasthofe zu Montpellier gewesen, und gab nun Verordnungen und Amulette um die Schmerzen zu verzaubern. Der größte Theil dieser Herren, die mich als Confrater behandelten, baten mich ganz zutraulich um Recepte für diese und jene Krankheit, denn die Heilkunst besteht bey ihnen, so wie auch bey vielen andern Leuten, nur in der Kenntniß von Recepten. Jalappe, Manna, Glaubersalz, Aderlaß, dieser vor allen, und ohne den Widerwillen der Orientaler gegen die Clystiere, einige gute Lavements, das sind ihre gewöhnlichsten Waffen gegen die Krankheiten; so, daß man glauben sollte, sie gehörten wirklich zu Moliere's Fakultät. Unverschämt wie unwissend, sprechen sie nur von ihren gelungenen Kuren. Wenn man sie hört, so lassen sie Ader, ohne daß man es merkt, nehmen Zähne aus mit der Spitze eines Stilets, und es giebt keinen noch so kleinen Handelsplatz der Levante, der nicht seinen Aesculap besäße. Uebrigens geben die guten Leute den Griechen weder an Schlauheit und Falschheit etwas nach. Einander zu ähnlich um sich zu lieben, behandeln sie sich nur mit der größten Verachtung. Sie wissen sich unter den Stock zu schmiegen, Complimente zu machen, und durch eine glückliche Vereinigung der mannigfachsten Talente sind sie alles, was man von ihnen begehrt.

Das Volk der Moraiten, welches den wahren Kern der Nation bildet, ist noch im Besitz einiger einfachen Heilmethoden, vermittelst deren es über die gewöhnlichen

Krankheiten siegt, glücklich wenn es endlich ganz die mörderischen Calo-iatros entfernen könnte. Ich bin erstaunt über die Geschicklichkeit der Landleute in der Behandlung eines Faulfiebers. Einige Tassen edlen Weines mit Wasser vermischt, Granaten, Limonen, waren ihre einzige Heilmittel. So erhielt bey sorgsamer Pflege der Kranke bald seine vollen Kräfte wieder. Selten habe ich die intermittirenden Fieber einer Mischung von Kaffee mit Citronensafte widerstehen sehen, welches hier zu Lande das allgemeine Heilmittel ist.

Die Weiber impfen die Blattern ein, und wenn erst das Vacciniren eingeführt seyn wird, wird es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit allgemein angewandt werden. Was solche Krankheiten anbetrift, wie die Epilepsie, die Vapeurs, Manie, u. s. w. so nimmt man seine Zuflucht zu Beschwörungen, und den wunderlichsten Geheimnissen der weißen Magie.

Die einzigen Begriffe von Chirurgie, welche sich noch finden, sind unter den Albanesern geblieben. Krieger durch Instinkt und Neigung, so bald nur das Alter ihre Kräfte entwickelt hat, mußten sie wohl l[illegible]nen Wunden verbinden. Immerfort mit Gefahren umringt, sie mögen nun frey leben, oder unter den Fahnen ihrer Passen, werden sie gewöhnt, alle Arten von Quetschungen und Brüchen zu behandeln. Ihre Instrumente in allen nur möglichen vorkommenden Fällen bestehen in einem langen eisernen Stäbchen, das ihnen als Sonde dient, in einem krummen Schnabeleisen, um die

Knochensplitter bey Brüchen derselben herauszuziehen, aus einer andern Pincette mit Ringen und einigen Barbiermessern statt der Incisionsinstrumente. Dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäß, erfinden sie Bandagen und andere Zurüstungen, um die gebrochenen Glieder zu halten, oder um Blutgefäße zu comprimiren, von deren Richtung und Lage sie nicht einmal eine Ahndung haben, und diese Versuche verdienen in der That oft die Aufmerksamkeit eines Kunstverständigen. Ihre vorzüglichste Operation ist aber die eines nicht eingeklemmten Leistenbruchs, welche sie mit unglaublicher Geschicklichkeit und fast immer gleich erwünschter Wirkung zu machen wissen.

Ich bin, sagte er, von albanesischen Wundärzten zu Athen im Monat 1798 von einer nicht eingeklemmten Hernia geheilt worden, welche mich seit vier und zwanzig Jahren gar sehr beschwert hatte. Sie trat in der Größe eines Hünereyes heraus und drang in das Scrotum, vorzüglich war bey kalter, feuchter oder windiger Witterung die Bandage, welche ich trug, nicht hinreichend sie zurückzuhalten.

Sie verfuhren bey dieser Operation nach ihrer gewöhnlichen Methode, welche folgende war: Sie befestigten mich auf ein Bret von meiner Länge, und banden mich auf demselben fest, mit gekreuzten Armen, den linken Ellbogen unterstützt von der rechten Hand und den rechten von der linken; die Füße ausgestreckt und zusammengehalten. Hierauf neigten sie mir den Kopf niederwärts, und nachdem sich der Operateur wie reitend über mich gestellt

hatte, machte er die Incision mit einem gewöhnlichen Rasirmesser, von oben nach unten in Beziehung auf mich, und von unten nach oben in Beziehung auf sich selbst. Als die Incision, welche er einen Zoll über dem Inguinal-Ringe anfing, erweitert worden war, reponirte er die Gedärme. Nachdem das geschehen war, führte er mit der Hand den Testikel dem Ringe gegenüber und ließ ihn so wie den Strang wieder hineintreten. Nun zog er den Bruchsack mit den Fingern, indem er auf das sorgfältigste Acht gab, daß die Gedärme sich in der gehörigen Lage befänden. Er hielt nun diesen Sack fest durch eine Art von Zirkel, der durch einen Ring zurückgehalten wurde, damit er nicht hineinschlüpfte. Hierauf machte er eine starke Ligatur darum mit einem gewichsten Faden von Hanf, dessen beyde Enden er zwey bis drey Zoll lang hängen ließ, um mit Leichtigkeit ihn bey jedem Verbinden bewegen zu können, oder ihn wieder zurückzuziehen, wenn sie die Suppuration losgemacht haben würde. Er schnitt hierauf den Sack unterhalb der Ligatur ab und ließ das Ganze in den Unterleib zurücktreten, indem er die Enden des Fadens zurückbehielt, dessen ich eben erwähnt habe.

Hier endigte sich die Operation. Ich wurde losgebunden, und auf den Rücken ausgestreckt auf mein Bett gelegt. Man verband mich sogleich, als man die Wunde getrocknet hatte, indem man eine Compresse darauf legte, die in Eyweiß mit Salz geschlagen, getaucht wurde, und welche man mit einer leinwandenen Binde befestigte.

Eine halbe Stunde darauf nahm man den ersten Verband weg, und der Wundarzt machte um die Wunde herum eine Krone mit Hanf, und schüttete das Gelbe von einem ganzen Eye hinein. Er ließ es darauf mehrere Stunden, und bedeckte es zu gleicher Zeit mit einer Compresse von Hanf getaucht in das Weiße eines Eyes, worauf man warmen Wein gegossen hatte. Ich wurde drey Mal in vier und zwanzig Stunden verbunden. Den dritten Tag stellte sich die Suppuration ohne Fieber ein; den sechsten löste sich der Faden ab; man verband nun mit einer Digestivsalbe aus Wachs, Oel und Terpenthin. Den zehnten Tag stand ich auf, und den funfzehnten konnte ich gehen.

Sind sie neugierig, setzte Herr Fauvel hinzu, indem er mir alle Einzelheiten dieser Operation beschrieb, die my-

sterieusen Gebräuche dieser Albaneser kennen zu lernen, so hören Sie: sie legen hinter das Kopfkissen des Kranken eine Sichel, sie hängen den Bruchsack, den sie abgeschnitten haben, nachdem sie ihn mit Baumwolle und einer Knoblauchszehe angefüllt haben, an einem Bindfaden über seinen Kopf. Auch legen sie Knoblauch unter sein Kopfkissen, in die Fenster, in alle Oeffnungen des Zimmers, ausgenommen in das Kamin, worin sie Weihrauch verbrennen. Sie hatten mein Zimmer dergestalt angefüllt mit Rauch, daß ich fast davon erstickt wäre. Alle Personen, welche im Zimmer sind, bleiben darin, und dürfen unter keinem Vorwande wieder heraus. Beym Aufgang der Sonne wird alles geöffnet, Thüren und Fenster. Sie lassen auch den Kranken niemals allein, und sollten sie ihm nur ein Kind zum Wächter geben, so sehr fürchten sie, der Teufel möchte vielleicht, noch vierzehn Tage nach geschehener Operation, ihr Unternehmen zerstören.

Dieses ist vielleicht die einzige Operation, welche diese vermeintlichen Wundärzte noch mit einigem Geschick vorzunehmen wissen. Indessen würde man sich wohl hüten, sie in Europa zu versuchen, indem die Festigkeit der Bandagen ein hinreichendes Mittel gegen diese Unbequemlich-

keit ist. Man kann sagen, daß selbst Herr Fauvel ein wenig leichtsinnig bey diesem Wagstücke war. Er glaubte sich auch selbst gar nicht so recht gesichert, weil er einige Stunden vor der Operation seinen letzten Willen an Herrn Rocque, Kaufmann zu Athen, erklärte. Ich habe auch diese ganze Operation nur angeführt, um einen Begriff von dem gegenwärtigen Zustande der Chirurgie unter den Griechen zu geben.

Alle andere Theile derselben sind hier fast gänzlich unbekannt. Um Brüche zusammenzuhalten, bedienen sich die albanesischen Wundärzte, welche man eher für Kupferschmiede halten sollte, einer Art von Rinnen von weißem Blech, welche sie der Form der Glieder anpassen; bisweilen machen sie auch dergleichen aus einer recht festen Baumrinde, und füllen diese mit Baumwolle und noch öfterer mit Moos an, um den Druck desto genauer zu machen. Die Schenkelbrüche betreffend, so kennen sie die Reposition mittelst eines allmähligen Ziehens, welche einigermaßen dem Verfahren des Professor Boyer ähnlich ist.

Die Barbiere, welche im Besitz des Aderlassens sind, verrichten es mit viel Geschicklichkeit, die Blutgefäße mö-

gen blos liegen oder nicht. Sie machen die Compression mit einem seidenen Schnürchen fest, und verschließen die Ader, indem sie Baumwolle auf die Oeffnung legen, und den Arm mit einem seidenen Tuche umwinden. Die Zähne ziehen sie mit einer Zange aus, welche unserm Pelikan einigermaßen ähnlich sieht. Ich ließ ihnen einen Garengeotischen Schlüssel machen, und sie bedienten sich desselben bald mit einer großen Geschicklichkeit, und ich kann nicht beschreiben, welche Freude die Zahnärzte empfanden, ein ihnen völlig neues Instrument zu besitzen.

Die orientalische Eifersucht beraubt die Weiber der Hülfe, welche sie von einem Accoucheur erwarten könnten; allein ich muß gestehen, daß diejenigen, welche sich dazu finden würden, leicht gefährlicher seyn dürften, als die selten bedenkliche Crisis der Niederkunft selbst, indem dieser an sich so einfache Theil nicht anders als sehr schlecht von den Calo-iatris versehen werden könnte. Der Name dieser Art von Derwischen veranlaßt mich noch, sie mit einem einzigen Zuge darzustellen.

Der fremde Charlatan, stark in Purgiren und Aderlassen, scheint nur dazu geschickt zu seyn, die Plane

eines Passa oder eines andern Großen auszuführen. Er ist es, der es auf sich nehmen wird, eine geheime Exekution zu vollziehen, deren man sich im Oriente an den Höfen der Satrapen bedient. Er wird die hier angewandten Mittel ebenfalls anwenden, um einen seiner Mitbrüder in Mißcredit zu bringen, dessen Kranken er den Tod geben wird, um dann bekannt zu machen, jener sey ein Ignorant, und er allein habe Kenntnisse genug, seinem Stande Ehre zu machen. Und solche Menschen sollten nicht eben so betrachtet werden müssen, wie Kreuzzüge, Pest und Landplage? . . . . Entscheide, Leser!

Wenn das Geschäft des Arztes in der Levante von zudringlichen Ignoranten ausgeübt wird, so muß es doch für den, der daselbst mit Nutzen und Vortheil reisen will, von großer Bedeutung seyn. Ein Arzt, der von einem Handelsagenten anerkannt wird, erhält leicht Zutritt bey den Türken, welche niemals Fremde aufnehmen, und er hat noch dazu den Vortheil, von keinem Verdachte verfolgt zu werden. Kennt er die Sprache des Landes, so kann er nach Gefallen die Provinzen durchwandern, und alles ohne Gefahr untersuchen. Er ist ein Freund

der Menschen *), er beobachtet und studirt die Natur, der Türke sieht ihn nur damit beschäftigt, Pflanzen aufzusuchen und über seine Kunst nachzudenken. Er lernt hierbey zugleich die Gebräuche und Sitten der Nation kennen, sammlet Kenntnisse der Gegenden und Orte, und überall geliebt, wird er so geachtet werden, wie er es verdient.

*) Um ihre Achtung gegen einen Arzt auszudrücken, sagen die Muselmänner, er habe die weisen Hände Moses, d. h. seine wunderthätigen Hände, um die Kranken zu heilen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allgemeines
Verzeichniß
der vornehmsten
in diesem Werke behandelten
Gegenstände.

Nach alphabetischer Ordnung.

Allgemeines
Verzeichniß
der vornehmsten
in diesem Werke behandelten
Gegenstände.

Nach alphabetischer Ordnung.

A.

Abdul Hamid, Aga der sieben Thürme. Theil II.

Acarnanien, heut zu Tage Carlelien, Beschreibung davon. Sitten seiner Bewohner. Thl. III.

Achaja, Theil von Morea, der heut zu Tage die Sangiaks von Gastuni und Patras in sich begreift. I.

Achelous, Fluß, heut zu Tage Aspro-Potamos. III.

Acheron, Fluß. III.

Acherusia, See. III.

Achmet Passa, Nachrichten von seiner Ankunft zu Tripolitza. III.

Acrocorinth, Gebirge des Isthmus, worauf die Citadelle von Corinth erbaut ist. Quelle Pirene. Thl. I.

Aglacambos, Flecken in Argolis. I.

Ajasma. I.

Alagonia, (heut zu Tage Janitza), alte Stadt Messeniens. I.

Alalcomene, Quelle. I.

Albaneser, oder Arnauten, ehedem Epiroten. III.

Albanien. III.

Alcimedon (Ebene von). I.

Ali, Passa von Albanien. III.

Aloni Steno, Berg, ehedem Ostracine. I.

Altis, ehedem ein Wald der Diana heilig. Ort wo Xenophon seine Werke schrieb. I.

Alpheus, Fluß, (heut zu T. Roufia). I.

Amphea, alte Stadt. Aus ihren Ruinen ist das Dorf Chastemi erbaut. I.

Amphyssa, Stadt in Aetolien oder Xeromeros, heut zu Tage Salone. II.

Amyklea, Stadt Lakoniens, heut zu Tage Sklavochori. II.

Anactorium, Stadt in Epirus, heut zu Tage Vonitza. III.

Anatolico, Stadt in Xeromeros. III.

Anaziri, Dorf in Morea, vielleicht erbaut auf den Ruinen von Andania. I.

Anchise, See in Epirus, heut zu Tage See Pelodi genannt. III.

Andania, Stadt des Peleponneses, ist nicht Andreossa. I.

Andreossa, oder Androussa, Stadt in Morea, ist nicht Andania, auch nicht Messene. Theil I.

Andrinopel, Stadt in Thrazien. III.

Andritzena, kleine Stadt Arkadiens. I.

Antiparus, Insel des jonischen Meeres. I.

Antivari, Stadt des Paschaliks von Scutari. III.

Apidanus, Fluß in Thessalien. II.

Apollonia, Stadt in Epirus, ihre Ruinen. III.

Apsaria, Fluß Messeniens. I.

Arcadia, Stadt in Morea, erbaut auf den Ruinen der alten Cyparisia. I.

Arcadia, Golf von, ehedem Golf von Cyparisia. I.

Arcadia, Hafen dieses Namens. I.

Arcadien, Provinz des Peloponneses. I.

Argolis, Provinz des Peleponneses. I.

Argos, heut zu Tage Argo. Hauptstadt von Argolis. I.

— — Austrocknung ihres Thales. III.

Argos, Golf von, heut zu Tage von Naupli. I.

Argyro Castron, Stadt in Albanien, Thal dieses Namens. III.

Aristomenes, Orte, Zeugen seiner Thaten. I.

Armyros, Stadt in Magna. I.

Arni, ehedem Arne, Dorf auf dem Berg Artemisius. I.

Aroe, oder Aroa, Stadt Achaja's, heut zu Tage Patras. I.

Arta, Stadt in Albanien. III.

Arta, Golf von. III.

Artemisius, Gebirge des Peloponneses. Theil I.

Ase', oder Asi, alte Stadt Arkadiens. I.

Aspre, türkische Münze. II.

Aspropotamos, alter Fluß Achelous. III.

Athen. Sein Golf, heut zu Tage Golf von Enghia. I.

Athos, Gebirge, genannt von den Griechen, das heilige Gebirge, oder Agion Oros. I.

Avarin; s. Navarin. I.

Axius. Fluß, heut zu Tage Vardar. III.

B.

Baba, altes Vorgebirge Lectum in Kleinasien. I.

Bagni. Flecken, heut zu Tage Bana. III.

Balliada, Flecken in der alten Coronea. I.

Baloucli, Kirchhof der Griechen zu Constantinopel. II.

Bana, Flecken; s. Bagni.

Barath. Hauptort des Paschaliks von la Vallone in Albanien. III.

Barattaire, was es ist. I.

Bazardgik, ehedem genannt Bessapara. III.

Beauchamp, Astronom. II.

Bellemine, Ort, wo diese Stadt war. I.

Belouk-Bachi, was es ist. I.

Bengaze, ihre Lage. I.

Bergûle', Stadt in Thrazien, heut zu Tage Bourgas genannt. Theil III.

Bessapara, Stadt, heut zu Tage Bazardgik. III.

Beureks, was es ist. I.

Bonila, Dorf am Ufer des acherusischen Sees. III.

Boreas Gebirge in Arcadien, heut zu Tage Berg Chelmos. I.

Bourgas, Stadt, ehedem Bergûle'. III.

Bournous, oder Fournous, ehedem bekannt unter dem Namen Phtionte. Hafen des Golfs von Argos. I.

Bulgarien, Provinz des ottomanischen Reichs. III.

Buthrotum; s. Butrinto.

Butrinto, Hafen, bekannt bey den Alten, und durch Virgil unter dem Namen Buthrotum. III.

Butrinto, Stadt in la Chaonia, oder Valetitzia, ehedem Buthrotum genannt. III.

Burtudisus, Stadt, heut zu Tage genannt Eskibaba. III.

C.

Cacovougni, Cacovounioten, oder Cacovoulioten in Lakonien. I.

Caimak, eine Art von Milchspeise. I.

Calamatte, Stadt in Messenien, nicht das alte Thuria, sondern eher das alte Calame'. I.

Calamatte, Golf von, ehedem Golf von Messenien genannt. I.

Calavritta, Stadt in Sicyonien. Theil I.

Calpak, eine Mütze. I.

Calydon, Ruinen dieser Stadt. III.

Caratch, allgemeine Auflage. I.

Caritene, alte Stadt Gorthys. I.

Carvathi, Dorf in Lakonien. I.

Carvathi, Dorf, zwey Stunden von Argos, ehedem Mycene genannt. Grab der Atriden. I.

Cassan, Bey von Naupli. I.

Cassiopeennen, Gebirge Albaniens, heut zu Tage Gebirge von Souli. III.

Castambol, Stadt in Kleinasien am Pontus Euxinus. II.

Castaria, Stadt in Albanien, ehedem Celethrum genannt. III.

Castri, Dorf in Morea, ehedem Hermione. I.

Castri, Golf von, ehedem bekannt unter dem Namen des Meeres von Hermione. I.

Castri, Dorf des Paschaliks von Salone, an der Stelle des alten Delphi. II.

Cataif, was es ist. I.

Catarro, Mündungen von, ehedem Rhizonicus sinus. III.

Catharina, Stadt Thessaliens, das alte Alera. II.

Caviar, was es ist. I.

Cenchrea, Stadt in Argolis, auf ihrer Stelle steht jetzt Aglacambos. I.

Ceos, heut zu Tage Zea, Insel. I.

Cephisus, Fluß. II.

Ceres, ihre Statüen vertauscht mit denen der Heil. Jungfrau. I.

Cerigo, Insel, ehedem Cythere. III.

Chastemi, vielleicht das Amphea der Alten. III.

Chelmos, Gebirge, ehedem Berg Boreas. I.

Chelonites, Golf von Morea, heut zu Tage Golf von Tornese. I.

Chiarenza, Golf von Morea, ehedem von Cyllene. I.

Chiarenza, Stadt, ehedem Cyllene. I.

Chimarioten III.

Chimärium, Vorgebirge in Epirus, heut zu Tage Hauptstadt von Parga. II.

Cirrha, Stadt in Phocis, heut zu Tage Galaxidi genannt. II.

Citries oder Kitries, Stadt in Magna. I.

Cleones, Stadt in Argolis, heut zu Tage Klegna. I.

Clitor, Stadt in Arkadien, heut zu Tage der Flecken Gardichi. I.

Clitorium, Fluß in Arkadien. I.

Cocythus, Fluß in Epirus. III.

Codja-Bachi, was es ist. I.

Colyva, eine Art von Ragout. I.

Constantinopel, Gemälde dieser Stadt. II.

Corfu, Insel. II.

Corinth. Theil I.

Corinth, Golf von, heut zu Tage Golf von Lepanto. I. Schlösser von Morea und Albanien. II.

Corinth, Isthmus von, heut zu Tage von den Griechen Examili genannt. I. Mauer dieses Isthmus. II.

Coron, ehedem Colonides. I.

Coron, Golf von, ehedem Golf von Messenien. I.

Coronea, heut zu Tage Balliada. I.

Courabia, was es ist. I.

Coutoufari, Stadt von Magna. I.

Cranae, heut zu Tage Marathonisi, oder Finocchi. I.

Croja, verlassenes Dorf, ehedem lange die Hauptstadt Albaniens. III.

Cyllene, Vaterland des Merkur, heut zu Tage Chiarenza. I.

Cyllene, Golf von, heut zu Tage Chiarenza. I.

Cyparissia, heut zu Tage genannt Arkadia. I.

Cyparissia, Golf von, heut zu Tage Golf von Arkadia. I.

Cyparisium, Promontorium, heut zu Tage Cap Conello. I.

Cythere, Insel, heut zu Tage Cerigo. III.

D.

Dardanellen. I.

Davia, Dorf bey Andritzena in Morea, das alte Phygalis, nicht weit von den Quellen der Neda. I.

Defter-Kiaya, Lieutenant. I.

Delphi, Stadt in Phocis, heut zu Tage Castri. II.

Delvinachi, Flecken in Albanien, vielleicht das alte Omphalon. Theil III.

Delvino, Stadt in Albanien. III.

Demàla, oder Dematta, das alte Trezene. I.

Dervindgi-Passa, oder Aufseher der Straßen. I.

Dgellah, oder Henker. I.

Dimitzana, Stadt, angesehen als das alte Psophis. I.

Dimitzana, Berg, heut zu Tage Pholoe. I.

Dodona, Fluß von. III.

Dolmaz, was es ist. I.

Dolous, Dorf in Magna. I.

Drepanum, heut zu Tage Drepano. I.

Dril, oder Drin, Fluß in Illyrien. III.

Dubnitza, Dorf in der Bulgarey. III.

Dulcigno, ehedem Olchinium. I. und III.

Durazzo, Stadt in Albanien, ehedem Dyrrachium III.

Dzidza, Flecken in Albanien. III.

E.

Ebrus, Fluß in Thrazien, heut zu Tage Maritza. III.

Egaleus, Berg. I.

Egium, heut zu Tage Vostitza. I.

Elephantiasis, Ort in Morea, wo sie sehr häufig ist. I.

Elis, Provinz des Peloponnesus, heut zu Tage Kaloscopi, oder Belvedere. I.

Elias, Kloster des Propheten, in Albanien. III.

Enghia, Golf von, ehedem von Athen. Theil I.

Epidaurus, Limera, heut zu Tage Napoli de Malvoisie. I.

Erimanthus, Fluß in Arkadien, h. zu T. Atzicolos. I.

Eschinades, Inseln des corinthischen Meeres, h. zu T. genannt Nisia. III.

Eskibaba, ehedem Burtadisus. III.

Etienne, (Dorf von St.). I.

Etolien, h. zu T. Xeromeros, oder rauhe Gegend. III.

Euböa, h. zu Tage Insel von Negrepont und von den Türken Egribo, II.

Eurotas, h. zu T. Basilipotamos, oder Königsfluß. I.

Examili, ehedem Isthmus von Corinth.

F.

Fanaraki in Europa (Schloß von) und in Asien. II.

Fetfa, was es ist. II.

Frario, vielleicht die alte Phryria. I.

G.

Galaridi, Stadt in Xeromeros, h. zu T. Cirrha. II.

Galiondgi, Soldat der Marine. I.

Gallipoli, Stadt am Hellespont. III.

Gardichi, Flecken in Ober-Albanien, ehedem Elitor. I.

Gardichi, Fluß in Arkadien, ehedem Elitorium. I.

Gastouni, Stadt in Kalloskopi. I.

Geranischer Berg, heut zu Tage Macri-Plagi genannt. I.

Golinitza, kleine Stadt in Kaloskopi. Theil I.

Gomenizze, Hafen in Carlelien. III.

Gomphi, Stadt in Thessalien, vielleicht h. zu T. Koukouliotiko. III.

Gorthys, h. zu T. Caritene. I.

Griechenland, seine Höhlen und ausgetrockneten Seen. III.

Griechische Sitten und Charaktere u. s. f. Marine der Griechen II.

H.

Halera, Stadt in Thessalien, vielleicht auf ihrem Platze das heutige Catharina. II.

Halvaz, was es ist. I.

Helena, Insel, h. zu T. Macronisi oder lange Insel. I.

Herea, ist vielleicht h. zu T. Ira. I.

Hermäum in Lakonien, h. zu T. Dervin von Carvathi. I.

Hermäum der Alten, was man heut zu Tage den großen Dervin oder Hohlweg nennt. I.

Hermione, h. zu T. Castri. I.

Hissard, Ort wo Xenophon und Mahomet über den Bosphorus gingen. II.

Hussein-Passa. III.

Hydra, Ansicht der Insel. I.

Hydrioten, ihre Marine. II.

J.

Janina, seine Gefilde heißen die elysäischen Felder. III.

Janitza, eine kleine Stadt in Magna. I.

Ibraim Tchiaoux, sein Charakter. Theil II.

Ichtys, kleine Insel, h. zu Tage genannt Pontico. I.

Igliako, Fluß in Morea, ehedem genannt der Peneus des Peloponneses. I.

Inachus, Fluß in Argolis, h. zu T. la Planitza. I.

Inachus, Fluß in Epirus. III.

Isaac, Bey. II.

Istambol, Effendi. II.

Ithome, Gebirge Messeniens, h. zu T. genannt Berg Vourcano. I.

Jogourth, was es ist. I.

Justiniana, h. zu T. Kiustendil. III.

K.

Kardamula, oder Kardarmya, Stadt in Magna. I.

Kirlanguitsch, was es ist. III.

Kiustendil, das alte Justiniana. III.

Kolokythia, Golf von, alter Golf von Lakonien. I.

Klegna, alte Cleones. I.

L.

Labeatis (See) oder See von Iscondar. III.

Laconicon, oder Badstuben. I.

Lakonien. I.

Lakonien, Golf von, h. zu T. Kolokythia. I.

Lakonier, sie sind weniger schweren Krankheiten unterworfen als die andern Völkerschaften in Morea. I.

Lala, Stadt des Berges Pholoe. Theil I.

Lalioten, Räuber des Bergs Pholoe. I.

Lamia, Stadt in Thessalien, h. zu T. Zeitoun. II.

Langadia, kleine Stadt in Arkadien, an der Stelle der alten Zetea und Parorea. I.

Larissa, Stadt in Thessalien. II.

Lectum, Promontorium, h. zu T. Cap Baba. I.

Leonidas. I.

Lepanto. Seeschlacht unter dem Befehl des Dom Johann von Oestreich. I.

Lepanto, Golf von, ehedem von Corinth, und der Alcgoner. I.

Lepanto, ehedem Naupakte. II.

Lerne, genannt Milos, und Lerne noch h. zu T. I.

Lesbos, Insel, ihr gegenwärtiger Zustand. III.

Leucade, Vorgebirge von. III.

Leucade, h. zu T. St. Maure. III.

Leuktra, im Peloponnes, genannt Londari. I.

Londari ist nicht Megalopolis I.

Loroux, Stadt in Albanien. III.

M.

Macronisi, alte Insel Helena. I.

Magna, Land der Maniaten oder Mainotten. I.

Mahomet, Fest der Geburt des. II.

Mandinies, Stadt in Magna. I.

Maniaten, Μανιάτες, Volk Lakoniens. Theil I.

Manina (Wälder von). III.

Mantinea, Ort, wo diese Stadt stand. I.

Mantinea, Ebene von, Ort, wo Epaminondas fiel. I.

Marathonisi, das alte Cranae'. I.

Maritza, der alte Ebrus, Fluß. III.

Maure, St., altes Leucade. III.

Mavromathi, Flecken. I.

Megalopolis, ist nicht Londari, ist Sinano. I.

Meletius, Kritik seiner Geographie. I.

Menalus, (Menala), Berg, h. zu T. Roino. I.

Messene, Stadt des Peloponneses. I.

Messenien, (Golf von), heut zu T. von Calamatte oder Coron. I.

Methydrium, h. z. T. Mettaga. I.

Mezalonghi, kleine Stadt in Elis. I.

Mezalonghi, kleine Stadt in Xeromeros. II.

Mezzovo in Albanien. III.

Mezzovo, ehedem das Gebirge des Pindus. III.

Miraca, ehedem Olympia. I.

Mistra, ehedem Sparta, aus den Ruinen dieser Stadt erbaut. I.

Mistra, Fluß, ehedem Tiase. I.

Modon, Stadt und Hafen von Morea. III.

Monembasia oder Naupli de Malvoisie. I.

Montenegriner, Gegenden, die sie bewohnen. Theil I.

Morea, davon der Inhalt des ganzen ersten Theils.

Mouderi, kleiner Fluß. I.

Moustapha, Passa von Morea. I.

Mycene, heut zu Tage Carvathi. I. Grab der Atriden.

N.

Nagara, das alte Sestos. II.

Navarin, Stadt von den Neugriechen, Neocastron, und von den Türken Avarin genannt. I.

Navarin, Hafen von. I.

Naupakte, heut zu T. Lepanto. II.

Naupli in Romanien, ehedem Nauplium. I.

Naupli, Golf von, ehedem Golf von Argos. I.

Neda, Fluß, heut zu T. genannt Samari. I.

Negrepont, Insel, ehedem Euböa. II.

Nemea, bey Argos, heut zu Tage Dorf St. George. I.

Nezero, moderner Flecken. I.

Nicopolis, Stadt in Epirus, ihre Ruinen. III.

Nisca, Inseln, ehedem die Eschinadischen. III.

Nisi, Flecken. I.

O.

Ocque, was das ist. I.

Oda-Bachi, türkischer Offizier. I.

Olchinium, Stadt in Illyrien, heut zu T. Dulcigno. I.

Olympia, Stadt in Elis, heut zu T. Dorf Miraca. I.

Ophis, Fluß des Thales von Mantinea. Theil I.

Opium, Wirkungen desselben auf die Theriakis. II.

Orbelus, Gebirge. III.

Orouchs, Name eines barbareskischen Corsaren. I.

— — stellt dem Ali Passa die franz. Gefangenen zu. III.

Osman II. wurde ermordet im Schlosse der sieben Thürme. II.

Ostracine, Gebirge bey Mantinea, h. zu T. Aloni-Steno. I.

P.

Padischa, oder großer König, Titel des türkischen Kaisers. II.

Pallantium, alte Stadt Arcadiens. I.

Pamissus, Fluß Messeniens, heut zu T. Pirnazza. I.

Paramithia, Stadt Albaniens. III.

Para, seine Taferkeit. I.

Parga, Stadt Albaniens. III.

Parga, Kap, ehedem Promontorium Chimärium. II.

Parthenius, Berg in Arkadien.

Patras, Stadt Achaja's, ehedem Aroe. I.

Parous, Insel, ehedem genannt Pare. I.

Pedicees, ein Dorf auf seinen Ruinen. II.

Pelodi, ehedem See des Anchises, in Epirus. III.

Peloponnes, heut zu T. Morea. I.

Peneus, Fluß, heut zu Tage Igliako. I.

Ponte Daktylon, Gebirgskette Moreas, ehedem der Taygetes I.

Pest, die, siehe den Anhang zum dritten Theile.

Pharsalus, heut zu Tage Farsa, Stadt Thessaliens. II. und III.

Pherea, I. heut zu Tage Palöochora, bey der Kirche von Stavros. I.

Philateer, unabhängiges Volk Albaniens. III.

Philippopolis, ehedem auch Poneropolis. III.

Philopemen, sein Anspruch auf Unsterblichkeit. I.

Pholoë, (Berg), heut zu Tage Dim[illegible]ana. I.

Phryna, wahrscheinlich Frario. I.

Phtionte, Hafen oder Golf von Argos, heut zu Tage Vornous oder Fournous. I.

Phigalis, heut zu Tage Davia. I.

Piaster, sein Werth in französischem Gelde. I.

Pilaw, Gerichte von Reis bereitet. I.

Pindus, heut zu Tage Mezzovo. III.

Pirgo und Pirgos, Stadt auf dem rechten Ufer der Roufia. I.

Pirnazza, Fluß, ehedem der Pamissus. I.

Planitza, ehedem Inachus, Fluß. I.

Plataniste, Insel, gebildet durch den Eurotas. I.

Plato, Begriffe der Türken von diesem Schriftsteller. II.

Platza, Stadt in Magna. I.

Pogon, (Hafen), alter Hafen von Trezene. II.

Ponte-Grande. III.

Pontico, Insel, ehedem Ichtys. Theil I.

Porto-Conte in Sardinien. II.

Prevesa, Stadt, erbaut am Eingange des Golfs von Arta. II. Affaire bey Prevesa; ebendaselbst.

Prisrendi (Berg), ehedem Scardus. III. Stadt dieses Namens. ebendas.

Protopapas, Flecken in Albanien. III.

Psara, Insel, ehedem Psira, Marine. II. Hauptort der Insel, Residenz eines Unter-Bachi. I.

Pylos, Stadt. I.

Pyrgo. I.

R.

Ragusa, seine Topographie. III.

Ramazan, was es ist. II.

Rhion, Cap von Achaja. I.

Rhizonicus Sinus, heut zu Tage Mündungen von Catarro. III.

Rodostopos, Flecken in Albanien. III.

Roino, Berg, ehedem Menalus. I.

Roufia, la, Fluß, ehedem der Alpheus, seine Quellen. I.

S.

Sagori, Provinz und Stadt. III. Sagoriaten. ebendas.

Salagera, Hafen Albaniens. III.

Salone, seine Ebene, ehedem genannt Ebene von Crissa, die Stadt dieses Namens ist wahrscheinlich die alte Amphise. II.

Samari, ehedem Fluß Neda, seine Quellen. I.

Selymbria, Stadt, heut zu Tage Silivri. III.

Seupi, Stadt, heut zu Tage Uskiub. III.

Scutari, Stadt in Albanien. III.

Selim III. türkischer Kaiser, seine Person, sein Hof, seine Gärten, sein Harem II.

Selim, Aga, Notiz über diesen Türken. II.

Sfagia, Insel, ehedem Sfakteria. I.

Silivri, Stadt, ehedem genannt Selymbria. III.

Sinano, ehedem Megalopolis. I.

Sklavochori, das alte Amyclea. I.

Souli, Gebirge von Souli, ehedem Cassiopeische, ihre Topographie. III.

Soulioten, Bewohner von Souli. ebendas.

Sparta, sein alter Zustand. I. heut zu Tage Mistra genannt. I.

Spencer Smith, sein Benehmen gegen die französischen Gefangenen. II.

Spezzia (Insel de la), ehedem Tiparenus. I.

Spezzioten, ihre Marine. II.

Sphakteria, heut zu Tage Sfagia. I.

Stagous, kleine Stadt in Albanien. III.

Strata Halilbey. I.

Steno, Dorf in Arkadien. I.

Styx, Quelle im Peloponnese. I.

Strophadische Inseln. I.

Stymphalischer See, in Arkadien, heut zu Tage See von Vulsi genannt. I.

Suza, Stadt auf der afrikanischen Küste. II.

Schloß der sieben Thürme. Theil II.

T.

Taygetes, Gebirge Lakoniens, h. zu T. Pentedaktylon. I.

Tchuspi, was es ist. III.

Tchiorlou, Stadt, ehedem Thurulus. III.

Tebeleni, Geburtsstadt des Ali Passa. III.

Tegeea, genannt von den Griechen Paleopolis, und von dem Meletius Paleoepiscopi. I.

Temathia, Gebirge. I. heut zu T. St. Nicolas. III.

Tempe, Thal von, heut zu T. Lycostomos. II.

Tenedos, Ansicht und Beschreibung dieser Stadt, berühmt durch ihre Weine. III.

Terzena, Flecken, Arkadiens. I.

Theben in Böotien, heut zu Tage Thiva. I.

Thermopylä. II.

Thessalien, seine Gewässer, Charakter seiner Bewohner. III.

Theria ist nicht Calamatte. I.

Thurulus, Stadt, heut zu Tage Tchiorlu. III.

Thyrint, Stelle, wo diese Stadt gestanden haben kann. I.

Tiase, Fluß, heut zu Tage Fluß von Mistra. I.

Tina, Insel, Ansicht derselben, Eigenthum einer Sultane. I.

Tiparenus, Insel, heut zu Tage la Spezzia. I.

Tornese-Castel. I.

Tornese, Golf von, ehedem chelonitischer Golf. I.

Tomeus, Berg. I.

Trezene, Hafen von, heut zu Tage Pogon. Theil II.

Trezene, Stadt, heut zu Tage Dematta. I.

Tricala, vielleicht die alte Tricca. III.

Tricala, Stadt in Albanien. III.

Trigara, Gebirge Moreas. I.

Tripolitza, Hauptstadt von Morea. I.

Tripotemi, Stadt. I.

Trite', das alte Tritea. I.

Türken, ihre tägliche Lebensweise. II.

Türkische Marine. II. Zeichenschnle, Druckerey, Musik. ebend.

Türkey, Zustand der, im Jahre 1800. II.

U.

Uskiup, Stadt, ehedem Scupi. III.

Utika, heut zu Tage Porto-Farino. II.

V.

Vasilipotamos, sein Lauf. II.

Varousi, Dorf in Magna, Residenz des Bischofs von Zarnate. I.

Vidi, Dorf. I.

Vitilon, oder Porto-Vitilo, Flecken in Magna, ehedem Oetylos. I.

Vodi, das höchste Gebirge Arkadiens. I.

Vonitza, Stadt Albaniens, ehedem Anaktorium. III.

Vordonia, Stadt in Lakonien, ein moderner Ort. I.

Vostizza, das alte Egium. Theil I.
Voulsi, Sumpf von, ehemals Stymphale. I.
Vourcano, ehedem Berg Ithome. I.

Y.

Yanaki, ein junger Grieche. II.
Yanitza, vielleicht Alagonia. I.
Yri, oder Ira, vielleicht Herea. I.

Z.

Zacharias, berühmter Räuberhauptmann. I.
Zante, französische Garnison. I. und II.
Zarko, kleine Stadt Albaniens. III.
Zea, Insel, ehedem Ceos. I.
Zeitoun, Stadt, die alte Lamia. II.
Zoetia, und Parorea, jetzt Langadia. I.

XXX (1-3) VIII.87
I.88

33 363

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pouqueville, François Charles Hugues Laurent,

Pouqueville's Reise durch Morea und Albanien nach Constantinopel und in mehrere andere Theile des ottomanischen Reichs in den Jahren 1798. 1799. 1800 und 1801 mit Kupfern und Charten
Bd.: Dritter Band

Leipzig 1805

It.sing. 776-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467776-7